



Allgemeine deutsche

Taschenbibliothek

der

encyklopädischen Grundwissenschaften,

in ihren wechselseitigen Beziehungen und nach den Anforderungen der Zeit.

Erste Section.

Dritte Abtheilung.

Classische Alterthumskunde.

Erstes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menschlichen Culturgeschichte.

Zweiter Theil.

Classische Alterthumskunde.

Erstes Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Classische Alterthumskunde.

Von

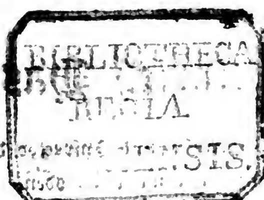
Dr. Heinrich Hase,

Königl. Sächsischem Hofrathe und Inspector der Antiken- und Münzsammlung zu Dresden.

Erstes Bändchen.

Griechische Alterthümer.

Dresden.
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.


BIBLIOTHECA
REGIA

Vorwort.

In den Plan der Taschenbibliothek war auch die classische Alterthumskunde, d. h. die Darstellung des Lebens der Griechen und Römer nach seinen geselligen, bürgerlichen und religiösen Beziehungen, aufgenommen worden, und das Vertrauen der Verlagshandlung übertrug mir diese Arbeit. Vielleicht war ich zu rasch, als ich sie übernahm. Denn der Fortgang der Arbeit hat nur zu sehr meine Bedenken bestätigt, daß in der Beschränkung, welche der Plan des ganzen Werkes vorschreibt, sich Hindernisse mancher Art für ihr Gelingen finden müßten, der andern Schwierigkeiten nicht zu gedenken, welche in einem Stoffe liegen, der an sich allumfassend und unerschöpflich von so vielen Seiten schon beleuchtet worden ist, und der immer zu Erörterungen bis auf

den letzten Grund hinweißt, die außerhalb der Begränzung dieses Werkchens liegen mußten. — Nur ein Abriß konnte hier gemeint seyn, mit Hervorhebung der Einzelheiten, die in der geschichtlichen Entwicklung des Volkslebens vor allen bezeichnend für die Eigenthümlichkeit dieser hochbegabten Völker wären. In wiefern dieß gelungen: in wie weit die Auswahl richtig, die Darstellung entsprechend, das Gegebne erweislich ausgefallen ist, mögen andre entscheiden: doch, Allen genügen ist schwer!

Herrn Profeßor Wachsmuths „hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates," ist ein so anerkanntes Muster für die Auffassung dieses Gegenstandes aus einer bestimmten Ansicht, daß von ihr sich zu entfernen, so weit der Plan zusammenstimmte, nur von Nachtheil für eine spätere Darstellung seyn konnte. Sie ist daher hier dankbar benutzt worden, so wie die Werke von Otfr. Müller, Kruse's Hellas, Böttigers Schriften, Heeren's Ideen, Titt-

manns griechische Staatsverfassungen, und zwar der Art benutzt sind (was ausdrücklich bemerkt wird), daß nicht jedesmal einzeln auf sie verwiesen ward: denn da man sie in den Händen aller Freunde des classischen Alterthums voraussetzen darf, so wird es diesen nicht schwer werden, Sätze durch sie nachzuweisen, die seit ihrer Erforschung gelehrtes Gemeingut geworden sind, oder hätten werden sollen.

Schwierigkeit machte überhaupt bei der Beschränkung des Raums die Beibringung der Beweisstellen. Es war Anfangs Absicht, sie völlig wegzulassen, wie Raumer in seinen Vorlesungen über die alte Geschichte gethan hat. Die ersten Bogen sind daher ohne Citate. Doch später schien dies zu viel von dem Glauben der Leser gefordert: und es wurden Beweisstellen beigegeben, doch gerade da am wenigsten, wo sie im Ueberflusse sich gefunden hätten: und sie nach Möglichkeit zu vermeiden, blieb Regel.

Etwas vornehm haben mehrere neue Gelehrte, und unter ihnen Herr Wachsmuth, (Vorbericht, S. x.) die Zusammenstellungen über Kleidung, Wohnung der Alten ꝛc. verworfen. Der hier beabsichtigten Darstellung durften sie nicht fehlen: um ihnen aber eine bestimmtere Richtung zu geben, schließen sie sich an die homerischen Gedichte an. — Alius alio plura invenire potest, nemo omnia.

Der zweite Band wird die Verfassungen von Sparta und von Athen erzählen.

Dresden, den 14. August 1827.

H. Hase.

Inhalt
des ersten Bändchens.

Das Land, worin wir die Hellenen heimatlich auftreten sehen, hatte ursprünglich keinen gemeinsamen Namen und in den verschiednen Zeiten dachte man sichs unter sehr verschiedner Begrenzung.

Ursprünglich war Hellas nur ein kleiner Theil der thessalischen Landschaft Phthia; dann ward ganz Nordgriechenland Hellas genannt, im Gegensatz des Peloponnesus, den jene Zeit unter dem Namen Argos gekannt hatte; endlich hieß der ganze Raum von Macedonien an, (oder auch dieß mit einbegriffen,) bis zum mittelländischen Meere, folglich seine beiden großen Haupttheile, das Festland und die Halbinsel, Hellas, und in dieser letztern Ausdehnung nimmt es Strabo.

Von einem einzelnen Stamme, der auf den Gebirgen von Epirus einheimisch war, den *Γραικοί*, benannten die Römer und Alexandriner das Land als Gräcia, zunächst dadurch auf den Namen geleitet, weil von ihm Colonieen sich in Italien niedergelassen hatten. Unser deutsches Griechenland ist den Römern entlehnt, die Gegenden, wo Griechen Pflanzstädte errichtet hat-

ten, als Magna Gräcia (in Unteritalien), und als Gräcia Asiatica (in Klein-Asien), bezeichneten.

Seit der Eroberung Corinths durch Mummius hieß das ganze Land, in eine römische Provinz verwandelt, im römischen Geschäftsstyle und auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche häufig Achaja.

Hält man sich an die Begrenzung, die Strabo dem von drei Meeren umflossenen und nördlich durch hohe Gebirge beschützten Lande gibt, so würde eine ungefähre Ausdehnung von 1850 deutschen Quadratmeilen (Epirus mit einbegriffen,) herauskommen; ein Flächenraum, der den von ganz Portugal nur wenig übertrifft.

Große Erschütterungen, scheinen die hohen Gebirge, welche den Kern dieses Landes bilden, durch einen südöstlichen Anstoß zerklüftet und die gegenwärtige Form des Landes bedingt zu haben. Von jenem großen Gürtelgebirge, das Europa in ein nördliches und ein südliches theilt, trennt sich nämlich unterm 42° der Breite und unterm 19° der Länge ein Riesenarm, der unter dem 36° der Breite und unter dem 20° der Länge, nach wenigen Abbeugungen von seiner Hauptrichtung, am Tänarischen Vorgebirge sich endigt.

Die Namen dieses großen Gebirgszugs, der in fast durchaus südlicher Richtung sich hinzieht, und dessen weitere Fortsetzung in östlicher Richtung sich auf Creta nachweisen läßt, wenn man einen östlich ausgreifenden Arm zu Hülfe nimmt, dessen Schulter unter 38° der Breite liegt, — waren in den verschiedenen Gegenden sich nicht gleich. Pindus hieß ein großer Theil

dieses langen südlich gerichteten Gebirgszuges, wo er Thessalien und Epirus scheidet; wichtig durch Sagen, an welche die Culturgeschichte Griechenlands sich knüpfet, und wichtig durch die Zweige, die er östlich nach Epirus (die tymphäischen und die acroceraunischen), und östlich nach Thessalien entsendet, um dessen fruchtbaren Kessel nördlich durch seinen waldigen Scheitel gegen Macedonien zu schützen. Dieser östliche Zweig, dessen Knoten unterm 40. Grade der Breite liegt, war das Olympusgebirge, zu welchem sich ein weiter südlich auslaufender Arm jener großen Kette so herandrängt, daß nur ein schmaler Raum beim Thale Tempe offen bleibt, um die Wasser des Peneus, der alle Gerinne Thessaliens in sich aufgenommen hat, dem ägäischen Meere zuzuführen. Die Hauptspitzen dieses letztern Armes sind jene durch alte Sagen gefeierten Pelion und Ossa, die Ueberreste der Gigantenstürme, d. h. großer Naturkämpfe. Immer dichter wird im Süden der Pinduskette das Netz der von ihr ausgreifenden, von Norden nach Südwesten gerichteten Zweige. Dort in Mittelgriechenland scheiden sie engeingeschloßne Bergebenen und vielfältige Culturstufen, durch ihre Nähe nirgend Raum lassend, daß der Mensch nomadischer Trägheit sich hingebe. Alle einzelnen Züge, alle wichtigen Kuppen jedoch aufzuzählen (und welcher Berg Arcadiens, welche Alp in Böotien wäre nicht gefeiert durch Sagen, Erinnerungen und Lieder), liegt außer dem Zwecke dieser Darstellung. Sie gehören der eigentlichen Landbeschreibung; aber der Anblick jener großen Wasserthäler, die sich zwischen den auslaufenden Zweigen dieser so vielfältig in sich verschränkten Ge-

birgszüge gebildet haben, scheint der altsamothracischen Sage von einem Durchbruche des Pontus bei den Cyaneischen Inseln nicht allzugünstig, so unverkennbar auch in der Bildung der Küsten und der Inseln die Spuren eines Kampfes gegen das erderschütternde Meer, und in den Inseln Trümmern eines in seinen Höhen hervorragenden Festlandes, welches die Mythe Lyctonien nannte, sich darthun lassen. Alle Oeffnungen dieser Buchten sind weit nach Südosten; in Nordwest enge und geschlossen: nur der Malieische Busen liegt in der geraden Richtung der ausströmenden Wasser des Pontus. Mit Grund nimmt man als vorzüglich einwirkend auf diese großen Katastrophen vulcanische Kräfte an, deren Wirksamkeit noch bis heute durch Erdbeben, vulcanische Produkte auf den Oberflächen der Inseln (z. B. Schwefel, Lava und Bimsstein), durch Hervortreten ganzer Inseln aus dem Schooße des Meeres (z. B. bei Santorin im J. 1707), wenn auch nicht durch noch Feuer auswerfende Krater dem Enkelgeschlechte auf dem Schauplatze der alten Titannenkämpfe erwiesen ist. Eigentlich heiße Quellen, die auf dem Gebiete von Troas nicht fehlen, haben ältere und neuere Geographen nicht ausgezeichnet, und wie so manches andre mag die neuere Gewaltherrschaft ihre Vernachlässigung herbeigeführt haben.

Neben diesen durch eigenthümliche Zacken noch bemerklichen Resten jener plutonischen Revolutionen und neben den hohen Gebirgen, die wie Rippen eines Blattes das Festland und die Insel durchziehen, konnten größre Ebnen auf dem kleinen Raume sich nicht gestalten. Flüsse finden

sich, wie in allen Alpenländern, häufig; aber nach Spons witziger Bemerkung machen sie während eines großen Theils des Jahres mehr sich laut in den Gesängen, die sie feiern, als in ihren Betten. Es gehört oft das Auge des Geognosten dazu, um ihren Lauf in den heißen Jahreszeiten nachzuweisen. Bloß der Achelous, der im jonischen Meere: der Peneus, der durch den Engpaß zwischen dem Gebirgzuge des Olympus und der Ossa ins ägäische sich durchdrängend mündet, sind auf dem Festlande, und der Alpheus, der gleichfalls ins jonische Meer ausströmt, ist auf der Halbinsel von einiger Erheblichkeit.

Viele hochgefeierte, selbst der Ilissus, versiegen nach kurzem Lauf in den Boden, andre verlieren sich, kaum der Quelle entströmt, im nahen Meere oder in Landseen. Häufig sind Seen, zum Theil mit unterirdischem Abzug, genährt durch den Zufluß der Bäche, und den umwohnenden Hirten wichtig durch üppige Wiesen, welche das verdunstende Wasser fortwährend frisch erhält.

Aber nichts griff mehr in die innere Lebensthätigkeit des ganzen Griechenlands ein, als die Nähe des Meeres, das an drei Seiten seine Grenzen umgibt, das tiefe Buchten in das Land hineingedrängt hat und Landungsplätze und Häfen in alle Windungen seiner Gestade. Außer dem ägäischen Meere, das nördlich als thracisches, südlicher als euböisches weit in das Land hineingreift, und durch seinem auf- und abfluthenden Euripus ein sichres Fahrwasser für den Handel bildet, dann als myrtoisches die südlichsten Vorgebirge umspielt (die Griechen nannten dieses Gesammtmeer, von seinem Austreten aus dem

Chersonnes an unser Meer, τὴν παρ' ἡμῖν θάλασσαν), umgürteten Hellas westlich das sicilische oder jonische (auch adriatische) Meer, dessen am tiefsten eindringender Golf seit Thucydides Zeit als corinthischer Busen bekannt, nur durch den 40 Stadien breiten Isthmus von der Vereinigung mit dem saronischen gehemmt ward. Dieser Meerbusen gab der Halbinsel des Pelops mit andern Meerbusen zusammen die Gestalt eines Platanenblattes, womit sie Strabo treffend vergleicht. Die frühern Griechen bezeichneten den corinthischen Busen nach dem wichtigen Hafen von Phocis, mit dem Namen des crissäischen, doch war seine Bedeutenheit, im Vergleich mit dem saronischen, beschränkt durch die vor seiner Ausströmung gelegnen Inseln Cephalonia, Zakynthus, Ithaca, durch die Halbinsel Leucadien und durch die Häfen Arcananiens, dessen nördliche Begrenzung der Ambracische Busen bildet, die Grenzscheide der Völker. Noch nördlicher an dieser östlichen Küste lag das meerbeherrschende Corcyra, der alte Sitz der seefahrenden Phäaken. —

Doch auch ohne diese Häfenreichen Inseln, die wie Gondeln um das große Meerschiff gelagert sind, hat Griechenland in seinen beiden Haupttheilen, dem nördlichen Festlande von Hellas und der Halbinsel des Pelops, mehr Küstenland, als irgend ein andres Land in Europa, selbst das buchtenreiche England nicht ausgenommen. Strömungen und zackige Klippen längs der Gestade, oder untiefe Sandbänke schützen jedoch mit den regelmäßig wiederkehrenden Winden, die um das Vorgebirge von Malia vorzüglich heftig sind, an vielen Stellen gegen die Ueberfälle unkundiger

Barbaren und laden ein, von Hellas aus nach den nahen Inseln sich den hintragenden Winden zu überlassen, selbst den Weg nach Creta, das nur 18 Stunden von Malia ablag, zu wagen. Brausten auch jählinge Stürme im griechischen Meere auf, die den schüchternen Seefahrer verschlugen, der nur allmählich sich in das offene Meer wagte, so lehrte doch das Beispiel der Creter und der Phäaken, die mit Seeraub und kühner Fahrt vorangingen, immer beherzter sich dem Meere zu vertrauen, und die große Straße des Verkehrs immer dreister zu benutzen.

Rechnet man zu dieser eigenthümlichen Bildung des Bodens, noch Himmel und Luft und die Erzeugnisse des Meeres und des Landes, die sie bedingen, so erklärt sich, wie Sinnesart, Verfassung, Mundart auf diesem kleinen Raume sich so häufig in schroffen Gegensätzen doch stets selbstständig und klar, entwickelte. Denn über Griechenland (dieß in der Ausdehnung genommen, die ihm Strabo gibt, dessen nördliche Begrenzung in gleicher Breite mit Madrid liegt, die südlichste Spitze noch südlicher als Gibraltar) lacht ein Himmel, der heitrer und reiner, als in Italien unter gleicher Breite, jede menschliche Anlage zu größerer Spannkraft und Beweglichkeit aufregt. Wenn auch nicht von ganz Griechenland, wie von Rhodos gesagt werden konnte, daß dort kein Tag ohne Sonnenschein verging; wenn auch unendlicher Regen (ἀθέσφατος ὄμβρος) und dichter Schnee auf den Höhen Arcadiens bis tief in das Jahr hinein den Winter bezeichnet, den Pflanzen wohlthätiger Thau die Nächte für Menschen unbequem macht,

Nebel mit dem Südwinde aufziehn, und Gewitter in den Gebirgschluchten sich verhaltend,

weit die unendliche Erd und der Berg' aufstarrende Häupter

durch graunvollen Donner zum Wanken bringen; doch hatte Herodot Grund, ganz Hellas jene glückliche Mischung der Jahreszeit nachzurühmen, die Plato mit Recht vorzugsweise in Attica prieß, sie als εὐκρασία τῶν ὡρῶν bezeichnend. Dort kühlten regelmäßig wiederkehrende Nordwinde (Mistrale) die Hitze des Tages, dort ist die Luft so heiter und rein, daß das unbewaffnete Auge vom Hymettus aus Chios erkennt und Jahrtausende lang Kunstdenkmäler sich erhielten, die der Barbarei des Menschen entgangen waren. Ueber der entzückendsten Ferne wölbt dort sich ein azurblauer Himmel, und in der strahlendsten Luft (λαμπρότατος αἴθηρ) bildete sich fern von der erschlaffenden Hitze die Muskelkraft eben so sehr aus, als durch allmähliche Uebergänge die gesteigerte Sensibilität der Nerven. Dicker drückte die feuchte und neblichte Winterluft auf Böotien's Theben, auf Arcadien und Eretria; aber auch dort weckte ihre raschwechselnde Beweglichkeit zu rüstiger Kraft und zu größrer Empfänglichkeit für ihre entgegengesetztesten Eindrücke. Der Unterschied weniger Stadien brachte in den Bergthälern von Hellas Temperaturunterschiede hervor und vereinigt mit allen andern örtlichen und geselligen Einwirkungen, Gegensätze im Gepräge der Charaktere, wie sie in flachen Ländern auf den größten Räumen sich nicht finden. Man denke an das üppiggrünende Chalcis auf Euböa, an

der Stelle, wo der Euripus am schmalsten ist, und an das ärmliche Fischerwesen zu Anthedon am gegenüberliegenden böotischen Strande! Verpestet, wie jetzt an so vielen Stellen, war die Luft aber fast nirgend.

Begünstigungen der Natur jedoch, die dem Menschen gleichsam im Schlafe zufallen, halten seine edlern Anlagen im Schlummer. Stolz war der Hellene darauf, daß nur durch Mühe ihm der Reichthum, die Behaglichkeit und alle die Vorzüge zu Theil wurden, die er durch den weiten Begriff der ἀρετή zusammenfaßte; daß Hellas seine Kindheit gleichsam in Dürftigkeit verbracht habe. — Denn Marschen, welche später reichlich die kleinste Sorge belohnten, hatten dem Sumpfe oder dem Meere abgewonnen werden müssen. Kiesfelder hatte man urbar gemacht und der Megarer rang selbst Felsen, über die er ackerte, eine Aernte ab. Doch diese Mühe vergalt die Natur durch nie ausbleibenden Segen und zu immer neuen Versuchen reizten den nie rastenden Sinn die mühseligen Erfolge.

Edlere Metalle waren nicht in Ueberfluß. Der vorherrschende Kalkstein der meisten Gebirge enthält keine metallreichen Adern. Gold hatten Phönicier auf Thasos gegraben. Auch Thessalien gab welches, und der den Panchäischen Gebirgen entströmende Hebrus führte Flußgold. Silber fand man nur in Atticas Laurium, in Epirus und auf Siphnus. Dem größern Bedürfnisse kam Asiens Ueberfluß entgegen, dessen Beute, späterhin dessen Sold, zu heiligem Geräthe und zu Weihgeschenken verarbeitet, die Heiligthümer und die Tempelärarien reich machte, bis der Luxus des Philippischen Zeitalters lehrte, es zum Privatgebrauch zu verwenden. Die Gewinnung der Me-

talle war mangelhaft und kostbar, wie Böckh in einer vortrefflichen Abhandlung über die Laurischen Silberbergwerke in Attica (Abhandlungen der K. P. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1814—15) gezeigt hat. Doch nahm durch Handel und Zufuhr die Masse derselben so zu, daß zu Demosthenes Zeit im Vergleich der Solonischen der Preiß der Dinge um das fünffache gestiegen war. Kupfer war in Menge bei Chalcis auf Euböa, wo Cadmus seine Gewinnung lehrte. Reicher noch war Cypern und Rhodus daran, deren erstes den Namen und die Signatur der paphischen Göttin mit dem Kupfer theilt. Dort bauten die frühsten Metallgräber der alten Welt, die Phönicier, auf Kupfer, das zu den ältesten Waffen, zu Spieß, Schwert und Helm (δόρ ἄορ κόρ) eben so gut, wie zum dreifüßigen Siedekessel verwandt, noch bis in die spätere Zeit dem Dienste der Götter geweiht blieb und für ein heiligeres Metall galt. — Eisen, das in Laconien, auf Euböa bei Chalcis und auf vielen Inseln des Archipels neuerdings wieder gefunden worden ist, wurde am frühsten wohl auf Lemnos bearbeitet; die Kunst, es durch Eintauchen während der Glühhitze noch fester zu machen, die im homerischen Zeitalter schon bekannt war, erhöhte den Werth eiserner Geräthschaft. Aexte aus solchem veilchenblauen Stahl, der auch zum Schmucke des Achilleischen Schildes verwandt wird, wurden den kostbarsten Preißgeschenken gleich geschätzt und mit Vortheil im Tauschhandel veräußert. Als letzte Stufe dieser Vervolkommnung prieß man seit Hesiodus den mythischen Götterstahl, Adamas, aus dem alles bereitet ist, was den Göttern gehört, so wie die

Fessel des Prometheus, das Webschiff der Parzen und die Sichel des Kronos. — Metallen gleichgeschätzt war der Reichthum, den Griechenlands Marmorbrüche darboten, die in der atheniensischen Gesetzgebung mit den Bergwerken zusammengefaßt wurden. Fast unerschöpflich schienen die Kalksteingebirge Attica's, der Hymettus und Pentelicus, die für Kunst und Handwerk das vortrefflichste Material lieferten. Gleichen Rang behauptet der Marmor von Paros. Andre Arten tragen locale Namen, da fast kein Ort ohne vorzüglichen Sandstein und ohne Marmor, zum Theil herrlich gefärbten war, den die Prunkliebenden Römer späterhin eifrig hervorsuchten. Mühlsteine von der Insel Nisyros werden in den Gedichten der Anthologie erwähnt. — Salz war, wie sein Name verräth, eine Gabe des Meeres. Dankbarkeit gegen alle die Mittel, durch deren Anwendung der Mensch roher Bedürftigkeit enthoben worden war, gab auch dem Salz einen ehrwürdigen Charakter. Mit Recht ehrte man bis in die spätesten Zeiten die ἱερούς ἅλας.

Ergiebiger noch als an Metallen und Irden war die Oberfläche von Hellas, deren Pflanzenreichthum besonders in den Marschen Thessaliens und Böotiens noch neuere Reisende preißen. Die Ufer der schlammführenden Flüsse, prangend durch die üppigste Vegetation, waren daher die frühsten Sitze jener alten Pelasger. Von den Gaben der Ceres, den mehlartigen Getreidearten, war Waizen, bei Homer πυρὸν, seltner und leichter als der sicilische. Neben ihm war der Spelz sehr verbreitet, von dem man dreierlei Arten τίφη, ζεία (was auf ζῆν hinweist) und ὄλυρα

angeführt findet, die in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten wahrscheinlich verschiedene Gattungen bezeichneten. Die letzten beiden Arten dienen als Pferdefutter. Das Hauptnahrungsmittel der heroischen Zeit blieb Gerste, κριθὴ, κρῖ λευκὸν, und Gerstengraupen ἄλφιτα, polenta. Gerste war in Attica das älteste Getreide. Daher war die Bestreuung der Opferstiere mit Gerste, waren die Fladen aus Gerste durch heilige Satzung geboten. Gerstenmehl kam zum Mischtranke der Geweihten, Gerstenähren zum Kranze der Göttinn und der eleusinischen Kampfsieger und selbst die Canpheoren beim heiligen Aufzuge puderten sich mit Gerstenmehlstaube. Noch jetzt, wo im guten Boden eine 10- bis 12fache Aernte als gewöhnlicher Ertrag angesehen wird, sind Waizen, Gerste, Reiß (den Theophrast schon als indisches Gewächs kennt und Dioscorides unter den Arzneimitteln empfiehlt), Meiß (in Amerika heimisch), Hirse und Tabak die Haupterzeugnisse der hellenischen Ebenen. Das Belehrendste über diesen so vielfach wichtigen Gegenstand hat Link (über die ältere Geschichte der Getreidearten) in den Abhandlungen der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrg. 1816 — 1817, zusammengestellt, womit man desselben Gelehrten ältere Geschichte der Hülsenfrüchte, Futterkräuter und Gemüßegewächse (ebendas. Jahrg. 1818 — 1819) vergleichen muß. — Reichliche, und besonders aromatische Nahrung fanden an den Hängen der Berge die Heerden der Schafe und Ziegen; dort wachsen die Blumen, welche jene emsigen Bienen umschwärmen, deren Honig seit mehr als einem Jahrtausend seinen alten Ruhm behauptet. Sa-

tureia capitata und Satureia Thymbra sind es vornehmlich aus denen die hymettischen Bienen jenen Seim saugten, der nur dem hybläischen verglichen werden konnte. — Noch stimmen neuere Reisende in den Preiß der Fülle von Blumen und Gesträuchen, welche Griechenland schmücken. Alle die süßduftenden Gewächse, welche Eupolis als das Futter der Ziegen rühmt, der Lorber, der Oleander, die Bärentraube (Arbutus unedo), die Burzelbärentraube (Arbutus andrachne), das Keuschlamm (Agnus Castus), die Cistrose (Cystus Creticus), die Mastix Pistazie (pistachia Lentiscus), die Myrte; sie schmücken noch jetzt den griechischen Boden. Rosen in großer Mannichfaltigkeit, die vielblumige Heide, der Epheu (Hedera helix) einst so üppig zu Acharnä, der Ginster, die Salbei, Lilien, Hyacinthen, der Asphodyll und das attische Veilchen, sie haben noch nicht das Land so schöner Erinnerungen verlassen. Ueber dieser niedern Vegetation erheben sich noch jetzt, wo die Barbarei des Menschen sie nicht mühsam vernichtet hat, höhere Wälder, zum Theil für Hausbau und Schiffbau nutzbar. Noch findet der Reisende einzelne Platanen und Cypressen, und bei den wohlduftenden Silberpappeln griechische Cedern, die durch riesenhafte Größe an die hochgefeierten Bäume der classischen Zeit erinnern. Unter dem Gesammtnamen der Eiche dachte sich die älteste griechische Welt jeden Waldbaum mit eßbaren Früchten, (daher fagus, φηγός von φαγεῖν; quercus esculus.) Die heilige Eiche zu Dodona selbst (bei Homer δρῦς), deren Laub noch bis in die späteste Zeit das Haupt des Stadtköniges Zeus schmückte, hatte den ersten Anspruch

an die Verehrung der ursprünglichen Menschen. Speise gab ihre Frucht, die Eichel, βαλάνος; Trank, der Honigmeth, der bei diesen Lebensbäumen sich von wildschwärmenden Bienen fand, und für die Jagd brachten sie Vogelleim. Eine wohlthätige Gottheit mußte demnach in dem Baume hausen, der so vielfältig segnete, deren Daseyn sich durch das Rauschen seiner Blätter, durch Vogelstimmen in seinen Zweigen kundgab. — Andre Fruchtbäume, wie die nährende Castanie, die Wallnuß, die Cydonische Birnquitte, den Granatbaum hatte der Fleiß der Menschen in Hellas, wo sie sich wild finden, veredelt. Die wilde Feige, ἐρινεός, deren Namen auf die gleichnamige Stadt in Doris hinweißt, hatte man benutzt, um die gepflegte Gattung, συκῆ, durch sie zu schnellerer Reife zu bringen; denn dasselbe Verfahren der Caprification (ἐρινασμὸς), wodurch schon zu Theophrasts Zeiten und früher, die Befruchtung der Feigen, vermittelst der Gallwespen, erzweckt wurde, übt noch jetzt im Juni der Athener. Orangen und Pommeranzen, die jetzt hie und da, wo Höhen vor kaltem Zuge schützen, reichlich gedeihen, findet man bei den Alten als goldene Früchte der Hesperiden und seit Theophrast eigenthümlich bezeichnet. Ihren Mangel würde die Fülle des eingeführten Edelobstes und der reiche Segen an Wein weniger haben vermissen lassen; denn Bachus kränzte reichlich den Garten von Hellas. Des Archipelagus Inseln: Chios, Lemnos, Lesbos, Thasos, Leucas ꝛc. mögen früheren Weinbaus sich rühmen können, doch prieß Homer schon das Weingestad Epidaurus, und die Weingärten von Arne und Histiäa. Ihn nach allen den Localnamen aufzu-

führen, die er durch seine Vorzüglichkeit gewonnen hatte, gäbe ein nicht unbedeutendes Werk ab, wie des Engländers Henderson history of ancient aud modern wines (Lond. 1824. 4°) gezeigt hat. Sibthorp zählte im heutigen Griechenland neun und dreißig verschiedene Traubenarten, die nicht zu Wein benutzten Johannisbeeren ungerechnet. Doch verdirbt eine uralte Sitte, die in Asien auf dem Gebirge von Troas und auf einzelnen Inseln, so auf Naxos, nicht angenommen ist, den Geschmack der gepreßten Trauben für europäische Gaumen. Terpentin von der Föhrenart, Pinus maritima, die man deßhalb im September abschält, oft sogar Theer, gießt man in großen Massen (3 Pfund auf 24 englische Gallonen) in den Wein, um ihn gegen Säure zu verwahren. Bildlich versinnlichte den alten Hellenen diese alte Verbindung zwischen den Gaben des Weinstocks und den Gaben der Fichte, der Tannzapfen auf dem Thyrsusstabe. — Nördlich her läßt die Sage den Oelbaum, ἐλαία, Olea Europea, nach Griechenland bringen, während neuere Pflanzenkenner auf Creta sein Vaterland annehmen. Noch machte er kürzlich, wie ehemals, den Reichthum von Attica aus, wo er vortrefflich gedieh und die köstlichste Frucht gab. Dort war ein Krug mit dem Oel von den heiliggehaltnen, unantastbaren Bäumen der höchste Preiß bei den Panathenäen. Acht bis zehn verschiedene Arten des Baumes hat die neuere Pflanzenkunde in Hellas angetroffen. Durch sein Oel, das, nächst dem Gebrauche zum Brennen, auch bei den Bädern und in den Palästern, dann bei den Gastmählern den Griechen unentbehrlich war, wurde

es auch noch eine der reichlichsten Quellen des Nationaleinkommens, da Oelausfuhr, seit Solon erlaubt, nach Gegenden hin, wo es fehlte, wie nach Babylon, dem Pontus und Persien, dem Staate gewinnbringend war. Eine alte Sitte pflanzte Oelbäume reihenweise mit Feigen abwechselnd auf die attischen Fruchtfelder, so wie denn überhaupt der Grieche, Obstbäume, selbst weintragende, in das Saatland ἀλωὰ einzureihen gewohnt war. — An heilbringenden Pflanzen war Creta besonders reich (Munus medicabile Cretae). Der Wahnsinn heilende Helleborus wird zwar dort nicht erwähnt, dafür war der ächte Diptam (Δικταμνος, Origanum Dictamnus L.) dort zu Hause und eine Menge andrer Gewächse, deren verunstaltete Namen an die Bezeichnungen des Dioscorides Reisende erinnerten, die wie der Engländer Sibthorp und der deutsche Sieber den Pflanzen Griechenlands ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Bei einer so reichen, die Pflanzenwelt so verschiedner Climate umfassenden Vegetation darf man einen nicht minder bedeutenden Reichthum der Thierwelt voraussetzen. Selbst die wildesten, wenigstens Löwen, versetzte die Mythe auf den ächthellenischen Boden; einen nach Nemea; einen andern, dessen Andenken ein neuerlich gefundnes Denkmal, das Brondstedt gab, erhalten hat, versetzt ihn nach Ceos. Tiger meinten die Bauern auf der gegenüberliegenden asiatischen Küste, in der Gegend von Bairamicce, am Fuße des alten Gargarus gesehen zu haben: die dadurch den alten Ruf des troischen Ida als einer μήτηρ θηρῶν rechtfertigten. Wölfe hatte das alte Arcadien in

so großer Menge gehabt, daß die Lykanthropie, der Glaube an Wehrwölfe und der melancholische Irrwahn, man sey in einen Wolf verwandelt, dort zur endemischen Krankheit der eichelnessenden Menschen ward, die man durch blutige Knabenopfer abzubüßen suchte. Die Lykanthropie, die noch Marcellus aus Sida zur Zeit des Kaisers Antonin, des Philosophen, als eine vorkommende Krankheit beschreibt, bestand besonders in der Nachahmung der Stimmen von Wölfen und andern Thieren, und dem melancholischen Entfernen in Grabstätten, welche die Kranken, von ihrem Wahnsinn getrieben, aufsuchten. Beim Anfange des Frühlings, im Februar, zeigte sich die Krankheit am häufigsten. — An solchen Wölfen, an Hirschen und Hasen übten rüstige Jäger ihre jugendliche Kraft und Gewandheit, von gewaltigen Hunden begleitet. Molossische Doggen, den Wölfen sehr ähnlich, die allergrößte Race, waren den Griechen gleich wichtig als Hüter der Häuser und als Wächter der Heerden; die Kunst hat in einem schönen Denkmale jetzt in England uns ihr Abbild gelassen, vielleicht in einer Wiederholung eines Werkes des Myron. Doch auch die spartanischen Windspiele, die gewöhnlichen Begleiter der Diana auf alten Denkmälern, die arcadischen, argivischen, locrischen und eretrischen Hunde hatten ihre Ehre, die in ihren Nachkommen, wilden Heerden von Hunden, welche den Reisenden zur Last fallen, die Zeichen der allgemeinen Entartung tragen. Auch Eber gehörten zum Waidwerk, an dem schon die Jagdlust der Heroen sich übte; zahme Schweine, den wilden an Gestalt sehr ähnlich, machten einen Hauptheil der Nahrung aus; gebraten waren sie

die Hauptkost der Athleten bei ihrer Mästung (ἀναγκοφαγία), und bei einer Menge von Opfern, waren Schweine vorschriftmäßig. — Pferde im gebirgigen Hellas nicht heimisch, mögen von der Nordküste Afrika's eingeführt worden seyn. Auf welchem Wege sie jedoch nach Thessalien kamen, in dessen Marschen das Pferd wieder verwilderte, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Es war, nach uralter Sage, ein Geschenk des Poseidon, der selbst aus dem rossenährenden Libyen herstammt und mit Roßspielen war sein ältester Cultus an den Küstenplätzen Griechenlands, z. B. in Onchestus, verbunden. Es an Quadrigen zu spannen und im Kampfspiel zu brauchen war eine zugeführte Kunst: in Thessalien heimisch war die Kunst, das Pferd mit dem Zaume in Kreiswendung zu tummeln und es im Kriege zu brauchen. Doch mit eifersüchtiger Stammeitelkeit maßten sich mehrere die Ehre der Zähmung des Pferdes an, und Athen verschmähte nicht am westlichen Giebelfelde seines Parthenon für seine heilige Schutzherrinn diesen Ruhm in Anspruch zu nehmen. Denn Bewältigung des freien Pferdes gehörte zu den Ansprüchen, die Manneswürde sichern. Bis zu welcher Vorzüglichkeit übrigens das Pferd, dem man die rühmlichsten Preiße bei Festspielen dankte, in diesem glücklichen Clima gedieh, ist durch einzelne Zeugnisse, noch mehr durch die Denkmäler der Kunst uns erzählt, die in großer Menge uns zugekommen sind. Simon, ein Athenienser, des großen Pericles Zeitgenosse, ist der älteste Schriftsteller über Schulung des Pferdes, der uns dem Namen nach bekannt geworden ist. Gleiche Pflege wurde den Stieren, die

auf den trefflichen Weiden von Epirus zu unge- wöhnlicher Größe gediehen, die in Thessalien wie wild lebten, und in deren Einfangung und Unterwerfung der Mensch einen Triumph seiner Körperkraft setzte (Taurokathapsien). Frühe Satzung gestand dem Pflugstier Heiligkeit zu, und gönnte dem ausgedienten freien Genuß der Weide. Ihn, dem treusten Gehülfen der Feldarbeit, der beim Pflügen und Dreschen die Mühe theilen mußte, zu tödten, verbot daher schon Triptolemus Vorschrift. Durch aufgestreute Opfergerste mußte daher jeder Stier vor dem Schlachten erst zum Opfer (ἱερεῖον) geweiht werden, der rohen Fleischfresserei (βουφαγία) dadurch zu wehren. Ein eignes Opfer (Διιπόλια) zu Athen, wobei der Ochsenschläger entfloh, und das schuldige Beil nach dem Ausspruch der Prytanen ins Meer geworfen ward, versinnlichte noch alljährlich dem Volke die Anfänge seiner geselligen Einrichtungen. Jene Festopfer, Hecatomben, wo zu Hunderten fielen, mußten der Zucht dieses Thieres ein Antrieb seyn, doch sey nicht vergessen, daß das vielerklärte Wort in der späteren Zeit auch andre als Stieropfer andeuten konnte. — Griechenlands Clima und Oertlichkeit war der Zucht der Schafe vorzüglich günstig, von denen man besonders zwei Arten, die lang- und die breitgeschwänzten unterschied. Hat doch selbst die neuere Schafzüchterei in den Schädelformen der Schafbockköpfe, die an so vielen Denkmalen angebracht sind, die Bildung der ächten Merinos wieder erkennen wollen. Im wiesenreichen Arcadien weideten zahlreiche Heerden, deren unaufhaltsame plötzliche Flucht, ohne auffallenden Anlaß, man den Koboldstreichen des Pan zuzu-

schreiben pflegte (δεῖμα πανικὸν oder πανᾶτα). Daß eine griechische Sorte (man weiß jedoch nicht bestimmt, ob eine großgriechische oder hellenische) wegen ihrer Wolle belobt war, wird von Plinius erzählt. Gleicher Begünstigung der Natur erfreuten sich die der alten Welt vielfach nutzbaren Ziegen, (sie gediehen besonders auf Scyrus,) deren dem griechischen Muthwillen congeniale Eigenthümlichkeit, besonders treffend in den Werken der alten Kunst, aufgefaßt ist. Noch sind sie es, welche die Gebirge von Hellas beleben. Auch die Esel und Maulthiere erreichten hier wie in andern südlichen Ländern eine Kräftigkeit, die durch ihre Ausdauer werthvoller wurde. Daher verschmähte die Einfalt des homerischen Zeitalters nicht einen Esel mit dem tapfersten Helden zu vergleichen, der langsam vom Platze weicht; so wie denn überhaupt Plato der erste gewesen seyn soll, der dadurch, daß er den langsamfassenden Xenocrates mit einem Esel, Aristoteles mit einem Rosse verglich, den Esel in bösen Ruf brachte. Als später der Glaube an Mummel und Ungethüme des aristophanischen Zeitalters selbst eine eselschenkliche Empusa kannte, schien diese Bedeutung noch mehr begründet. Doch auch Mäuse, die heilige Oelkrüge benaschten und Opferkränze benagten, gehören zur Vervollständigung des Gemäldes, wär' es selbst nur, uns das angebliche homerische Gedicht, den Froschmausekrieg, ins Gedächtniß zu rufen, an dessen burlesker Darstellung die griechische Welt so früh sich ergötzte. Durch ihre schnelle Verbreitung gehörten die Mäuse zu den Landplagen, von denen man viele Sprüchwörter entlehnte; aber durch das Vorgefühl der Wit-

terung gehörten sie wieder zu den Prophetenthieren, die darum mit dem Prophetengotte, Apollo Smintheus, in Verbindung gebracht waren. Hauptfeinde der Mäuse waren die Käuzchen (Strix passerina), die als Mitbewohnerinnen der athenischen Burg, der Pallas heilig, und in Athen vorzüglich gepflegt wurden. Denn die Menagerie der Götter hatte bei den Griechen meist eine doppelte Beziehung: auf die Oertlichkeit des frühesten Cultus und dann auf Eigenschaften, die zwischen dem Gott und seinem Lieblingsthier gemeinschaftlich waren. Homer wußte davon freilich noch nichts.

Heimisch auf dem Hochgebirge des Olympus, so wie auf allen Hörnern der Pinduskette ist der Adler, der durch seinen hohen Flug, sein scharfes Gesicht, seinen Blick zum Himmel und die Flammen, die man um ihn bemerkte, wenn er durch elektrische Wolken schwebte, sich vor allen andern zum Diener des Zeus, zum Träger des Blitzes eignete. Er ist daher, seit Pindar, Jupiters treuer Begleiter. Auch der hochfliegende Habicht war aus ähnlichem Grunde, als Verkündiger ätherischer Anzeigen, dem Prophetengotte Apollo zugesellt; und die syrische weiße Wandertaube der Venus, weil sie häufig auf Paphos und am Erix angetroffen ward, wo der Cultus der Naturgöttinn begann, die man griechisch als Aphrodite bezeichnete. Die dodonäischen Tauben, sagt Herodot, waren dunkelfarbig. Weiße erschienen in Griechenland zuerst, als unter Mardonius die persische Flotte am Athos verunglückte. Dem Heiligthum der Here zu Samos gehörte der Pfau an; nach Aristophanes ein persischer Vogel. Von dort aus verbreiteten sich die Pfauen über

Griechenland, wo sie stets selten blieben. Noch zu Sokrates und Philipps von Macedonien Zeiten wurden sie als selten bewundert; und tausend Drachmen war in der erstern Zeit der Preiß einer Pfauhenne. Ein Edict des Kais. Diocletian vom J. 303 nach Christus für die Stadt Stratonicäa setzt den Preiß eines gemästeten Pfauhahns in theurer Zeit auf 250 (schlechte) Denare fest; denn römische Schwelgerei hatte seit Hortensius ein leckeres Gericht in den Pfauen erkannt — Philoxenus aus Cythere wußte in seinem Gedichte das Banket (δεῖπνον) schon von Phasanen als einem Festgerichte zu sagen. Durch Hühner, die man mit Phasanen paarte, verschaffte man sich eine gemeine Mischlingsart. Streithähne, an denen die alte Welt so große Freude fand, erzog man vorzüglich in Böotien, in Rhodus und Chalcis. — Auch der Wohlklang der Nachtigall fehlte nicht den griechischen Hainen; obgleich sie, eine Fremde, nur kurze Zeit sich hören ließ. Attische Eitelkeit brachte die liebliche Sängerin des Frühjahrs durch alte Mythen mit der attischen Geschichte in Verbindung, so wie denn auch die häusliche Schwalbe durch die Tragödiendichter der attischen Bühne mit Athens Sagengeschichte in Zusammenhang gesetzt war. Nachtigall und Schwalbe, galten beide als Wandernde: als Frühlingsboten begrüßte die letztre ein Liedchen der Kinder auf Rhodus, das sie eine Schwalbe bei sich tragend, χελιδονιζοντες, bei einem Umzuge von Hause zu Hause, wobei sie Eßwaaren einsammelten, absangen. Als zu bezeichnend und zu viele Vergleichungen bietend, mag es hier nach Zell's Uebersetzung eine Stelle finden;

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen.
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie gibst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schaale mit Wein?
Ein Körbchen mit Käs' und Mehl!
Eiersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Nun sollen wir was kriegen, oder soll'n wir gehn?
Dein Glück, wenn du uns gibst, wir lassen dich sonst nicht;
Wir schleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir.
Klein ist sie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür, der Schwalbe mach' die Thür auf;
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Hauptnahrung der Schwalben sind jene schwirrenden Cikaden (die ἄκριδες sowohl als die τέττιγες), die wie Gesangvögel in den Häusern gehalten, und vorzüglich in den Schlafzimmern der Frauen aufbewahrt wurden. Durch Schlagen der Flügel gegen die Seiten brachten diese Thierchen einen Gesang hervor, der nach den Begriffen der Griechen zum vollen Reize des Sommers gehörte. Goldne Cikaden im Haare zu tragen, war eine altathenische Sitte, der man mehrerlei selbstgefällige Deutungen gab. Außer der Liebe zur Musik sollten sie den Vorzug der Autochthonie verkünden, deren heiliggehaltnes Symbol sie waren. — Mit dem Herbste zogen die Kraniche den Quellen des Nils zu, deren lärmiges Ge-

schwader Homer in wenigen Versen unnachahmlich schildert. Auch Störche, Wachteln (ein Maßstab für alles alltägliche), Gänse gehörten zu den Wandervögeln. Schwäne, welche die Lyriker seit Hesiod dem Apollo gesellten, die späterhin verlachte Fabel von ihrem Scheidegesang vom fernen Ligyen den bekannten Sitzen des Apollo immer näher rückend, nisteten an den sumpfigen Ufern des Eurotas, in Tempe und bei Delphi. Doch das Ohr der Griechen hörte selbst in der Stimme des Rebhuhns, das im zahmen Zustande die wilden herbeilockte, einen lauten Gesang; genügsam in seiner Forderung; denn wenn der Kukuk zum erstenmal kukukt, so ergötzt auch dieß die Menschen auf der endlosen Erde.

Nicht genug erkannten Reichthum bot das Meer in seinen Buchten und Baien dar. Denn neuere Reisende wollen behaupten, daß die jetzigen Griechen sehr ungeschickte Fischer seyen, so wie denn auch die alten keine große Einsicht in den Fischfang bewiesen hätten. Wichtiger als alle andere Erzeugnisse des Meeres war der Thunfisch (*θύννις, πήλαμος, κορδύλη, θύννος, ὄρκυνος* nach Verschiedenheit des Alters oder der Größe benannt), der jährlich schaarenweise durch die gaditanische Meerenge ins innere Meer vordrang, um seinen Hauptzug nach dem Propontis und Bosporus zu nehmen, wo er laichte. In der engsten Netzumstellung, wohin man endlich diese Züge zusammentrieb, ward der Fisch harpunirt mit dem Dreizack, dem uralten Zeichen der phönicischen Thunfischfänger und ihrer Seeherrschaft. Fische übrigens im hohen Meere zu fangen, galt nicht für vortheilhaft; sie waren fetter am Strande.

Austern (τήθεα späterhin λιμνοστρεα), die Taucher auf dem Grunde des Meeres gebrochen hatten, aßen in Menge schon die Zeitgenossen Homers; doch erst bei den Römern finden wir sie als Lekkerei gepriesen. Häufig an Griechenlands Küste und von vorzüglicher Güte war die Purpurmuschel; auch die Sepia und ihre Eigenthümlichkeit, sich durch ihre Tinte vor Nachstellungen zu schützen, war wie begreiflich gekannt, ohne daß man ihrer technischen Anwendung als Farbe gedacht fände. Häufig waren tonkunstliebende und den Menschen zugethane Delphine, die in eine Menge von Sagen eingreifend, oft Gegenstand der Kunstdarstellung wurden. Perlen haben die griechischen Meere nicht. Anakreon, Lydien anwohnend, erwähnt sie zuerst unter dem Schmucke seines Liebchens, wenn anders das 20ste Lied von ihm ist. Sie wurden, wie die Edelsteine, erst nach Alexanders Zeit als Frauenputz bei den Griechen gebräuchlich. Die großen Landseen, besonders der kopaïsche, boten leckere Aale, die man, wenn sie besonders groß waren, heilig hielt. Von giftigen Schlangen wußte die Mythe mehr, als die Wirklichkeit. Ob es geflügelte Drachen gebe, von denen man viel sich erzählte, ward bezweifelt. Schlangen selbst, weil sie die Dünste der Allmutter Erde eingesogen, galten für weissagende Thiere; doch gehörte die epidaurische Aesculapschlange (Coluber Aesculapii) zu den ungiftigsten Bakkenschlangen, die durch ihre Zähmbarkeit jede Art von Jonglerie begünstigte. Auch neben den Giften, dem Schierling in Attica, der auf schroffen Felsen wuchs, dem Zauberkraute Hippomanes in Arcadien, dem einschläfernden Alraun ꝛc., fanden

sich Gegengifte und so hatte die Natur dort ausgleichend den Menschen mit allem bedacht, was das Leben braucht.

Immitten dieser so mannichfaltig und meist so individuell ausgeprägten Natur, die hier nur in flüchtigen und dürftigen Zügen konnte angedeutet werden, zeigte auch der Mensch in seiner Gestaltung eine scharfhervortretende Eigenthümlichkeit und die Idealgestalten, welche die Künstler mit so richtiger Auffassung der darstellbaren Begriffe erschufen, waren, ihrem materiellen Theile nach, der Wirklichkeit entnommen und bewegten sich vor den Augen der Hellenen. Laconien, noch jetzt das Land der schönsten Frauen, gab Vorbilder zu junonischen Formen; Herculeskörper begegneten den Griechen unter den handfesten und aufgenährten böotischen Klopffechtern und die wahre Natur arcadischer Viehhirten und Syrinxbläser ist es, die uns in den derben Faunengestalten erhalten ist. Sehr früh schon hatten die homerischen Beiwörter (der Schönheitsgerichte in Arcadien und sonst nicht zu gedenken,) Begriffe über die Schönheit einzelner Körpertheile bei den Griechen festgesetzt, die durch den spintisirenden Scharfsinn der Hellenen zu einer Ausbildung gebracht worden waren, welche seit Chrysippus nach einer berühmten Stelle des Galens, kaum einen Zusatz zuließ. So war es möglich, daß Polyclet sein Werk über die Uebereinstimmung der Körpertheile zum glücklichsten Verhältnisse schreiben, und seine Canonstatue vor die Augen stellen konnte, welche jenen Sätzen den tastbaren Beleg gab. Was die äußre Begünstigung des Climas und der Bekleidung schon nicht hervorrief, das entwickelte die

von der Amme an, wie Plutarch fordert, hellenische Erziehung, die bewachte Sitte der Jugend, die Reife der Geschlechter, wenn sie sich gesetzlich vereinigte, die frei geübte und abgehärtete Mannskraft, und der Spielraum, der jeder menschlichen Kraft, es sey geistiger oder körperlicher, zugestanden wurde. So entfaltete sich eine Blüthe der Körperform, die mit Unrecht für ein bloßes Geschöpf der künstlerischen Phantasie angesehen worden ist. Blumenbach hat aus einem großgriechischen Schädel seiner Sammlung den Beweis geführt, daß jenes sogenannte griechische Profil, d. h. jene Verbindung des Stirnknochens mit der Nase, wo der Campersche Gesichtswinkel, der beim Orang Utang 58° beträgt, zwischen 90 und 100 Grad fällt, wirklich vorhanden war, nicht von den Künstlern bloß erklügelt wurde. Vollwüchsigkeit der Körperform und Großheit der Gestalt macht Aristoteles zu einer nothwendigen Bedingniß der Schönheit, und der Volksglaube der Griechen ehrte die Reliquien seiner Heroen mit Berücksichtigung dieses Vorzugs. So hatten sich allgemeine Normen für Verhältnisse festgesetzt, die man seit Audran durch Messungen alter Bildsäulen wieder aufgesucht hat. Ueber acht Kopflängen gab man, wie die Mediceische Venus, die Venus von Melos beweißt, den Musterbildern weiblicher Anmuth. Auch der Apollo von Belvedere hat diese Höhe; der rascheren Diana gab man fast 9 (Diana von Versailles). Treu einer glücklich gebildeten Natur findet man das Becken jugendlich reizender Frauen, bei denen nicht wie bei der virago Pallas das Mannhafte vorherrscht, in dem Verhältnisse der 4, 5 oder 4,75 Theil

der ganzen Körperlänge angegeben, während bei männlichen Gestalten, selbst beim Hercules, die Beckengegend nie mehr als den 5. Theil der ganzen Körperlänge ausmacht. Den oberen männlichen Körper, bis zu den Geschlechtstheilen gerechnet, bildeten die Griechen meistens seiner Bestimmung getreu, wo nicht Plumpheit beabsichtigt wurde, etwas kürzer als den untern; und die Uebereinstimmung, die wir in diesem Stücke bei anerkannt ächt griechischen Werken bemerken, thut wohl am besten dar, daß sie in der Wirklichkeit überall sich darbot. Das Entgegengesetzte, kürzere Unterkörper, findet man im Allgemeinen der Natur gemäß, bei weiblichen Gestalten.

Beobachtungen dieser Art, die darthäten, daß der Mensch unter diesem Himmel und in dieser Umgebung nicht hinter der Vorzüglichkeit der andern Naturerzeugnisse zurückblieb, ließen sich leicht reichlich vermehren. Doch gehören sie Werken an, wo größerer Raum und der nähere Zweck ihnen ihre Stelle anweißt. Sawage's Anatomie du gladiateur combattant (Paris 1812) wär' neben vielen andern Werken vorzüglich zu nennen.

Welcher Stamm aber in diesen so hochbegünstigten hellenischen Landschaften ursprünglich und gleichsam von der Natur gegeben, gehaust habe, — das gehört zu den Fragen, in deren Beantwortung der Scharfsinn der neueren Zeit sich vielfältig versucht hat, ohne doch auf gleichmäßige und allen zusagende Ergebnisse gekommen zu seyn.

Mehrere Stämme, behaupteten alte Ueberlieferungen, wären heimisch auf dem hellenischen Boden gewesen, und namentlich zwei macht Herodot als von vorherrschendem Einflusse bemerklich.

Die **Pelasger**, welche niemals gewandert, und die **Hellenen**, welche viel gewandert waren, jene seyen der attischionische Grundstamm; diese die Stammväter der Dorier gewesen.

Aber der Angabe des Herodot wird durch eine Menge unverdächtiger Zeugnisse widersprochen und diese zwingen zu der Annahme, daß der Vater der Geschichte durch diese Erklärung sich Erscheinungen deutlich zu machen suchte, deren richtige Deutung man in der Zeit verloren hatte, und der man zu nahe noch stand, um sie ganz unbefangen zu überschauen.

Namentlich schwankend ist durch jene Angabe des Herodot, dessen Ansehen sonst wohl einer Bürgschaft gleich gilt, der Begriff der **Pelasger** geworden, unter welchen jetzt die Mehrzahl der Erklärer **alle Bewohner** der griechischen Küsten und Binnenländer vor der Unterscheidung des dorischen und des jonischen Stammes versteht, also alle Inwohner von Hellas vor der Epoche, wo die Gesammtbenennung Hellenen aufkommt. Andre Gelehrte, welche die Angaben schärfer auffaßten, halten die Pelasger (oder Pelarger nach der älteren Form) für einen von den Gebirgen herabgestiegenen Stamm, der in den Thalflächen, die das Alterthum Ἄργος nannte, sich an den schlammführenden Flüssen niederließ. (Ihr Name folglich aus πέλω und ἄργος.) Ihre Städte waren die Larissen, deren Menge auf ein zahlreiches Volk, das in der Kunst unverwüstlicher Baue erfahren war, hinweißt. Ueberreste dieser Baue sind in jenen cyklopischen Mauern uns erhalten, die man an so vielen Stellen jetzt aufgefunden hat. Vielkantige ungewöhnlich große

Steine werden bei ihnen durch ihre Schwere ohne Mörtel verbunden. Aeltestes Beispiel dieser Art sind die Mauern von Tirynth. Merkwürdiger noch ist das von W. Gell gefundene Schatzhaus des Atreus zu Mycenä, wo ein gewaltiger Felsblock als Sturz über zwei sich verengende Steinpfosten gelegt die Thür, und wagerecht auf einander gelegte, doch immer vortretende Quadern, die Kuppel bilden, die zuletzt ein Einziger Stein (ἁρμονία) schloß. Alle Künste des Landbaues, Spannen des Stiers an das Ackerjoch, Stacheln des Stiers, Brodbacken werden dem Pelasgus (dem Einzelnnamen für den ganzen Stamm) zugeschrieben: auch das Feldmessen. Die Flüsse, an denen sie Fuß faßten, zwangen zu Kanal- und zu Schleusenbau. Die altpelasgischen Götter waren Berg- und Feldgötter, deren Cultus jedoch durch keine blutigen Opfer entweiht ward.

Daß man aber schon zu Herodots Zeiten sich unter den Altpelasgern ein rohes unedles Volk, mit unhellenischer Sprache und einem namenlosen Götterthume hat erdenken können, das suchten neuere Gelehrte dadurch scharfsinnig zu erklären, daß sie die Spuren einer doppelten Sage über sie unterschieden. Die eine ältre nämlich machte die Pelasger zu Autochthonen und seßhaften, d. h. sie kannten keine frühern Bewohner Griechenlands, als die Pelasger, die sie daher als der Erde selbst entsprungen, als Proselenen, d. h. früher als der Mond selbst vorhanden, ansah und bezeichnete. Gewöhnlich ist mit dem Beiworte Autochthonen die Grenze der geschichtlichen Forschung gegeben; sie bezeichnet sie auch hier. Diese Sage nahm in Arcadien den Ursitz der Pelasger an.

Eine zweite jüngere Sage erkannte in den Pelasgern wandernde Schaaren, die zur Handarbeit bereit und geschickt, aber der Seeräuberei noch mehr ergeben waren und bald von jenen altpelasgischen Arcadiern auswandern, bald auf andre Weise mit ihnen in Verbindung stehen sollen. Da man diese Pelasger meist mit dem Zusatze tyrrhenische bezeichnete, so mag der Gleichklang des Namens in seiner älteren attischen Form mit dem Namen eines Storchs (πελαργός) die Ausbildung einer Sage befördert haben, die der Mühe überhob, für die Heimatlosen ein Mutterland aufzufinden. Seit man diesen Zweig des alten Stammes durch den Zusatz tyrrhenische Pelasger oder pelasgische Tyrrhener genauer anzudeuten gewohnt war, trat eine Vermischung der Begriffe ein, die nur bei einem Volke von so beweglicher Phantasie sich erklären läßt. Tyrrhener (von τύῤῥις, Thurm, Burg abzuleiten) mit dem jenes „pelasgisch" in Verbindung gedacht wurde, würde auf Burgerbauer hinleiten und folglich auf jene altpelasgischen Burgerbauer, die, von Athen vertrieben, nach Lemnos, Imbros und Scyros, später nach Thracien zogen. Diese pelasgischen (bauenden) Tyrrhener vermischte man in der Folge mit den italischen Tyrrhenern, den Etruskern; und indem man dann wieder das Hauptwort Tyrrhener weniger festhielt, und das Bezeichnungswort Pelasger bestimmter hervorhob, trug man auf die Pelasger die Eigenschaften über, welche die Tyrrhener verrufen machten: Und so kam es, daß man Pelasger, dem Verfahren der pelasgischen Etrusker (Tyrrhener) entsprechend, für gleichbedeutend mit Seefahrer und Seeräuber nahm.

So die Deutung Wachsmuth's in seiner Alterthumskunde, die, in ihrer geschichtlichen Begründung, viele Räthsel löst und der Meinung scharf entgegentritt, als seyen die Pelasger ein dem inneren Wesen nach von den Hellenen geschiedenes Geschlecht gewesen.

Andre vorhellenische Stämme, deren Verhältniß unter einander der geschichtlichen Forschung angehört, waren die Leleger, die Carer, die Cureten und Cauconen. Mythisch mehr als geschichtlich sind die Thraker, die mit vielen alten Sagen von früher Culturentwickelung zusammenhängen, und die man eben deßhalb von den barbarischen Thrakern der spätern Zeiten unterscheiden muß. Einst wohnten jene alten Thraker, nach der Sage, von Pierien und Tempe an bis nach Phocis, selbst bis Attica und Euböa und an das hellenische Mittelmeer herab. Aus dem alten Pierien nördlich am Olymp, mögen Stämme sich nach Thessaliens Marschen und weiter südlich gezogen haben, welche den Musendienst und den enthusiastischen Cultus des Dionysus nebst der frühsten Hymnenpoesie den südlichern Stämmen zuführten, die aber ohne Spur von etwas Fremdartigem sich in die Hellenen auflösten. — Ihre frühe Bildung ist man versucht auf dieselbe Ansicht zurückzuführen, die, bei fast allen Völkern der alten Welt, auf einen hohen Berg im Norden den Sitz der Götter verlegte, und in seinen Anwohnern daher ein Element der Bildung, eine Vertrautheit mit den Göttern annahm, welche durch die Sagen von Orpheus, Musäos, Thamyris ꝛc. hinlänglich angedeutet ist. Es ist dieselbe Ansicht, die nach der Zend Avesta, auf

dem Albordsch, den Sonne, Mond und Sterne umkreisen, den Sitz des Ormuzd, das Local seiner Offenbarungen, die Versammlung seiner himmlischen Geister und ein ideales Leben, frei von allem Bedürfniß, voraussetzte; die im Meru der Hindus, im Sinai und später im Zion der Hebräer, im Kaff der Araber den Schauplatz der göttlichen Nähe und den Anfang des Segens anerkannte, der durch höhere Weihe auf das sterbliche Geschlecht herabkam.

Durch geschichtliche Angaben und eine Menge von Andeutungen in Leben, Sprache und Sitte der Hellenen hat sich seit Herodot, bei einer großen Anzahl von Forschern, der Glaube an Einwandrungen, aus Phönicien, Asien und Aegypten, nach den Inseln und dem Festlande von Griechenland festgesetzt. Die Natur des Landes mit seinen einladenden Häfen, mit seinen Meerströmungen und regelmäßig wiederkehrenden Seewinden, würde, unabhängig von allen geschichtlichen Zeugnissen, noch heute eine Voraussetzung dieser Art bei den Geschichtsforschern, so sollte man meinen, begründen müssen: Doch hat sich der Scharfsinn mehrer neuern Historiker gerade darin gefallen, diese Einwandrungen entweder völlig zu leugnen, oder ihre Folgen für völlig unbedeudend und einflußlos auf die Ausbildung des griechischen Lebens zu erklären; endlich das Orientalische, wo man es anerkennen mußte, für so durchaus vom Hellenischen geschieden und getrennt auszugeben, daß ihm eine Umwandlung des Hellenischen unmöglich fallen mußte. — Andre Gelehrte haben aus guten Gründen sich dieser Ansicht nicht hingeben können, da zu deutliche Zeug-

nisse für die frühere Einwirkung der in jener Periode so regen asiatischen Völker zu sprechen scheinen. Aber diese Untersuchung, die allein ein ziemlich beleibtes Bändchen ausfüllen könnte, wenn sie alle die einzelnen Aktenstücke berücksichtigen wollte, wird besser da kennen gelernt, wo ihrer Darstellung alle mögliche Weite zugestanden werden konnte. Als entgegengesetzt stehen sich in Bezug auf sie vornemlich Otfr. Müller und Creuzer (auch Böttcher in der Kunstmythologie) gegenüber.

Ueber alle frühern Stämme erlangte aber das Herrschergeschlecht der Hellenen entschiedenes Ansehen, das ursprünglich um Dodona und den Achelous heimisch war. Dort mögen die kriegerischen Mannen des Achilles, die Bewohner jenes Gau's, welche Homer sonst auch als Myrmidonen oder Phthioten kennt, durch ein uraltes Verhältniß zu dem Heiligthume Hella, und den priesterlichen Helloi oder Sylloi, den Vorzug einer Bezeichnung begründet haben, die späterhin auf die Gesammtheit des Volkes übergetragen und nur den Pelasgern entgegengestellt wurde. Zuverlässig war der durch Homer begründete Ruf des Achilles, der den dodonäischen Zeus als seinen Stammgott anruft, eine der Hauptursachen, um dem Namen der Hellenen ein überwiegendes Ansehen im Vergleich mit den Namen der Achäer, Danaer und Argeer zu verschaffen, und daß gerade dieser Name von den Namen der drei Völkerschaften, welche Achilles beherrschte, (Achäer, Myrmidonen und Hellenen) den Vorzug gewann, hat in den Sagen von den Helden dieses Stammes, Actor, Aeacus, Peleus und Achilles, seinen

Grund, von welchen Aeacus, der Begründer eines neuen Menschengeschlechtes den Haupttempel auf der Insel Aegina, das Hellenium (später Panhellenium) begründet haben sollte. Delphische Aussprüche brauchten früh den hellenischen Namen, und außer ihnen mochte auch das mit dem delphischen Heiligthum verbundne Amphiktionengericht, das vielleicht früh in der Poesie so bezeichnet ward, zur Förderung der Allgemeinheit des hellenischen Namens beitragen. Die Verbreitung der Dorier im Peloponnes, endlich der Name der Richter bei den olympischen Spielen, der schon ursprünglich Hellanodiken war, wirkte zur Verbreitung des Stammnamens unter die Gesammtmasse ferner und entschied, neben den andern angeführten Gründen, für sein obsiegendes Ansehn.

Diese Zeit des hervortretenden und über alle andere Stammnamen überwiegenden Hellenismus ist es, die Heeren mit einem bezeichnenden Ausdrucke das Heldenalter der Griechen genannt hat, eine Periode, die allen spätern Geschlechtern stets in dem Glanze der epischen Poesie erschien und die eine Art von Heiligkeit über alles verbreitete, was mit ihr in nähere oder fernere Beziehung gebracht werden konnte.

Für die Kenntniß des geistigen und geselligen Lebens der Hellenen ist diese Periode, wo die Fäden jedes folgenden Bandes mit den neuern Zeiten angeknüpft wurden, die Keime jeder spätern Blüthe hervordrängten, vorzüglich wichtig, und ihrer genauern Betrachtung gebührt daher mit Recht eine größere Muße. Glücklich genug ist uns zu ihrer Würdigung ein Maßstab, zu ihrer einzelnen Betrachtung eine Brücke übrig ge-

blieben, die uns einen nähern Standpunkt zuläßt, als bei jedem andern Volke der alten Welt, das gleichweit entfernt sich findet. Daß die homerischen Gedichte gemeint seyn, bedarf wohl keiner weitern Erklärung. Obgleich ein Dichterwerk, hatte dieses heilige Geschenk der Musen schon bei den kritisch genausten Forschern der alten Zeit das unbestrittne Ansehn eines geschichtlichen Zeugen, und Homer, um dem allgmeinen Sprachgebrauche zu folgen, verdiente diesene Glauben, weil die Sänger der Ilias und der Odyssee die Welt selbst schildern, in der sie leben und singen, weil der alte Sänger alles selber sah und erlebt hatte, was er besang, weil mit geschärfter Auffassung für das äußerlich ihn Umgebende, die Wirklichkeit, die ihn anregte, und der er das Wort lieh, aufs neue unsern Sinnen dort nahe tritt.

Homer, d. h. der Vater der neuen, alles Vorhergegangne und Nachfolgende in seiner Gattung verdunkelnden Gesangweise, in dessen Einem Namen die Sänger und Gesänge mehrer jonischer Schulen zusammenflossen, möchte nach den ältesten und wichtigsten Zeugnissen, welche die Sagen über den Dichter und den Geist seiner Gedichte zur Gewähr haben, dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Troja's Zerstörung zuzuweisen seyn, und auch äußerlich begründete Berechnungen scheinen dieser Annahme einen Halt zu geben. Jonier hatten die Colonien an der kleinasiatischen Küste, in der Heimat gedrängt, nach der Zerstörung von Troja begründet, und unter dem günstigsten Himmel gedieh die mit ihnen hier heimisch gewordne epische Poesie in kräftiger Fülle, wie die Pflanzenwelt, die den Sänger beschattete. Aus der

Schule der Sänger erhob sich, vielleicht nach einem Jahrhundert der Entwicklung, das die Vollendung des Werkes uns vorauszusetzen zwingt, riesengroß Homer, und auf seinen Namen trug, undankbar dankbar, das kommende Geschlecht den Ruhm der durch ihn in Vergessenheit gekommenen Werke über, und selbst der folgenden Glanz ging auf in seinem blendenden Schimmer.

Aber wenn gleich durch Jahrhunderte von den Ereignissen getrennt, welche der Sänger uns darstellt, gibt sie Homer doch mit einer Bestimmtheit, einer Anschaulichkeit und Umständlichkeit wieder, die schon die Alten zu den Glauben veranlaßte, er müsse ein Zeitgenosse dessen gewesen seyn, was sein Gesang verherrlicht; nur Selbsterlebtes erzähle er seinen Hörern. Der Irrthum ist verzeihlich; denn die Natur des fliegenden Wortes und der durch den Mund des Volkes fortlebenden Sage verträgt nur den frischen Hauch der Natur, und die Farbe der Zeit und des Landes, in dem sie laut wird (wie Wilh. Müller in seiner trefflichen homerischen Vorschule gezeigt hat), und das Epos gestaltet stets sich anders von Mund zu Munde und von Zeit zu Zeiten mit den Zeiten und Völkern. Als lautere Quelle seiner Zeitgeschichte, — versteht sich dieß in der richtigen Beschränkung gedacht, die in dem Dichter nie den Dichter anzuerkennen vergißt — als ungetrübter Spiegel des Lebens seiner Zeitgenossen kann daher Homer auch von uns angesehen werden, wie dieses Ansehen ihm von dem ganzen Alterthum nie abgestritten wurde. Achilles Tapferkeit, und die Blutrache dieses Heldenfürsten am größten seiner Gegner, durch dessen Tod Achilles den Fall seines Freundes sühnt; dann

die gewandte Klugheit des Odysseus waren der Stoff seiner Epopöen. In ihrem Umkreise liegt aber das ganze Leben der damaligen Welt mit seinen mannigfaltigsten Ausstattungen und keine reichere Quelle ist je für die Veranschaulichung ferner Lebenszustände geflossen.

Da es das Menschliche ist, was bei Homer in allen Beziehungen vorherrscht, so seyen es die rein menschlichen Verhältnisse, welche bei diesem Ueberblicke voranstehen, um uns den Uebergang zu den bürgerlichen und zu den religiösen zu bilden.

Dem Eintritt des Menschen ins Leben steht Ilithya vor, die Homer bald als eine, bald als mehrere kennt, doch dort in einem abhängigen Verhältnisse von Here, der großen Ehemutter. Den Gebornen (νεογιλὸς bei Homer, später νεογνὸς) ernährt die Mutter entweder selbst, wie Hecuba den Hector oder Penelope den Telemachus; oder eine Amme, wie Eurycleia den Ulysses; wie Nausicaa und Astyanax durch fremde Brust gestillt worden waren. Das homerische Wort τρέφειν ist beim Sänger der Hymne an Demeter schon in τιθηνεῖν oder τιθηνεῖσθαι verwandelt. Windeln und die erste Kinderpflege kennt noch genauer der Sänger des homer. Hymnus an Hermes. Pflicht der Amme war, zu sorgen, daß den Pflegling weder Beschreiung beschädige (ἐπηλυσίη), noch ein Zauberkraut. Sie mußte Heilwurzeln kennen (ἀντίτομα), die noch kräftiger waren als die verderblichen Kräuter (οὐλότομα), deren Wunderkraft zunächst durch die Kunst des Abschneidens der Kräuter sammt der Wurzel (ῥιζοτομεῖν βοτάνας) bewirkt war. Gelabte Milch, Wein und Honig ist die Nah-

rung, mit der Aphrodite in der Odyssee des Pandareus Töchter aufzieht, so wie Milch und Honig selbst die Kost ist, mit welcher der neugebohrne Zeus auf Creta genährt wird. Kleinere Kinder trug man unter dem Busen des Gewandes (ὑπὸ κόλπῳ), welches von dem Gürtel um die Brust zusammengehalten wird; (die warme Berührung hielt man mit Recht für wohlthätig;) schon herangewachsnere am Busen, ἐπὶ κόλπῳ. Lohn der sorgfältigen Pflege (bei Homer θρέπτα, im Hymne an Ceres θρεπτήρια) zahlen Aeltern oder Kinder; und Dankbarkeit erhob solche Ammen zu Schafnerinnen für die Vorräthe des Hauses, zu Aufseherinnen und Lehrerinnen der Mägde und gönnte ihnen das Vorrecht das herrschaftliche Lager zu bereiten. Für die Nachläßigkeit der Wärterinn hat man das Wort ἀφραδίη, später κακοφραδίη. Der Knaben spätere Zucht wird Männern anvertraut, wie Achilles dem Phönix. Ein glückliches Kind, dem neben der Mutter vor allem der schirmende Vater noch lebt, ein ἀμφιθαλής, ward

— auf den Knieen des Vaters
Nur mit Marke genährt und fettem Fleische der Lämmer;
Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Amme,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz von Freude gesättigt.

Doch nur die Kraft des noch waltenden Vaters sichert dem Kinde so fröhliche Jugendtage. Beklagenswerth ist der Verwaiste:

— denn andre werden ihm rings ab-
schmälern das Erbgut.
Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt der
Gespielen ein Kindlein;
Immer senkt es die Augen, bethränt ist immer
das Antlitz.
Darbend umher auch gehet das Kind zu den
Freunden des Vaters,
Fleht und faßt bald diesen am Rock, bald je-
nen am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schäl-
chen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz' und nicht den Gau-
men ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmauß ein Kind noch
blühender Aeltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränken-
den Worten es anfährt:
Trolle dich! nicht dein Vater ist ja bei unserem
Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur ver-
witweten Mutter.

Glücklichere, denen die Kraft des Vaters ein Vor-
bild blieb, übten sich in den heranreifenden Jahren:

Wohlberedt in Worten zu seyn und rüstig in
Thaten,

wie Achilles bei Phönix. Jagd, Lauf, Sprung, Ringen und Faustkampf mußten Vorübungen des Krieges seyn, um dessentwillen auch die Kenntniß lindernder Heilmittel (*φάρμακον*) erlernt wird, wie sie Achilles beim Chiron erlernt, dem gerechtesten aller Centauren. Noch weiß Homer von keiner andern Belehrung seines Helden durch Chiron, um

den die spätere Sage die größten Heroen, wie in einer Ritterakademie, vereinigte. — *Unvermählte in der Blüthe der Jugend* lieben in stets neugewaschnen Kleidern zum Reigentanze zu gehen. Einen Tanz dieser Art, mit aller Künstlichkeit der gewandtesten Jugendkraft ausgeführt, beschreibt der Sänger der Odyssee, als Odysseus beim Könige der Phäaken verweilt. Während die Jünglinge den purpurnen Ball in die Luft schnellen und andre im Sprunge des Tanzes ihn auffangen, klappen andre, wahrscheinlich mit flacher Hand taktschlagend, mit einer eigen ausgebildeten Virtuosität; obgleich die Erklärung, die Eustathius von den Worten: κοῦροι δ' ἐπιλήκεον ἄλλοι, gibt, nur Schlagen mit dem Zeigefinger (λιχανός) der einen Hand in die flache andre anzudeuten scheint. An die so ausgebildete Kunst des Klatschens, die in den griechischen Theatern einer spätern Zeit zu einer Art von Vollkommenheit gebracht worden war, den κροτοθόρυβος wär' demnach hier noch nicht zu denken. Citherspiel gehört zu den Uebungen der Heldenjugend. Achilles singt so zum Gesange der Saiten die ruhmwürdigen Thaten der Männer. Es war dies eine Art von Medicin, weil Gesang und Cither, wie Achilles sie vereinigt, eine zauberisch einnehmende und bewältigende Kraft haben. Nach ihrer eignen Weise fröhlich erfreuen die üppigen Freier Penelope's ihr Herz mit Steinschieben vor der Pforte des Hauses.

Jungfrauen in der blühenden Jugend Jahren (ἥβης ἄνθος, bei Homer; κουρήϊον ἄνθος ἔχουσαι bei den Homeriden, d. h. in gereifter, aber keusch bewahrter Schönheit,)

lebten im Innern des Hauses bei der Mutter, wie Nausicaa und die Töchter des Celeus im homeridischen Hymnus an Ceres, zu Hausgeschäften bereit. Wasser in erzblinkenden Vasen (κάλπις ein unten bäuchiges, oben geengtes Gefäß mit einem Henkel) ins Haus des Vaters zu tragen, gelegentlich selbst die Rosse und Mäuler von den Wagen auszuspannen, vorzüglich der Wäsche warten, ist ihre Sorge. Denn reingehaltene Wäsche verschafft den Jungfrauen Ruhm bei den Menschen und — lockt Freier; die sonst wohl auf Reichthum und Adel der Herkunft sehen. Doch gebietet das Geschwätz in dem Volke den Jungfrauen] Entfernung von Männern und Berücksichtigung; denn damals schon kam man leicht ins Gerede: μάλα δ' εἰσιν ὑπερφίαλοι κατὰ δῆμον! Geheim vor den Aeltern, ohne feierliche Vermählung, sich einem Manne zu gesellen, war edeln Mädchen unziemlich. Denn nur die Bestimmung der Aeltern, oder ihre Genehmigung konnte gerechte Ehe begründen, wie Briseis in ihrer Klage um Patroclus es ausspricht, oder wie Achilles uns belehrt, die angetragne Vermählung ohne Zustimmung des Peleus verweigernd. Der ursprüngliche Kauf der Tochter durch den Bräutigam, der mit zugewognem Geschenke obsiegte, ἐέδνοις βρίσας, hatte sich so weit in der Milde homerischer Sitte veredelt, daß der Wunsch der Tochter berücksichtigt ward. Als Penelope durch kunstreiche Erfindung die Freier hinhält, dringt Antinous in Telemach, die Mutter heimzusenden und ihr zu gebieten

— sich zu vermählen
Ihm, wen etwa der Vater verlangt, und selber sie auskohr.

Auch Alcinous Gefallen an Odysseus, den er sich zum Eidam wünscht, scheint nicht ohne Berücksichtigung des Gefallens der Tochter, die Odysseus bittet ihrer lange zu gedenken, ausgesprochen. Erwünschten Schwiegersöhnen stattete dafür der Vater die Töchter reichlich aus, mit Haus und Land, selbst durch Städte. Das Wort dafür ist ὀπάζειν und μείλια oder προῖξ, der Name der Mitgift. — Von Graden der Verwandtschaft, die Ehen unzulässig machten, weiß die homerische Zeit wenig. Nur Vermählung zwischen Kindern und Aeltern, wie Oedipus mit Epikaste, rächen die Götter, die sonst mit dem Beispiele der Vermählung zwischen Geschwistern vorangehn. Zeus und Heres Beispiele folgend, gab Aeolus, ein Freund der unsterblichen Götter, dem sechs liebliche Töchter und sechs aufblühende Söhne im Palaste waren, den Söhnen die lieblichen Töchter zu Weibern. Iphidamas wird von seinem Großvater (μητροπάτωρ) Cisseus seiner Mutter Schwester vermählt; so wie Diomedes der Aegialea, der Schwester seiner Mutter Deipyle. Dafür hat Alcinous die einzige Tochter seines früh verschiednen Bruders Rhexenor, die edle Arete zur Gemahlin.

Von den später so sehr ausgebildeten Hochzeitgebräuchen, die griechische Humanität zu einer heiligen Weihe, zu einem Sacramente erhob, finden bei Homer sich die einfachen Anfänge. Heimführung der mit einem Schleier (κρήδεμνον Il. 22, 470. was ein Scholiast durch ὠμοφόριον erklärt,) bis über die Schultern verhüllten Braut (νύμφη, soviel als νύφη was man von νύβω nubo obtego, ableitet,) aus dem väterli-

lichen Hause in das neuerrichtete, das der zu früh verstorbene Protesilaos daher unvollendet zurück läßt, nach Processionenart, ist wesentlicher Gebrauch und schon bei Hesiodus wird ausdrücklich des Wagens gedacht, auf dem diese feierliche Heimführung statt fand, da zu fahren im Styl des heroischen Zeitalters ist und vorzüglicher Feierlichkeit oder großer Entfernung zukommt. Fackeln leuchten dabei, und die Stelle läßt ungewiß, ob eine Nachtfeier, eine nächtliche Procession dadurch angedeutet sey, oder ob man selbst am Tage dem Zuge Fackeln vorantrug. Bei dem Zuge begleitet ein jubelndes Brautlied das Brautpaar, (ὑμέναιος ὀρώρει) ein Hymnus; denn schon die ältern Griechen deuten die Verwandtschaft von Hymenäus und Hymnus an. Flöten und Harfen erklingen. Aber Gesang ohne den gemessenen Taktschritt wäre undenkbar gewesen: und Tanz ὀρχηθμὸς und Tänzer ὀρχηστῆρες fehlen nicht dem Feste. Namentlich deuten aber die Flöten auf phrygische Sitte und auf Mittelasien, da die ausdrückliche Bemerkung der Scholiasten zu Il. 18, 495. uns belehrt, daß die Flöte den Griechen fremd war. Gelehrte Forscher haben daher in diesem Gepränge die Nachbildung der Festgebräuche erkennen wollen, mit der zu Samos alljährlich die Götterehe der großen Ehemutter, der Juno, (Il. 14, 305.) gefeiert wurde: und sie haben dies um so mehr geglaubt, annehmen zu dürfen, weil die Samischen Flötenspielerinnen bei den Hochzeiten der spätern Zeit nicht fehlen durften. Wie wesentlich aber Gesang und Tanz zu Vermählungsfesten schien, ersieht man aus Odysseus Befehle, der, um die Ithaker zu täuschen, Reigentanz und

Gesang im Pallaste, als würde eine Hochzeit gefeiert, nach der Ermordung der Freier anordnet. Doch ein Schmaus auch war wesentlich bei der Vermählung und *δαίειν γάμον*, *δαινύσθαι γάμον*, einen Hochzeitschmaus geben, ist homerischer Sprachgebrauch. Vor der Vermählung ging das Brautbad voraus, wonach die Braut geschmückt ward mit einem Gewande, das der Bräutigam ihr geschenkt hat. So heißt Odysseus in der schon erwähnten Stelle die Dienerinnen und alle sich baden, und darauf sich putzen (*εἵμαθ' ἑλέσθαι*) und Athene's Aufforderung an Nausicaa belehrt uns, daß die Gewande für die Brautführer Geschenke der Braut waren. — Wenn endlich die Wärterinn des Ehegemaches (*θαλαμηπόλος*) mit vorleuchtender Fackel zum wohlbereiteten Lager, d. h. zu einem mit zottigen Decken und Teppichen belegten, die Liebenden geleitet hatte, damit sie nach ihrer eiligen Entfernung den Bund des ehelichen Lagers (*θεσμὸν λέκτροιο*) feierten, löste der Liebende, dem die Zusprecherin Aphrodite das Herz der Geliebten gewonnen, der Braut den Gürtel, wie Poseidon der Tyro, und erst eine spätere Zeit störte dann der Glücklichen Ruhe und ihr Liebesgeflüster (ihr *ὀαρίζειν*) durch epithalamisches Lärmen.

Zweite Ehe war dem Gesetz der Zucht entgegen, da die Liebe dem Jugendgemahl zu bewahren im Volke Achtung gewinnet. Als Penelope, vom Vater und ihren Brüdern gedrängt, nah daran ist, daß sie Eurymachus wähle, mahnt Pallas den Telemach zur Heimkehr (Od. 15, 21.)

Denn du weißt, wie gewöhnlich ein Weib im Herzen gesinnt ist.
Jenem das Haus zu mehren, verlanget sie, welcher ihr beiwohnt;
Doch der vorigen Kinder und sein, des Jugendgemahles,
Denkt sie nicht mehr, da er starb und fragt nicht weiter nach ihnen.

Erwachsene Kinder mögen zuweilen den Entschluß der Wittwe bestimmt haben, da nach Rückgabe des Eingebrachten, das Erbgut ihnen zurückblieb. Telemach wünscht seine Mutter wieder aus dem Hause (Od. 19, 527.), um die Freier los zu werden, die sein väterliches Erbe verprassen, nur fällt ihm die Rückgabe der Mitgift zu schwer, daher wagt er nicht, sie dem Icarius wieder zurückzuschicken. Zuweilen bestimmte der Wunsch des ersten Gemahls die Frau zur zweiten Vermählung, wenn die Kinder herangewachsen (Od. 18, 269.).

Göttliche Strafe trifft den Versucher fremden Weibes, wie Aegisthus, der gegen Geschickes Willen (ὑπὲρ μόρον) Agamemnons Eheweib sich vermählte, (Od. 1, 36.) und den Heimkehrenden erschlug. Ernst ist der Ausspruch der Pallas:

Wohl ist jener fürwahr der gebührenden Strafe verfallen,
Daß doch jeder so falle, wer solcherlei Thuns sich erfrechte!

Doch selbst der Nebengemahlin (παλλακίς) Entehrung rächten die Erinnyen (Il. 9, 454.) und eine Strafe, die der Orient in seinen ältesten Urkunden kennt, die auf altgriechischen Bildwerken, z. B. auf den phigalischen Friesen uns

dargestellt ist, begraben werden unter einem Haufen Steinen, so daß nur der Kopf herausragte, scheint die gewöhnliche Bestrafung der Frauenräuber gewesen zu seyn. Hektor in seiner Erbitterung gegen Paris (Il. 3, 39 ff.) ruft endlich aus:

Wären die Troer nur nicht Feigherzige: traun es umhüllte
Längst dich ein steinerner Rock, für das Unheil, das du gehäuft hast!

Für ertappte Ehebrecher gab es jedoch auch eine loskaufende Buße, *μοιχάγρια* (Od. 8, 332.) oder *χρεῖος* (Ebendas. 355.). Alle Geschenke, die er dem Vater gegeben, forderte der Beleidigte wieder. Es war ein *αἴσιμον* diese Strafe zu erlegen. Des rohen Triebes wilden Ausbrüchen that übrigens die allgemeine Sitte einigermaßen Einhalt, die Nebenfrauen zu halten gestattete, welche als Weberinnen und als Genossinnen oder Vorrichterinnen des Lagers dienten (Il. 1, 31 — Ebend. 9, 660.). Kinderlos Vermählte legten welche sich zu, wenn die Hoffnung auf Nachkommen aufhörte, so Menelaus (Od. 4, 11.). Doch vermieden die Griechen der Gemahlinnen eifersüchtigen Zorn durch solche Nebenfrauen zu reizen. (Od. 1, 433.). Die mehr barbarische Sitte der Troer gestand darin größre Freiheit zu (Il. 24, 495.); selbst mehrere vermählte Frauen scheinen dort erlaubt gewesen zu seyn; wenigstens sind es Fürstentöchter, die mit Priamus neben Hekabe verehlicht sind und deren Mitgift gedacht wird (Il. 21, 85.). Kinder einer solchen Verbindung, als *νόθοι* bezeichnet und den *γνησίοις* entgegengesetzt, (Il. 11, 102) theilten doch gleiche Erziehung und

selbst ein Theil des Erbes fiel ihnen zu (Il. 5, 68. Il. 8, 284. und Od. 14, 210.). Häufig waren diese Nebenfrauen Kriegesgefangene und Erkaufte, folglich Sklavinnen (δμῶες).

Lebend und unverletzt Gefangene war es Sitte in die Ferne zu verkaufen (περᾶν und in der andern Form περνασθαι; der Kaufpreis heißt bei Homer ὦνος, bei den Homeriden τιμή), aber eben so häufig waren sie durch Seeräuber gestohlen und Entführte, wie Eumäus in seinem eignen Geschicke erfuhr. Phönicische Kaufleute (Od. 15, 414.),

Gaudieb, allerlei Tand mitbringend im dunkelen Meerschiff,

und taphische Räuber sind dort als Menschenmäkler bezeichnet, die durch Bethörung die einzelnen zu sich verlocken. Die Geringschätzung der spätern Carer in der öffentlichen Meinung der Griechen ist der Grund gewesen, weshalb man den Vers Il. 9, 378. gewöhnlich auf sie bezog, als ob sie ein Beispiel gegeben hätten, für Geld Sklaven zu kaufen; aber Heyne's weitläuftige Untersuchung widerlegt diesen schon durch das Metrum abgewiesenen Irrthum. Das Schicksal der Sklaven selbst war ein hartes. Schwere Arbeit für den strengen Gebieter (Il. 24, 732.), selbst der grausamste Tod (Od. 22, 475.) von seiner Hand auf geführte Klage, war der Sklavinnen Schicksal (Od. 18, 339.). Auch Verstümmelungen (Ohrenabschneiden Il. 21, 455.) verschmähte die Rache der Gebieter nicht und haben die Erklärer zu Od. 22, 462. recht, so machte man selbst einen Unterschied zwischen einem reinen Tode (καθαρός θάνατος) und einem unreinen, durch den Strang ꝛc., der den Sklaven dann

zu Theil ward. Wie in Ländern, wo Sklaverei noch besteht, war übrigens oft wohl der Sklavinnen Jugend gehätschelt. (Od. 18, 323.)

Fremde Lohnarbeiter Θῆτες (Od. 4, 644. 18, 356.) standen unter dem Gastrecht. Für reichlichen Lohn, Kleider und Schuhe bei genügender Kost, pflanzten sie Bäume und trugen Dorn ein. Auf entlegenen Gärten waren sie die Verwalter. —

Doch ehe wir weiter eingehen in die eigentlichen Beschäftigungen der Einzelnen im häuslichen Leben, bleibt uns ein Blick auf den Schritt aus dem Leben übrig, als die dritte Stufe nach der Geburt und dem Sacramente der Ehe, um das Bild vollständig zu haben.

Ehre dem Todten zu erweisen war das Zeichen der vorgeschrittnen Humanität, die im Allgemeinen das homerische Zeitalter bezeichnet. Todten keine Klage nachzurufen, keine Scholle auf sie zu werfen, erregt den Zorn der Götter. Od. 11, 72. Nichts scheint jedoch dringender zu seyn, als daß der Leiche das Grauenhafte genommen werde, was von ihr zurückschreckt, wenn sie mit ungeschlossenen Augen und geöffnetem Munde nachbleibt. Erst wenn beide geschlossen waren, konnte die Leiche ein Gegenstand religiöser Feierlichkeit werden, und der Hand der Liebe stand daher diese heilige Pflicht zu. Schluchzend zu klagen am Bette des Gemahls, der ein Wort und eine Hand des Abschieds den Nachbleibenden zurückließ, ziemt der Gemahlin, und ihm die Augen zuzudrücken: denn das ist Ehre (γέρας) der Todten. (Od. 24, 295. Od. 11, 424. und Il. 11, 452. wo Hesychius es ausdrücklich deutet.)

Religiös war, bei der Klage den Kopf des Verschiedenen mit der Hand zu erfassen.

Den mit warmem Wasser gereinigten Körper salbte man mit Oele, Il. 18, 345. Od. 24, 582. wobei man die Wunden mit neunjährigem Oele ausfüllte. Köstliche Leinwand über einen Teppich gelegt, breitete man dann vom Kopf zu den Füßen (Il. 18, 353. Od. 2, 97.), wobei eine eigne Stellung, mit den Füßen nach der Thüre zu, (Il. 19, 212.), nach der Versicherung der alten Erklärer, religiös war. Ein Leichengewand (φᾶρος ταφήϊον Od. 2, 97.) von gewobner Leinwand gehörte zu dem unerlaßlichen Schmucke für wohlhabend Verstorbene (Od. 24, 137.). War der Körper so vorbereitet, so begann die Todtenklage (Il. 21, 123. Od. 24, 294.), deren feierlichere Form bei Hectors Bestattung (Il. 24, 719.) erzählt wird, die noch bis jetzt in dem Klaggeschrei der Orientalen sich erhalten hat. Es ist die ὀλολυγή; die Litanei des ὀλολυ und ἀλαλα, womit die Chöre der Frauen und Männer sich antworteten. Trauernd warf man auch das abgeschnittene Haar (Od. 4, 197. 24, 45.) dem Verstorbnen zu, als einen Schmuck, der mit dem Leide unvereinbar ist. Der ungebändigte Schmerz ging noch weiter in der Entstellung der körperlichen Schönheit. Man schlug sich vor den Kopf, Il. 22, 33. raufte sich Haar, aus Il. 18, 27. streute sich Staub auf den Scheitel; Frauen zerkratzten sich die Wangen, zerschlugen sich Brust und Körper; man wälzte sich auf der Erde, versagte sich Bad und Speise, und Selbstmord (Il. 18, 34. Od. 11, 270.) gehörte sogar zu den nicht ungewöhnlichen Zeichen des Kummers, der

keine Grenze kannte. Außerdem trugen Leidtragende schwarze Gewande (Il. 24, 93. Hom. Hymnus auf Ceres 40. ff.) und Frauen zerrissen den schmückenden Schleier des Haupthaares, mit denen sich sonst Traurende verhüllen. Tagelang dauerte diese Trauer, so lange sogar, daß sie uns mit der Einwirkung des Climas unvereinbar scheint (Od. 24, 63 und Il. 24, 781.); denn nach der ersteren Stelle ward erst am 18. Tage Achilles Leiche von seinen Genossen durch Verbrennung bestattet, wenn wir nicht mit Heyne (zu Il. 24, 31.) herkömmliche runde Zahlen hier voraussetzen wollen.

Diese bei Homer allgemein gültige Sitte des Verbrennens der Todten (denn auch das Volk, das die Pest hinwegrafft, wird durch Todtenfeuer bestattet Il. 1, 52.) hat zu der Frage Anlaß gegeben, woher den Griechen diese Sitte gekommen sey? Aus Phönicien, sagt Böttiger in einer lesenswerthen Untersuchung (Kunstmythologie, 1. Band S. 36.), auf den Hercules verweißend, dem die alte Fabel die Einführung des Verbrennens der Todten zuschrieb. Die Leiche ward jener Ansicht zur Folge zum Opfer, das man den Göttern darbrachte, und jeder Todte ein Sinnbild des Hercules. Die ἄμβροτα εἵματα, die man nach Od. 24, 59. der Leiche des Achilles anlegte (V. 67. werden sie ἐσθῆς θεῶν genannt), jene Göttergewande, welche die Erklärer durch purpurne deuten, scheinen wirklich diese Erklärung zu bestätigen. Waffen mit dem Verstorbenen zu verbrennen ist seltenere Sitte (Od. 11, 74. Il. 6, 418.). Selbst die neben den Opferthüren geschlachteten Sklaven (Il. 23, 171.)

weisen auf unhellenischen Ursprung hin, da Menschenopfer durch griechische Religiosität späterhin selbst bei Nachbarn verhindert, auch in der früheren Zeit, wo sie sich zeigen, überall auf unhellenische Barbarei deuten.

Zu dem riesengroßen Holzstoß trugen den Verstorbnen, der auf der Bahre lag, die nächsten Freunde: der liebste hielt bei dem feierlichen Zuge ihm das Haupt. War der Leichnam darauf gelegt, so bedeckte man den Körper über und über mit Fett, um die schnellere Zerstörung durch die Glut zu bewirken, weshalb auch angelehnte Oel- und Honigkrüge umhergestellt wurden. Die Opferung der Thiere, die dem Verstorbenen am liebsten gewesen waren, Pferde und Hunde, dann der gefangenen Sklaven war das Geschäft des Bestattenden, der, so lange die Gluth brannte, die traurige Pflicht hatte, den Holzstoß nicht zu verlassen, sondern während er den Verstorbenen rief, seine Gluth mit Weine anzufrischen. Die verglimmende Asche löschte man vollends mit dunkelm Weine. Dann erfolgte durch die Freunde und Verwandten die Sammlung der Gebeine, deren Unterscheidung von der Asche des Holzstoßes stets ein Anlaß zu vielfältigen Bedenklichkeiten gewesen ist. Am meisten mag die Lage der Leiche diese Sonderung erleichtert haben. Noch mehrere Arten und Mittel, dieses fromme Geschäft zu verkürzen, hat Tychsen zum Quintus Smyrnäus III. 720. und 723. zusammen gestellt, womit man eine andre Nachricht in Beckmanns Liter. der Reisen II. 720 vergleichen kann. Die Asche der nebenbei Verbrannten, scheint unbeachtet geblieben zu seyn; so wie denn Verbrennung ohnehin nur für Ausge-

zeichnete statt fand. Die Todten im Haus des Odysseus Od. 24, 417 werden nur beerdigt. Jene aufgefundnen Gebeine wickelt Achilles dann in doppeltes Fett, um sie gegen die Fäulniß zu verwahren, da zerfressene weniger ehrwürdig zu seyn scheinen. Alle zusamt vereinigt Achilles in einer Urne (φιάλη) von Gold, die mit Leinwand umhüllt in dem Zelte aufgestellt wird. Ein als unächt anerkannter Vers, Od. 24, 74. nennt die Urne worein Achilles Asche gethan ward ἀμφιφορεὺς, ein Henkelgefäß. Ob Patroclus Urne mit den Gebeinen späterhin in den Grabhügel gesetzt, oder ob sie bis zu Achilles Tode im Zelte verwahrt und erst dann in ihn versenkt ward, geht aus Homer nicht bestimmt hervor. Patroclus Schatten hatte die Vereinigung in einem Behältniß (σορός Il. 23, 91) gefordert, das in dem folgenden Verse ἀμφιφορεὺς genannt wird. Heyne meint, daß durch die verschiednen Rhapsoden hier die Vorstellungen verwirrt seyn. Nur die Troer hätten die Asche in einen Kasten (λάρναξ) gesammelt, der mit purpurnen Teppichen umwickelt in das ausgehöhlte Grab gelegt ward. Das Wort λάρναξ gehört aber wie σορός zu denen, von welchen es unmöglich ist, die genauen Unterschiede anzugeben, indem die Folgezeit mehrere, ähnliches bezeichnende, Worte gebrauchte, die man häufig durch ein, bei den Griechen nicht übliches Wort, Sarcophag, wiedergibt. Die Griechen stellten die Phiale mit Patroclus und die Amphore mit Achilles Asche unter einen Hügel von rings umschütteter Erde. Aufgefundene Grabmäler haben manches erläutert, aber die auf der Ebne von Troja aufgegrabnen Hügel waren gerade am

[illegible] homerischen Beschreibungen [illegible] auch die Meinun[illegible] über diese [illegible] — Doch war es die letz[illegible] Patroklus [illegible], [illegible] zu verzeichnen, ein [illegible] über welche sie [illegible] Hügel aufwarfen [illegible] (Il. 23, 257.) [illegible]; ohne daß [illegible] für die ein[illegible] im Stan[illegible] wird [illegible] (Il. 24, 797.) [illegible] großen [illegible] Grab (τάφος) [illegible] das zum geschüt[illegible] ward. So [illegible] (crema[illegible]).

[illegible] die Hügel mit [illegible] (Il. 17, 434.). [illegible] machte sie [illegible] Stei[illegible] Bezeichnung [illegible] aufgerich[illegible] in der Od. [illegible] erwähnet. Den [illegible] aufzustecken, das nach [illegible] befestigt ward.

[illegible] aber und ein Leichen[illegible] (Il. 23, 29.) [illegible] Zeichen [illegible] Genauer be[illegible]

schrieben findet man die erstern im 23. Gesange der Iliade, wo Nestor auch früherer gedenket. Schon die griechischen Erklärer haben bemerkt, daß Homer keine andern als Leichenfeste kannte, die der Scholiast zu Il. 23, 630. mit einem eignen sonst ungewöhnlichen Worte ἀνάξιοι ἀγῶνες nennt, weil nur die Heerführer an ihnen Theil nahmen. Dort werden jene Wettkämpfe der heroischen Zeit den heiligen (ἱεροί, στεφανῖται ἀγῶνες) entgegengesetzt. Daß Faustkampf πυγμή, Ringen πάλη, Speerwurf ἀκοντιστὺς, endlich Wettlauf δρόμος in derselben Ordnung öfter als Wettkämpfe aufgeführt werden, ist von den alten Erklärern als ein Grund für die Einheit Homers angenommen worden! — Mit Ausnahme des Speerwurfs nennt Dionysius von Halicarnassus die andern als die ältesten Kampfarten.

So grenzte an die Regung des tiefergriffnen Gemüthes ganz nahe der Drang der Uebung fordernden Körperkraft, in deren Tüchtigkeit des Mannes Ruhm bestand und in deren Ausbildung sein Leben verging.

Denn wie in seinen gesellschaftlichen Beziehungen, so stand der Grieche des homerischen Zeitalters auch in seinen reinmenschlichen der ewig einfachen Natur noch näher: und das Leben hatte sich ohne planmäßige Anlage in Folge rein natürlicher, im Wesen der Menschheit selbst liegender Bedingungen, unter mannichfaltig mitwirkendem Einflusse der Umst[illegible]eichsam von selbst gebildet. Aus dem G[illegible] den Fa[illegible]nen ging a[illegible]e, bür[illegible]f- sung [illegible] desse[illegible]s- bil[illegible]eberl[illegible]en

Punkt festhaltende Absicht mehr oder weniger hervortretenden Antheil nahmen, während diese ganz natürliche und selbstständige Entwicklung durch die Einmischung fremder Bestandtheile, durch Eingriffe und Berührungen von außen vielfältig aufgehalten oder anders gerichtet wurde.

Unverfälschter zeigt sich die natürliche Sitte in dem innern Leben des Hauses, in dem Leben der Frauen, denen das Walten des Mannes gegenübersteht. Aus dem Frauengemache sey daher unser Weg in die Versammlung der Männer, in die tobende Feldschlacht und endlich zum söhnenden Opfer. Der Umfang des homerischen Lebens wird so sich am besten vor uns entfalten.

Im Innersten des Hauses war das Wirken der Hausfrau, daher ist ein Blick auf die alte einförmige Bauart vornehmer Wohnungen, die Homer nur zu sehr als bekannt voraussetzte, zur Verständniß des innern Hauswesens nöthig. Durch J. H. Voß fleißige Forschung, der seiner Uebersetzung Homers einen Grundriß vom Hause des Odysseus beigab, ist manches undeutliche uns klärer. Im Ganzen unterscheidet man in jedem reicheren Hause mehrere größere Abtheilungen. Erstens einen Wirthschaftshof, bei dem Ställe des Viehes sich finden; dann einen gepflasterten Mittelhof, noch immer eine Art Vorhof, in welchem oftmals ein Brunnen vorkommt. Er ist von den Gastkammern, den Gemächern der Unvermählten und den Vorrathskammern umgeben; und in seiner Mitte steht der Altar des Zeus Herkeios. Durch Stufen steigt man aus diesem Vorhof und durch eine Hausflur, in den tiefer gelegten Saal der Män-

ner mit gestampftem Estrich. Wieder durch Stufen getrennt von diesem Saale, war endlich das Weibergemach, an dessen Thüre Penelope sich zeigt, wenn sie zu den schmausenden Freiern spricht, an dessen Schwelle Celeus Gemahlin, (im Hymnus auf Ceres) Metanira, mit ihrem Kinde sitzt und die Göttin empfängt. In diesem Theile des Hauses, der nur Frauen und männlichen Verwandten zugängig war, bewegt sich das Leben der Frauen. Geheime, aber unerleuchtete Vorrathskammern und der μυχός θαλάμων, die eheliche Schlafkammer, machen einen Theil dieses Hausraumes aus. Ein durchgänglicher Seitenhof, der von der Hausflur des Männersaals erreicht werden konnte, diente dazu, ins Innere des Hauses zu gelangen, ohne die Gastzimmer zu berühren. Von ihm aus gingen die Treppen in die obern Gemächer des Mannes. Ein hinterer Seitenhof ferner, der mit dem Frauengemach abgeschlossen war, durch Bäume erheitert, gehörte den Frauen; und Treppen führten aus ihm zu den oberen Zimmern, ὑπερῶα, in welchen die Frauen ihren Werken, dem Weben und Spinnen, oblagen. Größere Zimmer, wie der Männersaal, hatten Decken mit Gebälk, die von Säulen getragen wurden; denn Gewölbe kannte man noch nicht. Getäfelte Verzierungen, mit eingelegter Arbeit, manchmal wie bei Menelaus, mit köstlichem Stoff, füllten den Raum an den Wänden und zwischen den Balken. Angenagelte Metallplatten, deren Spuren man im Schatzhaus des Atreus gefunden und die seltsame Pracht buntfarbiger Marmor, die Reisende an uralten Gebäuden antrafen, machen uns das Staunen begreiflich; das Telemach im

Haus des Menelaus ergriff. Od. 4, 72. Der Tragbalken selbst, der mitten durch ein größeres Zimmer unter der Decke gezogen war, um samt den Säulenreihen die quergelegten Balken zu tragen, hieß μέλαθρον von der Schwärze des Rauchs, der durch eine Oeffnung der Decke oder durch vergitterte Fenster zog. Aus ähnlichem Grunde nannte der Römer seine Vorhalle atrium. Spätere brauchten μέλαθρον auch wie tectum für Wohnung. Gemauerte Heerde (ἐσχάραι) dienten zur Erwärmung und Erleuchtung der Wohnzimmer; im Gastsaale stellte man tragbare, λαμπτῆρες, auf. Od. 18, 306. — Den Raum vor jeder Wohnung, jeder Thüre, er sey frei oder selbst ein Theil des Hauses, bezeichnet Homer durch πρόθυρον, πρόδομος. Dort halten die Wagen, dort werden eine Menge Hausgeschäfte verrichtet. Beachtenswerth ist, nach Vossens Annahme, daß in einem, den zweiten Vorhof anstoßendem Zimmer Nausicaa wohnt, wie er aus Od. 6, 15. ableitet, und daß in der homerischen Zeit folglich noch nicht an versiegelte Jungfrauenzwinger einer späten entartetern Zeit zu denken ist. Frauen verbot die Sitte nicht, sich den Männern zu zeigen, wenn auch Begleitung von Sklavinnen geziemend war. Selbst außer dem Hause erschienen Jungfrauen, wie die Töchter des Celeus, ohne Geleite: auch Nausicaa fährt (Od. 6, 77.) zur Wäsche an den Fluß ohne männlichen Schutz. Ausnahme macht Helena von der allgemeinen Regel, die Od. 4, 276. mit Deiphobus, einem fremden Manne zu dem unheilbringenden trojanischen Pferde geht.

Auch das Badezimmer für Fremde nimmt Voß in der Abtheilung des ersten Hofraumes an,

wo Fürstentöchter selbst jungen Fremdlingen den Dienst des Badens und des Salbens nicht versagen (Od. 3, 464.), und Helena diese Auszeichnung dem entstellten Odysseus Od. 4, 252. erweist. Im innern Raume des Frauengemaches muß man jedoch das Badezimmer für die Frauen und die Kinder suchen, wie aus dem Hymnus auf Demeter sich ergibt, wo das Kind (V. 286 — 288.) schnell in erwärmendes Bad im Thalamus selbst gebracht wird, und auch (Il. 22, 444.) scheint Hector das Bad im Innern des Hauses zu nehmen. Denn Bad und Salbung gehörten zu den Erheitrungen dieser stillen Frauengemächer; wie noch jetzt in den Gegenden, wo Homers Gesänge zuerst erklangen. Auf das Stärkungsbad im Meere und in Strömen, ließ man sogar das Reinigungsbad in der Wanne (Il. 10, 576.) nachfolgen: und nur durch ambrosisches Oel, mit welchen Göttinnen ihre Schönheit nach dem Bade erhöhn, Od. 8, 365. daher dies auch selbst κάλλος Schönheitssalbe genannt wird, Od. 18, 191. erfreun die Unsterblichen sich eines Vorzugs, bei der sonst getheilten Erquickung. Duftende Gewande darauf anzulegen war auch edeln Frauen gewöhnlich. Il 3, 85.

Seltnern Genuß in der Einsamkeit der Frauengemächer boten Besuche, (Od. 4, 797. Il. 6, 245.) wobei fast alttestamentliche Feierlichkeit beobachtet wird. Das ganze Ceremoniell einer solchen Begrüßung lehrt Thetis am besten kennen, die (Il. 18, 369 ff.) im Frauengemache des Hephästos einspricht. Entgegen gehen und die Hand reichen (bei Verhältnissen der Abhängigkeit, kam zu dieser Begrüßung Kuß auf Haupt und Hände,

(Od. 16, 15. 21, 224.) welches wohlwollend erwiedert wird), eine schmeichelde Begrüßungsrede, niedersetzen heißen auf einen prächtigen Lehnsessel (κλισμός oder κλισίη), der oftmals mit Silber und Elfenbein ausgelegt, und vor welchen ein Fußschemel θρῆνος gestellt war, sind die fast regelmäßig wiederkehrenden Gebräuche der Höflichkeit im homerischen Zeitalter. Bittende hielten's für angemessen, die Pracht des Sessels, der zuweilen mit Teppichen noch bedeckt wird, auszuschlagen. So Demeter, im Hymnus an Ceres, die mit einem Stuhl mit Schafvließ bedeckt (ἕδος, δίφρος) sich begnüget. Sitte war es übrigens, dies sey auch vorbeigehend bemerkt, daß der Einführende vorausging (Od. 1, 125.). Auch eine Erquickung zu reichen, einen Becher mit Wein, (bei Kalypso Ambrosia und Nektar,) wenigstens eine Herzstärkung von Polei mit Mehl und Wasser (Hom. Hymn. auf Demeter V. 206 ff.) war eine von den Aufmerksamkeiten, wodurch man das Gastrecht (ξείνια) ehrte.

Andere Unterhaltung brachte es in die Einförmigkeit des Frauenlebens, wenn ein phöniciſcher Kaufmann in das Frauengemach kam, der Geschmeide vorzeigte (Od. 15, 459.); denn Putz und Schmuck verschmäht ja selbst Here nicht, um des Donnerers Herz zu bethören; und wie viele Zeit mag im Alltäglichen übrig geblieben seyn, die der gewohnte Frauenberuf, Arbeiten des Webstuhls, die man auch schon vor Homer mit künstlichen Bildungen zu durchwirken verstand (Od. 7, 110.) und Beschäftigung mit den Kindern, nicht auszufüllen vermochten. Denn was Mädchen wohl anstand, den Ball im Kreise zu schwin-

gen, sich Wettstreit zu bieten beim Austreten der Wäsche, Blumen zu pflücken und auf reizenden Wiesen zu schäkern, ziemt der Frau nicht mehr, die geprießen wird, wegen Bildung und Wuchs, wegen Geist und künstlicher Arbeit (Il. 1, 115.). Im Kreise ihrer Frauen zu walten, sich von ihnen erheitern zu lassen (Od. 18, 315.), auch wie Helena wohl, beim Besuche der Gastfreunde dem Gespräche zuzuhören oder künstliche Heilmittel zu bereiten: das ist der Herrin Beruf, die so selten im Geleite der Dienerinnen das Haus verläßt.

Schwere Arbeit war der Dienerinnen Geschäft. Früh — so begann ihr Tagewerk — zündeten sie Feuer auf dem Heerd an (Od. 20, 123.), sprengten und fegten den Saal mit dem Besen, breiteten Teppiche über die Sessel und scheuerten die Tische mit Schwämmen. Mischkrüge und Henkelkrüge werden geschwenket, andere holten Wasser; während die Sklaven das Holz spalteten. (Ihre Geschäfte faßt Od. 15, 321 ff. zusammen) Bei der Frau arbeiteten darauf am Webstuhle einige, indeß das Mahl für die Gäste zugerichtet wurde. Vor der Mahlzeit noch badete der willkommene Gast, und ihn zu waschen, zu salben und zu bekleiden ist Frauengeschäft. Bei dem Mahle trägt die Dienerin dann Waschwasser herbei in goldener Kanne über silbernem Becken, um die Hände der Gäste zu besprengen, und stellte diese auf die geglätteten Tische. Was die Köche (δαιτροὶ Od. 4, 621.) bereitet, das theilten dann die Zerleger (δαιτροὶ) aus, während die Schaffnerin und die Mägde aus geflochtenen Körben Brot vertheilen und der Herold den Wein einschenket. Abends war das Geschäft, am Heerde Feuer zu

erhalten (Od. 18, 312. 19, 54.); denn die erloschene Gluth konnte nur mühsam wieder erneuert werden, Od. 5, 488. und mit Plappern vertrieben die Heizerweiber (γρῆυς καμινὼ Od. 18, 27.) sich die Stunden. Der Schaffnerin Euryclea Sorge bringt später Telemach (Od. 1, 428.) zur Ruhe, dem sie die abgelegten Gewande in Falten legt, und an dem Pflocke zur Seite des Bettes aufhängt, um ihn endlich mit dem Riemen und Schlüssel zu verwahren. Abends noch nach dem Mahl wird aufgeräumt durch die Mägde (Od. 7, 230.) und Ruhe, wenn die Fremden zu Bette gebracht sind, wird auch ihnen. —

Nur bis spät in die Nacht war keine Rast für die Weiber, welchen das schwere Geschäft zugefallen war, auf der Handmühle den Weizen und die Gerste zu mahlen (Od. 20, 118.). Wie viele Klagen der verspäteten, die bei ihrer sauern Arbeit den Morgen heranwachten, schallen uns in den Dichterstimmen herüber.

So war das Leben der Frauen, der Gebietenden sowohl als der Sklavinnen; unter die man auch die Lohndienerinnen rechnen mag.

Aber früher dürfen wir das Gebiet der Frauengemächer nicht verlassen, als bis wir die Bekleidung und den Putz noch mit einem Blicke übersehen haben, durch welche seine Gebieterinnen zu gefallen hofften. Auch der Schmuck der Göttermutter, als sie Zeus zu bethören sucht, ist sehr einfach, und nur die Anfänge jener Kosmetik trifft man bei Homer an, die eine spätere Zeit ins Unendliche auskünstelte. Um den gebadeten Körper, den kein Flecken verunziert, wirft Here ein feines Gewand um, das nur um die

Brust (κατὰ στῆθος) durch goldne Spangen geheftelt wird (περονᾶτο Il. 14, 178.). Der Name des Gewandes, ἑανός, muß durch πέπλος erklärt werden, da er in den meisten Stellen nur Beiwort ist; und das Zeitwort ἕσατο deutet wie das Lat. amicire darauf hin, daß hier an kein Anziehen in unserm Sinne, sondern nur an ein Umwerfen gedacht werden darf. Die Namen, die Homer für die Frauengewande braucht, sind mit so viel Willkührlichkeit verwechselt, daß es schwer hält immer aufs klare zu kommen und bei der Einfachheit ihrer Form, die selbst von der Bekleidung der Männer nicht allzusehr abwich, konnte eine solche Vertauschung auch wohl statt finden. Gewöhnlich nimmt man den Chiton, das am häufigsten genannte Frauengewand, für das Unterkleid, das bis auf die Füße herabreichend (Od. 19, 242. χίτων τερμιόεις) zunächst auf dem Leibe, namentlich im Hause getragen wurde, wie die tunica der späteren Römer. Allgemeinerer Ausdruck auch für dieses Gewand war aber Peplos, πέπλος (später πέπλον), das bei Homer jede Hülle bedeutet; in der Zeit aber, wo man zwei Leibgewänder trug, für das Oberkleid gebraucht ward. Daher denn ein ganzer Anzug, besonders der weibliche, πέπλοι, in der Mehrheit, genannt wird. Der Chiton war das bequemere Haus-Gewand: Friedliches Staatskleid (daher buntgestickt, Werk sidonischer Frauen Il. 6, 289.) war der Peplos, den troische Frauen mit tiefherabfallendem Saume trugen. Dieser Unterscheidung treu sagt Homer (Il. 8, 384. vergl. 5. 734.), daß Pallas das obere Gewand, den Peplos, abwirft, und den Chiton anlegt (ἐνδύειν), um sich

mit den von Zeus ihr gegebenen Waffen zu rüsten. Alle diese Gewande, wozu man auch noch den Φᾶρος der Calypso (Od. 5, 230.) rechnen darf, waren Shawlartige Umwürfe, aus wollenem Zeuge, die ohne eigentlichen Schnitt, nur durch die Nadelspangen (πορπαὶ, περοναὶ) festgehalten wurden, oder durch den Gürtel (ζώνη), den Calypso um die Hüfte herumlegt (Od. 5, 231.), während der Zaubergürtel der Venus, (κεστός) gleich unter den Brüsten, zu ihrer Haltung, nach Heyne über dem Gewande, nach Voß auf der Haut selbst getragen wird (ἐν κόλπῳ Il. 14, 223). Noch gehört zu Here's Schmukke in der Scene, wo sie alle Künste der Toilette aufbietet, ein Schleier, κρήδεμνον, der hell wie die Sonne schimmert, und auf die Zöpfe, die vom Scheitel herabfallen, aufgelegt ist. Nach mehreren Stellen, die von H. von Köhler am besten zusammengestellt wurden, (Descr. d'une amethyste du Cab. des pierres gravées de S. M. l'Empereur de toutes les Russies p. 37.) muß man dieses Credemnon sich als ein Tuch denken, das bald wie ein Schleier vor das Gesicht gezogen ward, bald zusammengelegt um die Stirn geschlungen wurde, und nicht ganz unähnlich den einfachen Tulbenden orientalischer Frauen war. Mehrfacher doch im Wesentlichen eins mit dem Credemnon, das zunächst nur die Haare festbinden sollte, war der Kopfputz der troischen Frauen (Il. 22, 468.). Aber nur Vasenbilder und alte Münzen können unsern Vermuthungen zu Hülfe kommen, wie das gestaltet war, was Homer als Ampyx (ἄμπυξ), als Kekryphalon, als geflochtnen Haarbund (πλεκτὴ ἀνα-

δέσμη) bezeichnet und wie sie sich von einander unterschieden. Die beiden letztern möchten Haarnetzen oder phrygischen Mützen ähnliche Hauben gewesen seyn (Millingen anc. unedit. mon. Vases pl. 32). Ohrgehänge, ἕρματα, die in ihrer Form Oliven oder Maulbeeren nachbildeten (μορόεντα von μόρον, Heyne zu Jl. 14, 183.); Armbänder, ἕλικες, wie Schlangen gewunden (Erklärung des Apollonius zu Jl. 18, 401.); Spangen, πόρπαι, περόναι, die nach Hesiodus wie Schildgriffe gearbeitet waren und durch eine doppelte Röhre geschlossen wurden, Od. 19, 207; Rosetten, κάλυκες, homer. Hymnus auf Ceres 428, die man wahrscheinlich ansteckte; Halsbänder endlich, ὅρμοι, Od. 11, 326. und prächtige, d. h. sehr starke Sohlen, die nie fehlen dürfen, wo man öffentlich mit Würde erscheinen will, sind Hauptstücke der Zierrathen, die dem vollen Prachtanzuge einer homerischen Fürstin seine Vollendung geben. Die Veranschauligung dieser full dress, um es mit einem englischen Modeworte zu bezeichnen, verschafft ein Vasenbild in Jam. Millingen peintures antiques et inédites de Vases grecs P. 41., das man mit Interesse vergleichen wird.

Anlaß solchen Putz anzulegen gab ein Besuch bei befreundeten Frauen, das Fest eines Gottes (Od. 21, 259), das Muse von ernsten Geschäften herbeiführte; auch ein Schmaus, bei dem Frauen erscheinen (wie Menelaus Hochzeitschmauß, vergl. Jl. 1, 424. und Od. 10, 61).

Mehrere der obengenannten Gewande gehören aber der männlichen Bekleidung so gut, wie der weiblichen. Auch die Männer tragen ei-

nen Chiton: ein wollenes ärmelloses Hemd, über das aber, um gegen Wind und Kälte zu schützen, eine Chläna, χλαῖνα, genommen wird, ein viereckig oder rundlich geschnittnes Stück Tuch, (die Etymologie weist auf λᾶνος, χλᾶνος, lana, Wolle, hin; nicht auf χλιαίνω ich wärme) das gewöhnlich vom linken Arme aus nach hinten unter dem rechten Arme durchgenommen und mit dem Endzipfel über die linke Schulter geworfen wird. Den Werth eines solchen Mantels (so übersetzt Voß χλαῖνα, das spätre griechische Wort dafür war ἱμάτιον) erkannten die, welche bei winterlicher Kälte nur einen Chiton haben, die οἰοχίτωνες; denn nächtlich dient er als Decke. Aber zur Zeit, wenn die Thiere zähnklappend ein Obdach suchen, und der Mensch wie ein lahm gewordner Dreifuß, vorgebückt durch den fliegenden Schnee geht, (nach Hesiodus Versicherung W. und T. 527 ff.) ist auch er dem wärmeliebenden Hirten nicht genug, sondern um die Chläna nimmt er noch einen mit Stierdraht genäheten Ziegenpelz um, dem Frost und dem Regen zur Abwehr (vergl. Il. 16, 224). Nur alte Leute, wie Laertes, haben am Chiton auch Aermel, die man bis über die Hände herabzog (χειρῖδες Od. 24, 229; nicht Handschuhe, wie Böttiger Amalthea I, S. 172. auseinandersetzt). Nicht sowohl an ein doppeltes Stück Tuch ist da zu denken, wo die Chläna wie Il. 10, 133. Od. 19, 225 als διπλῆ im Gegensatze der ἁπλοΐς, Il. 24, 230 gedacht wird, sondern vielmehr an ein doppelt gelegtes einfaches, das die Spange auf der Schulter zusammenfaßt.

Der Chiton wurde nie abgelegt. Nur einen mächtigen Ueberwurf (Φᾶρος, Il. 2, 43, woraus

das lat. pallium hervorging) nimmt Agamemnon darüber, bindet Sohlen unter die Füße, die nothwendig waren, um öffentlich mit Würde zu erscheinen, wenn die Beschwerde des Wegs oder die Witterung sie nicht ohnehin gebot, und hat er Schwert und Scepter genommen, so ist er geschmückt als Obergebieter für die Versammlung der Fürsten. Wo es solchen Anlaß nicht galt, ersetzte eine Löwenhaut wohl auch jenes Pharos, und die Lanze den gebietenden Scepter (Il. 10, 21).

Auch in friedliche Versammlung brachte aber der homerische Held das Schwert mit, das von der Schulter am Riemen bis auf die Hüfte herabhing. Denn das Schwert ist ehrend: kein Bettler würde es erhalten (Od. 17, 222). Es ehrt den freien Mann und seine Gäste (Od. 4, 309). So nur erklärt sich's, wie es auch den Freiern (Od. 22, 90) beim Schmause zur Seite blieb, wo nur zu oft sich des Sprüchworts, daß das Eisen den Mann anziehe, verderblicher Sinn bewähren mochte. Doch damit beim Hader in Weinrausch nicht zu schnell das Unheil entstehe, speisen die Heroen der homerischen Zeit, wie die Germanen des Tacitus, an einzelnen ihnen vorgesetzten Tischchen sitzend (Athenäus Gastm. 1, C. 21), bedient von muntern Burschen, die das gebratne oder auch gekochte Fleisch, wie Athenäus wegen Il. 21, 362 meint, und von Mägden, die das auf Körbchen gehäufte Brot ganz gleichmäßig vertheilten (*δαὶς ἐίση*). Athenäus, der im ersten Buche seines Gastmahls so viel über die homerischen Sitten zusammen getragen hat, findet den Grund dieses Ausdrucks *δαὶς ἐίση*, der alle Sprachforscher beschäftigt hat, in der Rohheit der älteren

Zeit, die ohne diese Vorsicht gleicher Portionen, über das Mehr oder Weniger in Streit gerathen wär. Ungleich waren die Portionen, wenn ein Vornehmerer und Geehrterer durch einen größern Antheil (Ajax durch ein Rückenstück, Il. 7, 321, Odysseus durch einen Schweinrücken, Od. 14, 437) ausgezeichnet werden sollte. Wie Hebe, einmal Hephästos, im Kreise der Götter, so reichen bald Herolde, bald Knaben (nach Athenäus 5, 19 die Söhne der Edeln, also Pagen, man vergl. Od. 15, 141) die gleich gefüllten Becher mit dunkelrothem Weine, den man aus dem Mischkruge gewässert hatte, und nur Vorgunst war es, wenn der Becher dem einen mehr gefüllt ward. Rechtsum ging so der Becher und annippend, wie Athenäus das δέχεςϑαι δεπάεσσι, Il. 4, 4. erklärt, trank man sich den Becher zu, und rechtsum, so scheint es, ging er dann weiter. Gesang zur Phorminx (Od. 8, 537) und Tanz war die Würze des Gastmahls. Endlich, wenn lange der Schmaus gewährt, geben die Gäste das Zeichen zum Aufbruch (Od. 4, 294. 3, 334). Auffallend ist noch die Sitte, am Schlusse des Opfermahles, das Nestor am Ufer des Meeres bereitet hat (Od. 3, 333), daß die Zungen aus den Opferthieren geschnitten und, wie man aus Stellen späterer Schriftsteller ersieht, dem Hermes geopfert werden, dem man auch (nach Od. 7, 138) zuletzt Wein sprengte, um sich ruhigen Schlaf dadurch zu sichern. Schwerlich mochte bei diesem Gebrauche an Hermes, den Gott der Beredsamkeit, gedacht werden, wie noch Voß zu Aristophanes Frieden, V. 1062, meint; mit mehr Grund nimmt man wohl an, daß Hermes, der die Kunst

des Opferns erfunden haben sollte, diesen Dank durch seine Belehrung über das Zurichten des Opferfleisches sich verdient hatte. (M. s. Creuzers Symbolik IV. S. 360.)

Feierliche Festschmäuse begannen oft als Frühstück und verlängerten sich bis zum Abend (Od. 4, 61. 213.), so daß aus dem δεῖπνον ein δόρπον wurde. Ursprünglich war δεῖπνον die Morgenmahlzeit, die, wenn sie mit Tagesanbruch genommen ward, auch ἄριστον hieß. Die Abendmahlzeit, δόρπον oder δόρπος, nahm man manchmal schon, wann die Sonne sank. Späterhin ward δεῖπνον der allgemeine Name für Festschmaus, den man meistens am Abend anstellte. (M. s. Voß zum Hymnus an Ceres V. 128.)

Doch so sehr auch der homerische Odysseus aus dem Herzen aller seiner Zeitgenossen gesprochen haben mochte, als er dem König der Phäaken versichert (Od. 9, 3.):

Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Wenn ein solcher, wie der, Wohllaut der Unsterblichen nachahmt!
Denn ich kenne gewiß kein angenehmeres Trachten,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,
Und hochschmausende rings in den Wohnungen horchen dem Sänger;
Sitzend in langen Reih'n, da voll vor ihnen die Tafeln
Stehn mit Brot und Fleisch, und lieblichen Wein aus dem Mischkrug

Schöpfet der Schenk, und tragend umher eingießet die Becher,
So was daucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens!

es gab noch ein Höheres was dieses Heldengeschlecht kannte:

Tapfer zu seyn, daß einst auch spätgebohrne es lobten. (Od. 3, 200.)

Denn Krieg war des Gebietenden ehrenvollste Beschäftigung, so wie Waffen sein rühmlichster Schmuck waren: wenn auch Landbau, Pflege der Heerden und Jagd, der Jugend und dem kraftlosen Alter der Fürsten wohl zukamen. Denn wem die Götter wohlwollen, dem verleihen sie Sieg und Ruhm in der Männerehrenden (κοδίανειρα) Feldschlacht. Nur der Scham und dem Ehrgefühle schien ächte Tapferkeit beiwohnen zu können (Aristot. Nicom. Ethik. 3, 11.) und die rohe Rauflust war sonach untergeordnet und gemäßigt durch edlere Gefühle.

Eigentliche Kriegskunst kam noch nicht der minderen Stärke zu Hülfe. Noch entschieden Muth und Kraft des Einzelnen die Kämpfe und ein guter Renner zu seyn oder lauter zu rufen als andre, war nicht ohne Einfluß auf den Ruhm eines Helden. Nicht allzuweit hatten die Troer und die Griechen die Zeit hinter sich, wo der Sieger in barbarischer Wuth den Unterlegnen auffraß. (M. s. Il. 4, 35. vergl. mit Il. 22, 346. 24, 212.) Jetzt hatte eine edlere Bewaffnungsart, die wir durch den ganzen Homer als die gewöhnliche antreffen, nur einmal die Keule (Il. 7, 141), häufiger schon große Felsstücke, die man auf den Feind warf, dem Kampfe eine minder brutale Außenseite gelassen. Noch kommt an drei

Stellen des Homer (Il. 11, 49. 12, 77. und 5, 744.) das Wort πρύλς oder πρύλις vor, mit welchem jener cretische Tanz bezeichnet wurde, der die Einführung der so unbequemen ehernen Waffen den rohen Knittelschwingern hatte empfehlen müssen; ein Taktschritt, der als Pyrrhiche bei den spätern Spartanern von allen gekannt ist. Ihn selbst, diesen Tanz, erwähnt als solchen Homer nicht: aber die Wirkungen, die er durch Uebung der Muskelkraft und schnelle Gewandheit bei den Griechen der homerischen Zeit hervorgebracht hatte, sie zeigen sich in jedem Schlachtengemälde, und die einzelnen Angaben sprechen für das Daseyn der nicht ausdrücklich namhaft gemachten Ursache. — Menschlicher war durch die Regelmäßigkeit der Uebung der Kampf geworden: doch auch durch die Sitte, Lösegeld von dem freizugebenden Ueberwundnen anzunehmen (ἄποινά oder ζωάγρια, wenn nur des Gefangnen Leben geschont wird), hatten sich die Mißhandlungen der Besiegten vermindert, und Tapferkeit fand selbst im Feinde zuweilen noch ihre Schätzung (Il. 6, 417).

Eine genauere Erwähnung der Waffen gehört daher in diese Skizze des homerischen Lebens. Einer Sitte des Dichters treu, wollen wir zusehen, wie ein Krieger sie anlegt: und wir dürfen hoffen, sie am besten kennen zu lernen. Stets blieb das erste Stück, mit dem man zum ernsten Kampfe sich rüstete, weil das Bücken im Harnisch unthulich war, die Beinschienen von Erz (κνημῖδες), zuweilen von Zinn, mit Knöcheldecken (ἐπισφύρια) von Silber. Sie umschließen die Schienbeine vom Knie an bis zum Gelenke; doch nie sind mit ihnen Sohlen oder Schuhe verbun-

den. Dann wird der Harnisch, θώραξ, angelegt (Il. 3, 332), der nur in einer einzigen und noch dazu verdächtigen Stelle (Il. 2, 529), als nicht von Erz angegeben wird. Zwei Platten aus Erz, wovon die eine Brust und Vorderleib umfaßte, die andre den Rücken beschirmte (γύαλα genannt), wurden mit Klammern an einander geschlossen und bildeten den ganzen Panzer (κύτος), der στάτος hieß, wenn er nicht in sich selbst zusammengeschoben werden konnte. Denn die Schriftsteller der spätern Zeit geben uns die ins Einzelne eingehenden Beweise, daß man durch einzelne Metallstreifen sowohl dem Auge größern Reiz, als der Anlegung mancherlei mechanische Bequemlichkeit verschaffte, und schon Agamemnons Harnisch trägt von dieser Künstlichkeit die Spuren. (M. s. Böttigers Vasengemälde II, 76 ff.) Doppelte Panzer (Il. 4, 133. 20, 415.) scheinen nur von den doppelten Blechstreifen zu verstehen zu seyn, die man musterartig, besonders nach Schachbretweise, an ihnen zusammenfügte. Noch gehörte aber zum Harnisch ein Gurt, ζῶμα, wenn man will eine Art von Weiberrock (tonnelet), der mit dem Panzer selbst verbunden war und bis zur Hälfte der Schenkel reichte. Wo der Panzer selbst auf dem Körper aufgesessen hätte, trug man, wahrscheinlich die Reibung zu vermeiden, einen ehernen Gürtel, inwendig mit Wolle gefüttert, μίτρη, der den Körper selbst berührte und schützte, und endlich schnallte man von außen um den Panzer noch einen Gürtel, ζωστὴρ auch ζώνη genannt, dessen Schmelzverzierungen die zu Selinus gefundnen Metopenstücke recht deutlich uns zeigen. Diese letztre Umgürtung und die Menge von Gurten,

die es beim Anlegen des Panzers festzumachen gab, begründeten den Sprachgebrauch, dem zufolge Gürten (ζώννυσθαι, Il. 11, 15) gleichbedeutend mit sich Rüsten war. Heyne's Erklärung zu Il. 4, 132. setzt dieß am genausten auseinander. Nach dem Harnische greift Paris, dem wir bisher zusahen (Il. 3, 329 ff.), nach dem ehernen Schwerte, dessen Griff oft mit silbernen Nägeln geschmückt ist. Seine Form ist einfach: ein Dolch hängt (ἄορτο, Il. 3, 271, was auf ἄορ hinweist) bei Agamemnon neben dem Schwerte; doch schon das ist ein Zeichen der Humanität, daß das Schwert mit dem Sichelhacken, die Harpe, in der Reihe der Waffen nicht vorkommt. — Dann greift Paris zum runden Schilde (ἀσπὶς πάντοσ' ἐΐση) aus Stierhaut, oder aus Erz, das dann häufig mit der zierlichsten Arbeit geschmückt ist, und den Leib von der Schulter an bedeckt. Wird der Schild nicht gebraucht, so hängt er von der linken Schulter herab an dem Riemen (τελαμὼν); im Kampf wird er durch zwei Querstangen (κάνονες), auf der innern Seite angebracht (Il. 8, 192. 13, 407), gehandhabt. Erst wenn der Gerüstete den Schild aufgenommen hat, setzt er den Helm auf: eine Reihenfolge, die den Grammatikern nicht die natürliche schien (Il. 3, 334, mit dem Commentare von Heyne). — Bei Homer kommen als Namen des Helmes κόρυς, κυνέη, πήληξ vor; von denen das erstre allein auf eine bronzene Kopfbedeckung hinweist, während κυνέη, eine Kopfbedeckung aus Seehundsfell (Eustath. zu Il. 3, 336) oder auch aus Rindshaut und Wieselfell hinweist (Il. 10, 257 und 335.). Πήληξ ist von πῖλος, Filz, abzulei-

ten. — Auf der Scheitel des Helms war etwas hervorragendes, ein Knöpfchen, Schildchen, das glänzend ins Auge fiel (φάλος, von φάω, φάνος;), das als Schmuck an dem Raume des Kopfes öfters angebracht war, daher τρίφαλος, τετράφαλος u. s. w.) Auch für das Stirnstück, woran dieser φάλος am häufigsten vorkommen mochte, mußte endlich es gelten. Anders ist die τρυφάλεια αὐλῶπις zu deuten (Il. 11, 353), die so viele Erklärer beschäftigt hat. Ihr Name (von τρύω ich durchbohre und αὐλῶπις Augenlöcher) leitet auf einen Helm hin, mit durchgeschnittenem Stirnstücke, das herabgelassen werden konnte, die Wangen zu schützen, während ein Blättchen, das vom Helmkopf herablief, die Nase verwahrte. Die Augenlöcher waren im Helm selbst angebracht. Denkmäler, die H. von Olenin in einer eignen Schrift Observations sur une note etc. S. Petersbourg 1818. 8. sehr sorgfältig gesammelt hat, empfehlen diese Erklärung. — Noch gehört zur Vollständigkeit eine Krempe, στεφάνη, die wohl nicht überall vorkam und ein Busch von Haaren, λόφος, der immer den φάλος begleitet. Ein Riemen unter dem Kinne, ἱμάς, hielt den Helm fest; daher hieß dieser auch ὀχεύς. Sturmhauben (καταῖτυξ) entbehrten all dieses Schmuckes; sie waren ohne Busch und ohne Zeichen, Il. 10, 258. — Endlich greift der sich Rüstende zur Lanze, häufig aus Eschenholz, mit einer doppelschneidigen Spitze von Erz am oberen Ende und einer Zwinge (σαυρωτὴρ Il. 10, 153.) am untern. Sie blieb die Hauptwaffe, welche die Entscheidung herbeiführte, daher steht δόρυ bei den Tragikern für den Krieg überhaupt. Leichtere Wurfspieße (ἀκόντια)

mit spitzigen Schärfen (ἀκή) führte der Krieger meist zwei, wie die Vasenbilder uns zeigen. Ward diese Waffe als Wurfspieß gebraucht, so sagte man βάλλειν, Il. 3, 367, diente sie zum Stechen, so war οὐτάσαι das Wort. — Für den leichteren Kampf war der Bogen aus Horn, zuweilen mit Golde beschlagen; dessen älteste Gestalt, sowohl die in Lycien gewöhnliche, als die scythische, das Relief an der Dresdner Candelaberbase am besten uns zeiget. Die befiederten Pfeile, die im ganz verschloßnen Köcher getragen wurden, hatten eherne, zuweilen vergiftete (Od. 1, 262) Spitzen; aber es hieß unnöthig Worte verlieren, wollte man das Verfahren dieses kleinen Krieges beschreiben, das Homer (Il. 4, 105) in einer unübertrefflichen Stelle uns dargestellt hat. Auch die Schleuder, σφενδόνη, aus gedreheter Wolle, gehört zu den leichtern Waffen, welche die Fürsten ihren Waffengenossen überließen, während sie mit ihren Schilden sie decken. Scharfe Beile, wie beim Sturme der Schiffe sie noth thaten, und sogar die Waffe der Amazonen, die doppelte Streitaxt, ἀξίνη εὔχαλκος (Il. 13, 612), so wie erzbeschlagne Stangen zum Seekampfe (Il. 15, 612) lehrte die Noth im Drange des Gefechtes ergreifen. Bemerkt zu werden verdient, daß in der letztangeführten Stelle ganz allein von Homer des Seekampfes gedacht wird, der zur Zeit des troischen Kriegs noch unbekannt war, daher haben die Scholiasten diese Stelle ausgezeichnet, als eine von denen, wo der spätere Sänger auf die frühere Zeit etwas aus der seinen übergetragen hat.

Auch eine andre Stelle (Il. 8, 183) ist dadurch bemerklich: weil Hector in ihr vier Pferde anredet, während die übrigen Helden meist nur mit Zweigespannen fahren, höchstens ein Beipferd (παρηορος, Il. 16, 471; vergl, 8, 87) als drittes frei an der Leine beiherläuft. Doch reicht dieser Umstand schwerlich aus, die Stelle deshalb, wie geschehen ist, zu verwerfen. Auch Od. 13, 81. würde sonst verdächtig — Homer unterscheidet nur zu Fuß fechtende, πρυλέες und ἱππεῖς, d. h. vom Wagen Kämpfende; denn das eigentliche Reiten wird nur gelegentlich (Il. 15, 679. Od. 5, 371) angedeutet, wenn gleich ein Kunstreiterstückchen in der Ilias (15, 383.) schon deutlich beschrieben ist.

Stets kommen Wagenlenker vor, die neben dem Kämpfenden (παραιβάτης) in dem hinten offenen Sessel des niedrigen Wagens stehen, um durch Geißel und Zuruf die Rosse anzutreiben. Künstlich und kostbar im Stoff, zuweilen von prächtigen Zeugen umhängt (Il. 5, 194), sind die Wagen, über deren Form Ginzrot in seinem bekannten Werke: die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer ꝛc. München 1817. 4. mit erschöpfender Ausführlichkeit die Nachrichten zusammengestellt hat.

Dies sind die Mittel, mit denen jene Kämpfe geführt wurden, deren Andenken niemals untergehen wird. Mochte es aber allgemeiner Kampf seyn, oder Zweikampf, bei welchem eine Art von Kampfregel in Rücksicht auf Angriff und Folge der Kampfgänge statt fand — (Heyne zu Il. 3, 346.): stets ist es ein kunstloses Verfahren, dessen Erfolg häufig von der Stärke der

Waffen, nicht von der planmäßigen Anordnung abhing. Auch des Oberfeldherren Ansehn vermochte nicht aus dem Ganzen ein gemeinsam handelndes zu machen. Schlachtordnung im heutigen Sinne, war etwas eben so fremdes, wie die regelrechte Belagerung. Nur haufenweise focht man gegen Haufen. Doch aus ihnen treten die Einzelnen hervor, die einen einzelnen Gegner sich auswählen, oder gegen die Massen sich wenden. Als Proben von Taktik hat man indeß Menestheus geschlossenen Haufen (Il. 13, 689), dann Nestor's Rath angeführt, das Heer besser zu ordnen, Il. 4, 297, so wie den andern (Il. 2, 362) der, mit Berücksichtigung der ältesten bürgerlichen Ordnung, es nach Stamm und Geschlecht κατὰ Φῦλα καὶ κατὰ Φρῆτρας aufzustellen anräth. Auch Polydamas, der, Il. 12, 87, den Troern empfiehlt, ihr Heer fünffach zu theilen, wär hierher zu rechnen: doch sind alle diese Maßregeln ohne wesentlichen Einfluß auf die Hergänge. Benutzung des Terrains konnte da nicht beabsichtigt werden, wo die ἀριστῆες im Wagen stets die eigentliche Entscheidung herbeiführen. Heimliche Hinterhalte und Ueberfälle, wenn auch glücklich ausgeführt, bringen dem bezweckten Ausgange nicht näher. Zehn Jahre belagerte man Troja, dessen Lage zwar nach den letzten, redlichen Forschungen noch nicht ausgemittelt ist: obgleich mit einer Gläubigkeit, die dem Juden Apella Ehre gemacht hätte, neuere Reisende auf der Ebne von Troas nicht allein Pergamus wiedergefunden haben, sondern auch Hercules aufgeschütteten Wall (Il. 20, 45), wenn gleich Strabo versicherte, daß nicht eine Spur der alten Stadt sich erhalten

hatte. (M. s. Spohn de agro Trojano Lips. 1804. und vorzüglich Barker Webb's Untersuchungen über d. ehem. und jetzigen Zustand d. Ebene v. Troja. A. d. Engl. Weimar 1822. S. 32.) Doch läßt alles uns glauben, daß Trojas natürliche Befestigung eben so unbedeutend war, als seine künstliche; so roh wie Angriff und Abwehr. Denn die äolische Pflanzstadt, welche Priamus vernichtete Stadt auf einer ganz nahen Stelle, einer nicht verfluchten, ersetzte, befestigt durch Lysimachus und schon früher durch Alexander d. Gr., eroberte in einer Zeit, wo Vertheidigung und Angriff sich ausgebildet hatten, C. Fimbria der Zeitgenosse des Sylla in zehn Tagen. Heyne nimmt daher an, daß die lange Belagerung unter Agamemnon dadurch erklärlich werde, weil die Troer nur von einer Seite beschränkt, auf ihr nicht aus der Stadt gegangen wären, bis der Zwist des Oberfeldherrn mit Achilles ihnen Muth gegeben habe, ihre Bedränger herausbrechend selbst zu bedrängen. Seitdem hätten die Griechen an einen Wall um das Lager gedacht (τεῖχος), der Warten hatte, aus Balken gebaut mit dazwischen gelegtem Erdreich (Il. 12, 36). Dieses Walles Lage zu bestimmen, in Rücksicht seiner Lage zu den Schiffen, hat allen Erklärern viel Zeit gekostet, die vom Dichter eine geometrische Genauigkeit statt dichterischer Wahrheit verlangten. Besser sind die freilich daran, die gutmüthig glaubend, den Werken Lechevaliers u. a. folgen, wo man seine Spuren noch angedeutet findet, obgleich der Sänger selbst ahnen läßt (Il. 12, 13), daß er durch Neptuns Zorn dem Boden gleich und vom Sande verdeckt ward. Auch Demetrius, aus Skepsis in Troas, der Gewährs-

mann des Strabo, der über die 60 Verse des Schiffscatalogs, wo der Troerschaaren gedacht wird, 30 Bücher geschrieben hatte, konnte in seinem διάκοσμος τρωικός keine Spur dieser heiligen Trümmer zur Zeit des Apollodor, des Crates und Aristarch nachweisen, doch wollte ein gelehrter Reisender ihm zum Trotz noch viel Merkwürdigeres im J. 1800 erblicken. — Alles, was Homer uns angibt, beschränkt sich auf die Nachricht, daß auf dem Walle Warten sich erheben, hinter deren Zinnen, κρόσσαι, die Kämpfer geschützt standen. Brustwehren von Mannshöhe (ἐπάλξεις) und vorstrebende Pfeiler, στῆλαι προβλῆται, schützten die Mauer. Ein Thorweg ließ Raum für den Fahrweg (ἱππηλασίη). Erklärer, welche die Pluralform, πύλαι, die bei Homer gebräuchliche, nicht beachteten, dachten darum an mehrere Thore. Um den Wall zieht sich ein Graben, τάφρος, an dessen Rande Pfähle, σκόλοπες, eingerammt sind. Der Raum zwischen Wall und Graben ist groß genug, eine Schaarwache aufzunehmen.

Innerhalb des Walles standen die aufs Land gezogenen Schiffe stufenartig hintereinander (Il, 14, 35), und bei den Schiffen lagerten die zu ihnen gehörigen Männen. Wo in den einzelnen Reihen jedoch die einzelnen Völker gestanden, ist bei dem Schwanken der homerischen Angaben unmöglich zu bestimmen. Rechts war Achilles Zelt, links war Ajax; im Mittelpunkte des Ganzen wahrscheinlich Agamemnon, auch Odysseus wohl nicht weit davon. Nahe bei diesem ein Platz, ἀγορὰ, mit den Altären der Götter (Il. 8, 3. 222). Zwischen den einzelnen Schifflagern befanden sich Straßen. Unter Erdhütten, κλισίαι,

aus Stroh mit Weidenruthen verbunden, an den Wänden mit Erde befestigt und bedeckt mit Binsen, wohnten die Griechen. Größre Bequemlichkeit jedoch boten die Hütten der Fürsten. Ein Hof, αὐλή, ein überdeckter halboffner Vorplatz, αἴθουσα, und tännene Thürpforten werden in diesen erwähnet.

Auch die Schiffe selbst, die man nach der Zahl der Ruder bezeichnete und von außen roth oder schwarz bemalte, wie es noch bis heute in den Gegenden näher dem Schauplatz der Ilias Sitte ist, waren nicht ohne Verdecke (Il. 13, 435. 729). Schiffbauer, die man als Künstler prieß, hatten sie gezimmert (Il. 5, 60. 61. vergl. 18, 390). Die einfacheren baute sich selbst, wer mit Axt, Beil und Bohrer, und der Richtschnur wohl umzugehen verstand (Od, 5, 243). Segel am Maste, den man ausheben konnte, Steuer und Ruder lenkten die Fahrt, die man meist nur entlang der Ufer wagte: denn bei Nebeln und trüben Nächten fürchtete man verschlagen zu werden. Nur vor dem Winde verstand man zu segeln, bei ruhiger See; drohte ein Unwetter oder ein Sturm, so suchte man das Land zu erreichen und zog die Schiffe auf's Ufer, wo große Steine, (εὐναί, Il. 1, 436), durch Seile befestigt, die Anker ersetzten. Monate lang harrte man im Hafen des Fahrwinds: da gerad aus in die See zu gehen, nur die Noth erzwingen konnte und man die Nachtfahrt gerne vermied; denn dem Glücke mußte der Schiffer vertraun, wenn der Mond unsichtbar war und eine Wolke die Plejaden oder den Bootes und die Bärin verdeckte, die mit der Sonne am Tage dem Seefahrer als Zeichen dienten, den Lauf nach ihnen zu richten. —

In diesen Umgebungen bewegte sich das Leben der homerischen Helden, das in dem Lager vor Troja nur wenig von dem verschieden war, das in der Heimat geführt ward.

Fürst blieb auch vor Troja nur Einer, zu dem die andern, regierende Herren daheim, in das untergeordnete Verhältniß der Hervorragenden, Greise (Graven γέροντες) und Besten zurücktreten. Mag nun die Fürstengewalt in dem Umfange, wie sie bei Homer uns vor Augen tritt, aus dem Familienverbande und seiner patriarchalischen Zusammensetzung sich entwickelt haben, oder wie andre meinten, seit der Befehdung der Pelasger aus dem Verhältnisse der Stammhäupter zu ihren Hörigen hervorgegangen seyn; das ist klar, daß die Elemente, aus welchen ihr Ansehen erwachsen war, Vorzüge seyn mußten, die das damalige Geschlecht kaum wieder erreichen konnte. Alle Bedeutung, welche auf einem Familienhaupte, durch Weisheit des Alters, die mit kräftiger Hand und bezwingender Rede die leicht widerstrebenden und auflodernden Natursöhne in Frieden beisammen zu halten versteht, welche durch Reichthum, Schönheit der Gestalt, und Mannhaftigkeit im weitesten Umfange des Wortes, vereinigt zusammenkommt: sie bildete die Grundlage des fürstlichen Ansehens, das darum ein Erbgut des Fürstengeschlechtes im Begriffe der Späteren bleiben konnte, weil Abkunft von Göttergeschlechtern persönliche Ausstattungen sicherte, die zu jenen auffallenden Vorzügen gehörten. Die Blutverwandtschaft mit den Göttern z. B. schien Kraft und Größe und Schönheit der Gestalt als vererbliches Vorrecht zu begründen: war einer doch

misgestaltet, so wurde ihm die Fürstenwürde verweigert, wie dem lahmen Medon vom Neleus, denn nur zum Theil schien das göttliche Vollblut auf ihm zu ruhen. Nicht rüstiges Alter, wie das des Laertes, entzieht den Anspruch auf Fürstenwürde und von dem Vorstande des Hauswesens tritt es zurück und nimmt Unterhalt an von den Söhnen.

So wesentlich auch die vererblichen Ausstattungen waren, welche die Fürsten der heroischen Zeit von der Masse des Volkes absondern, doch darf man darum immer noch nicht an eine kastenartige Scheidung der einzelnen Stände denken. Finden wir doch bei den Phäaken mehrere edle Geschlechter, die im Verhältnisse zugeordneter Befehlshaber zum obersten Herrscher stehen und mit ihm den Königstitel theilen: so wie auch der Erbkönig Celeus von Eleusis, im spätern Hymnus zu Rath und Gericht mit den Edelsten zusammenkommt, nach andrer Erklärung gar mit ihnen, wie Eteocles und Polynices, im Vorstande wechselt. Fürsten, denen die Häuptlinge der edeln Geschlechter in Einigkeit zugethan sind, werden geehrt, wie höhere Wesen, was schon durch die so gewöhnlichen Ehrenbenennung ἥρωες (ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν Il. 12, 23.) herbeigeführt wurde, wenn auch der Begriff eines Heros sonst so weit war, daß jeder, der durch etwas hervorragt, selbst der Herold, Od. 18, 424., in ihm mit aufgenommen ist. Die Macht, die der Fürst, als erster unter den Gleichen, mit den Edelsten theilt, ist fast ohne Schranken, während bei uneiniger Herrschaft der Fürst nicht darauf rechnen darf, bei den Anhängern seiner Gegner Anerkennung zu finden. Und die Amtswürden der Herrschaft, τι-

μαὶ, Ehrengeschenke, δῶρα; Ehrenantheil an der Beute; Belohnung für Rechtssprüche und ein fetteres Stück beim öffentlichen Schmause, nebst höherem Sitz und volleren Bechern, dann ein auserkohrnes Grundstück, τέμενος, machen die Auszeichnungen aus, die dem anerkannten niemand bestreitet, und auch seinem mindern Bedürfnisse kam sonst das Volk noch zu Hülfe.

Beschränkungen dieses Ansehens lagen in dem früh entwickelten Begriffe einer Scheu (νέμεσις) vor fremdem Urtheil, das Frevel und Uebermuth gegen die höhern göttlichen Rechte tadelnd verwirft (Od. 2, 132.), denn wie Zeus selbst abhängig war von der Macht eines im Dunkeln waltenden Schicksals, das höher als alles Sichtbare gestellt, das allgemeinste und alles überwältigende Recht bezeichnet; eben so erkannte die Willkühr der Herrscher eine Stimme des Volkes an, das durch göttlichen Ausspruch gewarnt, (Od. 3, 215.) auch seinen Fürsten nicht zu achten sich herausnahm.

Pflichten, deren Uebertretung diese Nemesis herbeiziehen konnte, waren die Verbindlichkeit der Fürsten über das Recht zu wachen, das durch Ableitung von Gesetzgebern, welche den Göttern verwandt waren, eine höhere Beglaubigung für sich hatte. (Il. 1, 238. δικασπόλοι, ὅιτε θέμισΊας πρὸς Διός εἰρύαται. — und Il. 2, 205.) Was nach der Tradition durch göttlichen Ausspruch zum Recht ward (θέμις, θέμισΊες, θέμισΊα), das galt bei den Menschen im wiederkehrenden Falle als Regel und erlangte die Würde des Herkommens, δικὴ; und jede neue Entscheidung, die des Fürsten Weisheit und Macht über neue Fälle

ausſprach, wurde, um der Verbindung willen, in der ſie zu früheren Ausſprüchen ſtand, den Unterthanen zum Gebote. — Doch würde man das ganze Verhältniß völlig miskennen, wenn man im Falle der Uebertretung eine Befugniß zur Rechenſchaft zu ziehen, vorausſetzen wollte. An ein Vertragsrecht und gegenſeitige Gewähren, die ſchriftliche Aufzeichnung nothwendig machen, iſt in jener Zeit nicht zu denken. Rechnungsablegung oder geſetzliche Friſten der Zuſammenkunft, ſind durch keine Verträge gefordert: ja ſelbſt die Erbfolge iſt noch nicht ſtrenge geordnet. Eheliche Abkunft allein ſcheint weſentlich für die Nachfolge in die Fürſtenwürde. Ein ſaliſches Recht, das Frauen ausſchlöſſe, iſt noch nicht vorhanden: denn auf Helena geht die Erbfolge über; doch erkennt man den Vorzug, der fürſtlicher und makelloſer Abkunft zugeſtanden wird, auch in dem Oreſtes, der Menelaos nachfolgte, weil bei dem nur Kinder von Sklavinnen waren. Am auffallendſten iſt die Beſorgniß, die Telemach äußert (Od. 1, 397.). Dort reichte die Abkunft nicht aus, die Fürſtenwürde zu ſichern.

Edle Herren waren die Theilnehmer der Staatshandlungen des Fürſten (die ἀριστῆες oder ἔξοχοι) und Einſpruch ſtand ihnen daher zu, wenigſtens Warnung. Aber das Volk, in einem Mittelzuſtande von Selbſtſtändigkeit und Dienſtbarkeit, war zwar bei den Verſammlungen ἀγορά zugegen, doch hörte es ſchweigend, Jl. 12, 213. Wo von den zu Gerichte ſitzenden Edeln (γέροντες) zu der umſtehenden Menge die Streitenden ſich wenden (Jl. 18, 500.), geſchieht es nicht, weil die Entſcheidung bei ihr iſt; ſondern weil ihr theilnehmendes

Geschrei der einen oder der andern Parthei ein günstiges Vorurtheil erwecken mußte. Durch dieses Geschrei wirken sie den Einzelnen als Beistand, *ἀρωγοί*.

Nur in der Heimath ist der Grieche übrigens sicher, in seinem Rechte nicht gekränkt zu werden, während der Auswandrer ungeehrt (*ἀτίμητος μετανάστης* Il. 9, 644. 16, 59.) und Beeinträchtigungen ausgesetzt ist. Fremden jedoch, wenn sie friedlich erscheinen, sicherte allgemein verbreitete Pietät, (Od. 14, 389.) auch ohne daß sie durch früheres Freundschaftsbündniß befreundet waren (*ξεινοσύνη* Od. 21, 35. die Gastrechtspfänder *ξεινήϊον* und *δωτίνη* Od. 9, 268.), Anspruch auf gastlichen Tisch und auf Wohnung, die Schutz und den Burgfrieden gewährte. Den Aufgenommenen zu kränken oder gar zu ermorden, war ein Frevel, den selbst Hercules büßte, Od. 21, 27. Doch nicht allein Heroen hatten Anspruch an diese Bewirthung, an dieses Obdach in des Königes Hause, in der Lesche (Od. 18, 328.) oder bei der wärmenden Esse des Schmiedes (*ἐν χαλκηΐῳ δόμῳ* Od. 18, 327.) — sondern auch Sänger, Priester, Aerzte und Künstler, so wie Herolde, *οἱ δημιοεργοὶ ἔασιν* Od. 19, 135.). Lohnarbeiter, so wie Kaufleute und Bettler erfreuen sich ebenfalls des Fremdenrechts, das stets des Einzelnen Persönlichkeit angeht, ohne daß dabei des fremden Staates gedacht wäre, dem der Zusprechende etwa gehörte. Flüchtig gewordnen, die Hülfe suchen, Schutz und Aufnahme zu geben, ist Pflicht der Religion. Denn sie sind Schützlinge des Zeus, der schon bei Entkommen und Flucht ihnen bei-

steht, und ein Rächer über sie wachet. (Od. 13, 213. vergl. Hesiod. W. u. T. 325.)

Begriffe von Staaten, als Gesamtheit gedacht, begreiflich nicht deutlichen entwickelt, als man sich sie im Anfange der bürgerlichen Verhältnisse denken darf, zeigen sich jedoch schon hier und da. Schon dadurch, daß Od. 21, 17. das gesamte Volk als Schuldner angesprochen wird, obgleich sonst das Ganze des Staates im Fürsten aufgeht; — daß man auf dem Wege der Verhandlung von einem andern Lande Ersatz für Feindseligkeiten fordert (Il. 11, 673.), wodurch die fremde Gesamtheit, als politischer Körper herausgehoben wird. Andre Spuren dieses Staatsrechtes sind die Unverletzlichkeit der Herolde, die zwischen die Kämpfenden als Trennende eintreten, und die Schlichtung von Streitsachen durch Zweikampf unter Obhut von Zeugen.

Nur unter mancherlei Widerstreben konnten die Begriffe vom Rechte der Einzelnen und einer Gesamtheit bis zu diesem Grade sich entwickelt haben. Vielen davon gab die Nothwendigkeit Anerkennung: doch größre Beglaubigung und Allgemeinheit erhielten dadurch die andern, daß die Wurzel derselben mit dem Begriffe ewiger Götter zusammenhing, welche Wächter und Zeugen waren jedes Versprochnen, (Il. 22, 254. Od. 14, 303.) und die als Rächer des Meineids, den weltlichen Herrschern ein Vorbild wurden, Verträge zu halten und das Zugesagte zu erfüllen. (Il. 4, 158. Hesiod. W. und T. 282.) Denn war man auch weit von der Vorstellung entfernt, die vollendet sittliche Wesen in den Göttern erkennt: doch war das Gefühl der Uebermacht jener Dinge, die mit

dem Worte τὸ δαιμόνιον bezeichnet werden (Il. 15, 418. 21, 93. 17, 98.) und die Anerkennung der eignen Ohnmacht und Anhängigkeit von ihnen, kurz also das, was wir Religion nennen, der Art, daß eine Moralität des Handelns sich über alle Verhältnisse des Lebens verbreitete. Alles Große und Wichtige wurde daher unter die Obhut dieser höheren Kräfte gesetzt, und die Scheu vor ihnen und der öffentlichen Meinung (Il. 9, 460. Od. 14, 83.) begründete das Recht und das Heilige.

Aber kein Theil der Alterthumskunde ist so mit Räthseln umsponnen, als die Lehre von den Gebräuchen, wodurch diese ewig (d. h. länger als das Menschenleben dauert) waltenden Mächte versöhnt werden. Nirgends ist Altes mit Neuem, Griechisches mit Römischen so vielfältig vermischt worden, als gerade hier, namentlich darum, weil Dionysius von Halicarnassus (7, 72.) eine Uebereinstimmung der altitalischen und der altgriechischen Gebräuche seinem Systeme angemessen fand.

Alle Versöhnungen beruhen auf der Ansicht der Naturmenschen, daß jene Uebermächtigen, welche nicht er selbst und nicht in seiner Gewalt sind, deren Verhältniß zu sich selbst er nur ahnet, lebende Geschöpfe seyn müssen, folglich Bedürfnisse haben und namentlich auch zu essen verlangen. Früchte und Fleisch setzt der Natursohn ihnen also auch vor, damit sie aufhören ihm Böses zu thun, oder geneigt werden, ihm Gutes zu erzeigen. So entstehen die Opfer, die bald zu der Mantik, μαντικὴ, der Wahrsagerkunst hinleiten mußten. Denn außer den Schlüssen und Fehlschlüssen, zu dem der Fischer oder Jäger bei seines Gewerbes glücklichem oder unglücklichem Erfolge verlei-

tet werden mochte, wenn derselbe Vogel, dasselbe Thier unter ähnlichen Zufälligkeiten sich öfter in seiner Nähe zeigte, so daß er dieses nun als Zeichen oder Ursache seines Glückes ansah (Vogelschau, Ornithoskopie): mußte auch beim Opfer dem geängsteten Gemüthe eine Vorahnung des erwünschten Erfolges sich aufdrängen, wenn der Rauch emporstieg oder nicht emporstieg und wenn schon die Gesundheit des Opferthiers, als einer untadeligen Gabe, die Gunst der Götter zu gewähren schien. So wurde der Opferer, ἱερεὺς, zum Seher, Propheten, μάντις.

Die homerischen Opfergebräuche erinnern an die Anordnungen, wodurch der Mensch zur Menschlichkeit gegen Thiere gezwungen ward. Genuß des rohen Fleisches (ὠμοφαγία), das, wie noch im Innern Africas, wohl gar aus dem lebenden Thiere ausgeschnitten wird, hatte der Hunger gelehrt, und rohe Freßlust hatte daran sich geweidet, bis Braten des Fleisches, oder Rösten am Spieße, statt der ekeln Speise eine menschlichere vorziehen lehrte und endlich bei gesalznem Fleisch und gekochtem der gesellige Mensch der wilden Kost völlig entsagte. Aber nicht allein diese Stufen in der Zubereitung des Thierfleisches sind Belege für die fortgeschrittene Humanität: auch die Art, wie das Thier umgebracht wird, zeugt wie das Menschliche allmählich hervortrat. Das Schlachten steht da am Ende der Leiter. Um das Thier durch schnelleres Tödten, nach sichernder Regel, gegen Mishandlungen zu schützen, wurde das Schlachten von göttlichen Entwildrern (die Mythe der spätern Griechen nennt Hermes) zum religiösen Akte

erhoben, und jedes Thier das geschlachtet wird, zu einem Opferthiere, ἱερεῖον, erklärt. Der Name des Priesters, ἱερεὺς, der von den Allen durch θυηπόλος, θυοσκόος gedeutet wird, gab dem blutigrohen Geschäfte eine äußere (kirchliche) Würde; denn ἱερεύειν ist eigentlich schlachten (Il. 24, 125.), mag nun das Thier zu einem Festschmaus bestimmt seyn, wo nur die Abschnittlinge den Göttern dargebracht wurden; oder ganz für die Götter, wo nur ein Theil den Helden dann zufiel (m. s. Heyne zu der angeführten Stelle). Auf welchen Grundsätzen die Wahl der Thiere beruhte, die den Göttern man darbrachte; — dem Zeus Stiere und Widder (Il. 2, 403. Od. 9, 461.), dem Helios einen Eber, Il. 19, 197., dem Apollo Stiere und Ziegen oder neugeborne Lämmer, Il. 1, 21. 23, 864., dem Poseidon schwärzliche Stiere, Od. 3, 6., eben so den Flußgöttern Alpheus und Xanthus, Il. 11, 727. und 21, 131., während dem Sperchius Schafe geopfert werden, Il. 23, 147. u. s. w; ist aus den Worten des Dichters nicht zu entnehmen. Doch beschränken sich alle Thieropfer, die er kennt, auf Stiere und Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine. Die Untadelichkeit der Thiere scheint Il. 1, 66. 10, 292. u. Od. 11, 30. deutlich gefordert. Ueber die Zahl, in der sie dargebracht wurden, herrscht gleiches Schwanken. Hecatombe, ursprünglich dem Apollo dargebracht, dann der Athene, Il. 6, 115. ist zwar nach der gemeinen Erklärung, denn schon die Alten stritten über die Ableitung des Wortes, θύεα ἑκατὸν βοῶν, (ἑκατόμβοιον; wohl schwerlich so viel als ἑκατομνος, ein Opfer für den Apollo ἑκατὸς, wie Segaar meinte) ein Opfer von

hundert Stieren: doch dann war es jedes feierlichere Opfer, wozu mehrere Opferthiere geschlachtet wurden; so besteht die Hecatombe, Il. 6, 115. nach V. 93., aus 12 Stieren und die dem Sperchius gelobte, Il. 23, 146, 7., aus 50 Schafen.

Dem Opferthiere, dessen Hörner zuweilen vergoldet werden (Il. 10, 294. der Vergolder χρυσοχόος: Od. 3, 438.) wird die Gurgel am in die Höhe gezogenen Kopfe durchgeschnitten, und das Blut in einem Gefäße (ἄμνιον) aufgefangen; gleichsam die erste Spende, eine Art von Blutweihe. Dann folgt die Bestreuung des Thiers mit Gerstengraupen zwischen den Hörnern und Weihwasser, die οὐλοχύτη, Abschneidung des Haars zwischen der Stirne, ἀπαρχαί, das in die Flamme gestreut ward; die Abhäutung und die Ausschneidung der Schenkel, die zwiefach mit Fett (nach Voß mit Talg) umwickelt, und mit Abschnitzlingen der Glieder als θύεα (im spätern Sprachgebrauch θυσίαι) verbrannt werden. Hauptstellen über diese Gebräuche sind Il. 1, 458 ff. und Od. 3, 440. aber noch ist nicht recht klar, was eigentlich den Göttern verbrannt ward. Heyne hatte gemeint, daß man die Schenkelstücke selbst und prosiciae d. h. Abschnitzel von den Eingeweiden und einigen ausgewählten Gliedern verbrannt habe. Voß, der gegen diese Erklärung sich lebhaft ereifert (mythologische Briefe II, S. 309 ff.), behauptet, daß man die μηροί, d. h. die Schenkel ausgeschnitten habe, die aber niemals bei Homer verbrannt würden. Verbrannt habe man dagegen die μηρία, μηρά oder μῆρα, d. h. die Lendenknochen, oder Schenkelbeine, die mit Fett (Nierentalg Il. 21, 363.) zweimal umwickelt und

mit den Abschnitzeln aller Glieder überdeckt werden. Während diese verbrannten, wurden die edlern Eingeweide, wie Voß sagt, den Schneiders Einspruch im Gr. Wörterbuch (μηρίον) nie bekehrt hat, an Fünfzacken in der heiligen Flamme geröstet (Il. 1, 463. 2, 426.) und unter die Opfernden und andre, die am Segen der Götter mit sich erfreuen sollten, vertheilt. Erweißender für solche Knochenopfer ist die Stelle des Hesiodus Theogonie V. 556. Die Fünfzacke behielten die Aeoler am längsten bei, daher der angebliche Herodot, der Homers Leben beschrieben hat (C. 37.), versichert, Homer sey ein Aeoler gewesen. Reichliche Spenden flossen, während das Opfer brannte, auf den Altar (βωμός), den bei armen Leuten, wie bei dem redlichen Sauhirten, die Feuerpfanne, ἐσχαρή, (Od. 14, 420.) ersetzte; und das nachgebliebene Fleisch machte beim Mahl die δαὶς ἐίση aus.

Die angeführten Opfergebräuche namentlich der Theil, der das Schlachten anging, sind das priesterliche Geschäft bei den Opfern, das nach Aristoteles in einer Zeit, die er noch als die heroische bezeichnet, den Königen bei den Festopfern nicht zukam (Politik 3, 9. Ausgabe v. Göttling S. 102.); bei Homer findet man diese Unterscheidung noch nirgend beachtet: aber wohl dient sie zum besten Beweiß, daß die Priesterwürde, eine Heiligkeit des Königthums, welche oben erwähnt ward, nicht begründet haben kann. Im Gegentheil bedurften die Priester, die häufig als vermählt angeführt werden, selbst wenn ihnen der persönliche Vorzug der Wahrsagung zugefallen war, noch des Schutzes der weltlichen Macht, um sich Geltung zu verschaffen Il. 1, 80. — Auffallend

ist in Bezug auf die priesterlichen Verhältnisse die Il. 6, 298. erwähnte Theano, die als Vermählte der jungfräulichen Pallas als Priesterin dient, dazu von den Troern bestimmt.

Schon die Prüfung der Untadelichkeit der Opferthiere, die späterhin in der ἱερομαντεία so weit ausgebildet war, mußte eine Mantik herbeiführen, welche aber, in Beziehung auf Eingeweide selbst, dem homerischen Zeitalter noch fremd scheint. Aber da durch das Aufsteigen des Rauchs der Opfernde Anzeige erhielt über die Erfüllung oder Nichterfüllung seines Wunsches, (Il. 1, 66.) so ist es begreiflich, wie der Priester ἱερεὺς zum Zeichendeuter, Seher, μάντις, werden mußte. (Heyne z. Il. 1, 62.) Μάντις ist nach der Erklärung der Alten, Einer, aus welchem der Gott spricht, der des Gottes Ausspruch verkündet: zunächst der die σημεῖα und τέρατα zu deuten versteht, die ungewöhnlichen Zeichen, welche die Zukunft verkünden. (Il. 11, 4. Od. 12, 394.) Von allen Arten der Mantik war aber die Deutung des Flugs der einsam fliegenden Vögel, die οἰωνομαντεία (οἰωνὸς von οἶος) die ὀρνιθοσκοπία, und die der Träume, (denn auch Träume kommen von Zeus her!) Il. 1, 65. Od. 19, 535. die ὀνειρομαντεία im homerischen Zeitalter am gewöhnlichsten. Calchas Seherkraft war zunächst auf die Verständniß des Vogelfluges beschränkt, so wie die des Theoclymenus. Als erblich wird diese Weisheit gerühmt Il. 15, 225. Die homerische Sprache hat schon einen Reichthum von Ausdrücken für die Phantasiebilder, welche dem Schlafenden vorkommen, daß man auf eine größre Ausbildung der Traumdeutungswissenschaft schließen darf. Ενύπνιον war dem Dich-

ter jedes Phantasiespiel während des Schlafs überhaupt; ὄναρ, später ὄνειρον, das einzelne Traumbild; denn sein Erscheinen gab durch ein freundliches Gaukeln dem Sohne der Natur einen Genuß, ein ὄνειαρ. Aber die Vision, die beim halb wachen und mit Bewußtseyn verbundenem Zustande (sopor) ihm zu Theil ward, nannte er ὕπαρ, Od. 19, 547. Die erfolgreichsten Träume erschienen nach Mitternacht, um die Zeit, wenn die Kühe gemelkt werden. Od. 4, 839. —

Von eigentlichen Orakeln, die Befragenden antworten, war das homerische Zeitalter, nach seiner Culturstufe fern. Nur des delphischen Schatzes wird Il. 9, 404 gedacht; in der Od. 8, 79 des antwortenden Gottes von Pytho. Die spätere Odyssee spricht bestimmt von der dodonäischen Eiche (19, 296.), während in der Ilias nur einmal die Seller erwähnt werden, die vom Geiste getrieben reden (Il. 16, 233.). Durch Zauberei beschworen, geben die Schatten Verstorbener, wenn sie Blut getrunken haben, den Sterblichen Antwort. Wer hätte Odysseus Todtenbefragung (Od. 11.) an der untern Küste Italiens vergessen? Aber früh schon wandte sich die Meinung der Griechen von diesen Zaubereien ab, die nur als Besprechungen von Wunden, ἐπωδαὶ, Od. 19. 457, welche mit dem Vordringen graunvoller Mysterien aus dem Morgenlande an Gräßlichkeit zunehmen, allgemein sich erhielten.

Durch diese Mittel suchte der homerische Grieche den verborgenen Sinn der Götter kennen zu lernen, deren Ungunst er durch noch weit mehrere zu söhnen vermeinte. Denn außer den feierlichen Opfern bleiben ja Reinigungen und Gebete

noch übrig und jene klagenden Litaneien, die in der Noth man zum Retter entsandte.

Reinigung und Gebet sind bei den Griechen Homers beinahe unerlaßlich verbunden. Auch die Seele, meint der Wilde, kann befleckt werden und körperliche Reinigung nimmt auch ihr den Schmutz ab. Aber nur fleckenlos und reingewaschen kann er würdig in die Nähe der Götter treten, die alles Verborgne durchschauen. Wenigstens die Hand mußte reingewaschen seyn, die man betend zu den Göttern erhob (Il. 1, 449. 9, 171.), wenn auch nicht immer ein reines Gewand angelegt werden konnte, um würdig den Göttern zu nahen (Od. 4, 750.). Mehr noch als bloßes lauteres Wasser, nahm gesalznes die Befleckungen ab, das daher in der spätern delphischen Liturgie zu vorzüglicher Würde gelangte. Schwefel schon im homerischen Sprachgebrauch als θεῖον, als göttliches, bezeichnet (Il. 16, 228. Od. 22, 481.), hatte noch mächtigere Kraft. So gereinigt kam der Mensch zum Gebet, zum Opfer, zum Schmause: nur die Freier in ihrem Leichtsinne vernachläßigen die heiligen Gebräuche und die brutale Wildheit des Cyklopen genießt von Menschenblüte besudelt und versäumt zu spenden; eben dadurch den äußersten Grad cannibalischer Rohheit verrathend. Denn daß ein Blutbefleckter zu den Göttern nicht beten, auch ihre Gaben eigentlich nicht genießen dürfe, war eine der weisesten Humanitätsregeln des homerischen Glaubens, Il. 6, 267. Od. 22, 411.

Denn Gebet heiligt eine Mahlzeit und fast jedes Lebensverhältniß, zum schönen Zeugniß für einen Cultus, in welchem das geistigere Leben eine

vorherrschende Richtung gewinnen muß. Schon darin, daß die Bitten als Göttinnen im Gefolge des höchsten Gottes erscheinen (Il. 9, 498.), daß ein Priester als Beter, ἀρητήρ (Il. 1, 94.), vorzugsweise bezeichnet wird, liegt die Anerkennung der Würde des Gebets, das nicht an bestimmte Orte gebunden, nicht durch Vermittler den Göttern vorgetragen, mit flach zurückgebogenen Händen, die man zum Himmel erhob, den Göttern gleichsam dargebracht wurde, zu deren Sitze man aufsah (Il. 7, 172. 24, 308. Od. 2, 262. 21, 364.).

Halfen auch die Erinnerungen an frühere Beweiße von Frömmigkeit nicht, die Gemüther der Götter zu wenden, (Il. 1, 39.) so suchte man durch Sühnungen, ἱλάσμοι, von Trankopfer und Rauchwerk, Il. 9, 495., oder gar durch ein jammerndes Flehn, ὀλολυγή, ihre Gunst zu gewinnen und in Chören die Trauerlitanei anstimmend, den ulutatus der Römer, bestrebte man die Strenge der Götter zu mildern. Feierlicher erfolgt diese Sühnung, wo sie zum Heile des ganzen Volkes angestellt wird, wie für die Rettung von Troja. Dann zieht der Zug der Frauen im Gefolge der Priesterin zur heiligen Stelle, (zum Tempel, der nach der Sitte der Urwelt meist auf höherem Berge lag,) flehte jammernd im Chor und legte unter Gebet ein Geschnek auf die Kniee des Götterbildes (Il. 6, 303. mit den Bemerkungen von Heyne).

Mögen diese Umrisse aus dem reichen homerischen Bilde, durch die Form des gegenwärtigen

Werks auf die äußersten Linien beschränket, Freunde des griechischen Alterthums veranlassen, sich mit der glanzreichen Periode der griechischen Ritterzeit, noch vertrauter zu machen. Homer ist für jede Forschung unerschöpflich, und noch jetzt würde eine Erneuerung des hier fleißig benutzten Werkes von Ever. Feith (Antiquitatum Homericarum l. IV. Ed. nova Argent. 1743. 8.) zu den erwünschten Geschenken gehören.

Der Einfall der Thessaler in die fruchtbare Ebne am Peneus, ungefähr 50 Jahre nach der Epoche des trojanischen Krieges, machte durch die Vertreibung sagenberühmter und bis dahin mächtiger Völker dem heroischen Zeitalter ein Ende. Die hellenischen Myrmidonen wurden verdrängt: Achäer und Magneten wurden von den arglistig kriegerischen Thessalern, trefflichen Reitern, ohne höhere Humanität, zu Penesten, d. h. zu unveräußerlichen Leibeignen, die das Land bauen, geknechtet. Auch die Böoter, die im Land zurückblieben, erfuhren dies Schicksal. Doch die Mehrzahl des Volksstamms wanderte aus und bezog das von nun an Böotien genannte Land, wo sie in der Niederung des copäischen See's ein neues Arne erbaute, einen Tempel der itoneischen Pallas bei Coronea errichtete, bis das südlichere Theben erobert und Hauptsitz des Stammes wurde. Auch die Dorer, deren Heerführer sich der Abkunft von Hercules rühmten, erfuhren die Folgen des thessalischen Einfalls. Bisher in dem engen Gebirgslande zwischen Oeta und Parnassus wohnend, wurden sie fortgestoßen und trafen jenseit des corinthischen Meerbusens, den sie bei Naupactus überschritten hatten, auf die Achäer. In

einer entscheidenden Schlacht bleiben sie Sieger über Tisamenus, König der Achäer zu Mycenä und Lacedämon, der nun auf die Joner sich warf, welche die Zwölfstädte an der Nordküste des Peloponnesus bewohnt hatten. Eine große Schlacht entschied: die Joner wurden besiegt, und als auch ihre Hauptstadt Helice dem Falle nahe war, bedingten sie sich freien Abzug und gingen nach Attica zu ihren Stamm-Genossen. Die Achäer besetzten die aufgegebnen Zwölfstädte, wo sie in freien Verfassungen unter kleinen Königen friedlich wohnten. Im Peloponnes setzten sich die siegenden Dorer unter ihren heraclidischen Feldherren fest, wahrscheinlich nur nach und nach durch langwierige Vernichtungskriege gegen die Achäer, Herren des Landes. Nur Attica erhielt sich fast allein frei von den fremden Einwanderungen; blos ätolische Einwandrer aus Pylus nahm es auf, die durch die heraclidischen Dorer gedrängt waren; und später Messener. Vor der stets vordringenden Macht und Herrschaft der heraclidischen Dorer rettete es Codrus, mit freiwilliger Aufopferung. Arcadien blieb seinen pelasgischen Ureinwohnern ungefährdet, weil seine Berge, ihre Tapferkeit und eine Heiratsverbindung zwischen einem der heraclidischen Führer, Cresphontes, und Cypselus Tochter es schützte. Elis besetzten Aetoler, die Waffengenossen der Dorer.

Wogend und drängend folgten Jahrhunderte lang die Griechen dem Anstoß, der durch die Bewegungen der heroischen Zeit und des Kampfs, der ihr Ende herbeiführte, allen Gemüthern gegeben war, treu darin der Natur, die in bestimm-

ten Stadien des Lebens das Streben nach der Ferne in allen edelbegabten Herzen erwecket. Denn nicht die Besiegten allein, entweder der angestammten Herrscher beraubt, oder in heimathlichen Gebiete von fremder Willkühr beeinträchtigt, verschmähten in trotziger Jugendkraft den Reiz der vaterländischen Erde, und erstrebten in der Ferne eine neue Heimat, wo keine Obmacht ihnen Gewalt thät. Auch die Sieger theilten diesen Drang zum Wandern: oft wohl beinah gezwungen, wenn das neue Land und seine Frucht nicht ausreichte dem Bedürfnisse der kräftig anwachsenden Menge: dann wohl auch gelockt, durch die Sagen von fernen Wundern und des Auslands leicht erwerblichem Vorzug. Weiter war der Gesichtskreis des Volkes geworden, und dem großen Talente des Hellenen, überallhin das Vaterländische zu verpflanzen, und in der fremden Umgebung ihm den neuen Boden anzueignen, ihm neue Wurzeln zu geben, mußte daher der Kranz der Inseln, der das Mutterland umgibt, mußten Asiens lachende Küsten, selbst Italiens einladende Ufer, gleichsam von ferne zurufen, dort sich niederzulassen und statt der beengenden Heimat eine neue, jeder Thätigkeit freien Spielraum gewährende, zu begründen. Neben freiwilligen Auswandrungen, welche zum Theil der Handelspolitik dienten, gab es andre, die durch Partheien getrieben, die Heimat verließen. Andre wurden von Gemeindevorstehern entsendet, wie ein geweihter Ausschuß (ἀνθρώπων ἀπαρχαὶ z. B. jene Parthenier in Tarent), um anderwärts sich das Leben, d. h. ein in ein Gemeinwesen vereinigtes, zu gewinnen und dem Mutter-

staate als Tochterstadt in der Ferne nützlich zu werden. Dieses Streben, überall wohin die Abenteuerlust geführt hatte, in einem hellenisch geordneten Gemeinwesen sich zu verbinden, ist ein wesentliches Zeichen der griechischen Humanität, die ein bewußtes Gut im Auge behielt, während die Wanderlust der nordischen Völker in einer Periode voll ähnlicher Erscheinungen, nur das vorübergehende Abenteuer und das unstäte Treiben zu bezwecken schien.

Den siegenden Dorern war der eroberte Peloponnes zu enge geworden. Schaaren zogen von ihnen aus Megaris, Argos, Trözen und Epidaurus aus, und an Asiens südwestlicher Küste erbauten oder bevölkerten sie Halicarnassus, Cnidus, die Insel Cos, den einstigen Sitz der Asclepiaden, und Jalysus, Lindus und Camirus, auf der sonnigen Rhodus. Aetolische Niederlassungen begründen hellenisches Leben im nördlichsten Theile der Westküste Kleinasiens. Mehr als dreißig Städte verdanken ihnen ihre Entstehung, und Mytilene und Methymna auf Lesbus, und Smyrna, das erst spät zum jonischen Bunde übertritt, mit Cyme ragen hervor auf dem festen Lande vor allen den andern. Colonisten aus allen Stämmen Athens zusammengefunden, nach dem Namen des herrschenden Stammes als Joner bezeichnet, folgen vom Prytaneum Athens aus dem Neleus, und begründen vermehrt durch viele Völkerhaufen, besonders Böoter, unter dem mildesten Himmel, Joniens Zwölfstädte, unter denen Miletus, Ephesus und Phocäa, die Mütter eines Schwarmes blühender Töchter, vor allem durch Handel

gedeihen. Samos und Chios, die zu jenen 12 Städten gehören, verbreiten mit den Hauptsitzen wetteifernd, die Milde jonischer Sitten von den Ufern des schwarzen Meers und des mäotischen Sees bis zu den fernen gallischen und iberischen Küsten. Auch auf den Cycladen um Delus herum, um die Wiege Apollos, ließen Joner sich nieder, die das Fest des Gottes durch Spiele vereinigte. Melos und Thera hatten dafür dorische und achäische Bevölkerung: Thera früher sogar Minyer, die Cyrene in Libyen gründend auch auf Afrika's Boden die griechische Humanität selbstständig bewahrten.

Westlich wandte man sich später, als der Osten für neue Auswanderungen keinen Raum mehr darbot. Dorer, Achäer und Joner besetzen zu verschiednen Zeiten die Küsten Italiens und das glückliche Sicilien (das dorische Syrakus die älteste Pflanzstadt). Unter begünstigendem Himmel erwachsen in Großgriechenland Tarent, Croton, Sybaris und die ganze Reihe blühender Städte bis nach Neapel hinauf, entlang dem reizenden Meerbusen zu unglaublichem Reichthum und zu einer immer regsamen Volksmenge, die in neuer Umgebung, wenn auch in selbstständiger Freiheit den heimischen Charakter, griechische Regsamkeit und Jugendfrische, bewahrten. Denn so vielgestaltig unter diesen örtlichen Begünstungen auf dem Festland und den Inseln, in Sicilien oder an der thracischen Küste, in Africa oder in Hesperien der alles leicht sich aneignende Geist der Griechen sich in immer neuen Versuchen entwickelte, stets rege gehalten und vorm Erstarren behütet, durch äußeren Anstoß; doch blieb allen als Gesamtcha-

rakter jene oft gepriesene Erregbarkeit nach, die gleich zu Thaten forteilte; ein stolzes, mit Worten nicht sparsames Selbstgefühl, eine Raschheit zum Schmerz und zur Lust, die keine Lebensblüthe und keine Schönheit ungekostet verschmähte und auch die Thränen des weichlichen Schmerzes nicht abwies, wenn man anders einer so vieltheiligen Masse einen Gesamtcharakter zugestehen will, zu dessen Entwerfung so mancherlei Beschränkungen im voraus in Anspruch genommen werden müssen. Trotz aller Empfänglichkeit für den Reiz der Dichtkunst und der Musik war das Verhältniß zum weiblichen Geschlechte im Allgemeinen derbsinnlich und dem Genusse untergeordnet, wenn die kräftige Rohheit nicht gar ins Unnatürliche ausartet; und im Leben im Staate bewährte sich die alte Versicherung: die Hellenen bleiben ewige Kinder! Denn unstät loslassend, was sie früher mit Begierde ergriffen, stellte dieses fast stets von Leidenschaften erregte Volk weder im Guten, noch im Bösen, das Bild eines beharrlich durchgeführten Charakters dar. So sind viele der Mängel, welche die enthusiastischen Freunde der griechischen Sache, und noch weit lauter seine Feinde, dem jetzt sich erhebenden Volke zum Vorwurfe machen, schon durch Jahrtausende vererbte Flecken des Hellenismus. Habgier nach äußerem Gute, Neid auf den glücklicheren Mann, und Grausamkeit gegen den Feind, den bis zum Tode zu hassen gerecht ist; sie verunzierten, seit Hesiodus und Herodotus, bis auf Polybius, die alten Hellenen.

Aber schon Thucydides (II. 37) hat sich darin gefallen, in diesem Gesamtcharakter des Hellenismus zwei Hauptrichtungen nachzu-

weisen, die eine Art von Gegensatz bilden, und als Eigenthümlichkeiten des dorischen und des jonischen Stammes am meisten die Vereinzelung bewirkten, welche nach dem peloponnesischen Kriege (einer Folge jener widerstrebenden Stamm-Eigenthümlichkeiten) den Verfall des gesammten hellenischen Staatslebens herbeiführten. Sparta's Charakter gibt das Bild des Dorismus, der durch rauhen Ernst, durch Einfachheit und Wahrheit (ἁπλοῦν καὶ ἀληθινὸν), in der Kunst, wie im Leben, sich kundthut, spröde gegen Neuerungen am Herkömmlichen haftet, und auf Geschlechterregiment (Oligarchie) Werth legt. Dorische Musik war ernst und feierlich, dem Chor der Tragödie und den Gesängen des Pindar angemessen; die Baukunst einfach, fest und von großartiger Masse; die Dichtkunst meist lyrisch und religiös und erhaben. Weniger scharf läßt der Jonismus sich andeuten, da der athenische Charakter als sein Urbild nicht eigentlich gelten kann. Denn der alt attische war vom dorischen nicht so verschieden, als man glauben macht, durch die aufgestellte Formel des Jonismus, und als der athenische Charakter zum jonischen geworden war, hatte der dorische sich, durch Aufgebung seiner altväterischen Tugenden, auf halbem Wege genähert. Doch ist nicht zu verkennen, daß der Jone leichtbeweglich war, für jeden Genuß offen, dem Herkommen nicht hartnäckig anhängend, sondern beinahe zu schnell in alles erneuernden Versuchen. Herrschaft des Volks war ihm die beliebte Verfassung. Denn das Selbstgefühl, das in prunkender Rede sich aussprach, erweiterte den Anspruch

an persönliche Geltung. Heiter ist des Joners Poesie; er liebt das Epos und das lebenvolle Drama, in der Musik die heitern Weisen. Selbst die Bekleidung zeigt das Gefallen am Reizenden und Bequemen, so wie die Baukunst mit ihren geschmückteren Säulen. — Auch Aristoteles erkennt (Politik 5, 6) diesen Gegensatz an, der zwar sehr vieles in der griechischen Verfassungsgeschichte uns deutet, doch ja nicht als Formel benutzt werden darf, um alles durch ihn nach zwei Hälften zu scheiden. Des Scheinbaren und des Verwirrenden möchte sonst zu vieles sich finden.

Griechenlands Grund und Boden hatte die Vereinzelung des Volkes gleichsam von der Natur aus begründet. Hohe Gebirge trennten die einzelnen Thäler, deren Bevölkerungen sich gegenseitig fremder blieben, als hätten sie Meerarme geschieden. Städte, in ihnen errichtet, und durch ihre Lage die tiefer wohnenden beherrschend, vollendeten die völlige Sonderung, indem sie um sich die Nächsten zusammenhielten, den Verkehr mit dem Nachbarlichen hemmend. In die Stadt verengte sich der Begriff des Staates, so wie in den Fürsten die Würde seiner Bedeutung. Jetzt, wo Fremde eindringend die alten schwachen Bande des Zusammenhangs gelöst hatten, mußte das Nahe noch fremder geworden sich gegenüber treten, und die Zerstückelung tiefer sich festsetzen, da die Bevölkerung in den Mutterlanden gemischt war, und die fernen Colonien ihrer Natur nach schwach, und je blühender sie gedeihen, desto lockerer mit dem Mutterstaate zusammenhängen. Zwar sollte die alte **Verbindung zwischen Mut-**

terstädten und Töchtern durch manche Gebräuche den Ausgezogenen stets lebendig erhalten werden; Feuer aus dem Prytaneum der Mutterstadt gab man den Auswandernden mit und die Götter der Heimat; Priester mußten die Töchterstädte von der Mutterstadt holen; bei den heimatlichen Festen erschienen Chöre und Theorieen (Festgesandtschaften), welche die treu bewahrte Kindespflicht darthäten; man ehrte bei den Festen der Tochterstadt die Mutter durch auszeichnende Achtungsbeweise, holte bei ihr sich Führer, wenn ein neuer Zweig von dem jungen Äste sich löste; behielt Benennungen bei, die an die Mutterstadt mahnten, und wirklich mag der Gegensatz gegen das Barbarische, welches die Entfernten umgab, das Zusammenhalten einigermaßen gefördert haben. Doch liegt es in der Natur des nach Selbstständigkeit strebenden Menschen, daß dieses Gefühl von abhängiger Verwandtschaft bald als lästig erschien, daß man gegen seine Pflichten sich sträubte, wenn die ursprünglichen Geschlechter durch neue ersetzt waren, die auf dem neuen entfernten Boden urheimisch sich glaubten, und daß die Bevölkerung mancher blühenden Stadt, die spätere Wanderzüge aufgenommen hatte, in ihrer Pietät sich getheilt fühlte. Nur die Noth hätte ein solches Verhältniß dauernd erhalten können, so wie sie zuweilen seine Erneurung von beiden Theilen wieder veranlaßte; doch dieser waren diese Pflanzstädte zu früh schon entwachsen.

Völlig aufgelöst in einzelne Theile hätte der Hellenismus unter diesen Bedingungen zerfallen müssen, hätte nicht so manches Band ihn wieder vereinigt.

Schon die Sprache mußte ein Mittel des Zusammenhalts seyn, bei aller Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Mundarten. Allen, die durch diese Sprache an die Thaten der Väter erinnert wurden, war sie ein gerechter Anlaß des Stolzes. In dem Beiworte, wodurch Homer die Carer (Il. 2, 867) als andersredende, βαρβαρόφωνοι, bezeichnet, liegt mehr, als Strabo (14, 2) uns glauben lassen möchte. Es liegt die Andeutung zum Grunde, daß sie der schönen Mundart der Griechen nicht theilhaftig waren (Herodot 8, 135). Aber auch diese reichgebildete und hochbegünstigte Sprache würde kein ausreichendes Band für diese einzelnen Stämme gewesen seyn, hätten sie das nicht mit ihr und in ihr gehabt, was als ein gemeinsamer Schatz, von allen gleich hoch und heilig gehalten ward; die Lieder und Gesänge des Volkes, in denen alle Sprachgenossen den Ruhm der Väter, gesichert für ferne Geschlechter, und ihre Lust, kurz den ganzen Kreis ihres Denkens und Lebens besaßen.

Gemüther, welche dieses freilich noch lockere Band des gemeinsamen Stolzes auf diesen schönen Besitz näher gebracht hatte, vereinigte fester der Cultus der Götter, die Festlust des geselligen Volkes. Heiter, wie der umgebende Himmel, liebte der Grieche, seit seiner ersten Entwilderung, sich festlich bei Tanz und Sang und Spiel zu vereinigen; denn eine schöne Mitgift der Natur war es für dieses hochbegünstigte Geschlecht, daß es beim gedrängten und frohen Zusammenseyn nach geistanregender Beschäftigung verlangte, die der Freude Gehalt und Seele verschaffe. Froh seyn gefiel den Göttern, und

fröhliches **Spiel** blieb der Charakter aller **Feste**, welche die Götter einst als Theilnehmende unter den Menschen geweiht hatten. War der Gott durch Opfer und Gebete versöhnt, so rastete die Arbeit, und durch Jubel und Regsamkeit wurde die Festzeit gefeiert. Ein Räuschchen im Meth (μέθυ) gehörte zur Ordnung (μέθη von μετὰ τὸ θύειν). Es gab eine ἑορτή (von ὄρω), die mit erhöhter Erregung durch Tanz und Springen begangen ward. Von dieser ursprünglich rohern Form der Feste (Plutarch. V. p. 39 ed. Wyttenb.), erhob man sich durch die Einführung geregelterer Culte zu den **Panegyren**, bei denen fremde Theilnehmer, Stammverwandte und Nachbarn sich einfinden, wo Processionen umherziehen, und Theorieen (θεωρίαι), d. h. Wallfahrten von fremden Gegenden oder Colonien, erscheinen. Doch der fröhliche Sinn blieb auch dieser Vereinigungen charakteristisches Zeichen. Denn ägyptische Verehrung mit Wehklage tadelte man als unwürdig der Gottheit (Spanh. zu Callimachus Hymne auf Delos 324. Virgil Landbau I., 346 mit Voßens Erklärung). Erst in späterer Zeit erniedrigten sich die Griechen zu Trauerfesten in schwarzer Tracht, wo man den Raub der Persephone und die Leiden des Dionysos bejammerte (m. s. Voß zum Hymn. an Demeter, V. 482 S. 141). Diese Festlust des Volkes sicherte den Panegyren ihre Dauer selbst für Zeiten, wo die äußeren Verhältnisse ihres Entstehens und ihrer Blüthe sich geändert hatten, eben so sehr, als so mancher Gewinn, der sich von selbst bei solchen Zusammenkünften ergeben mußte. Handel hatte bei ihnen erblühen müssen, Ehen waren gestiftet worden.

Oeffentliche Satzung verband daher mit dieser Festgemeinschaft Gemeinschaft bürgerlicher Rechte, Meßverkehr bei Zollfreiheit, und beabsichtigte später, was früher von selbst sich einfand, Knüpfung und Erhaltung politischer Bande. Waffenruhe, ἐκεχειρία, die wahre treuga domini und Ausschließung der mit Blutschuld Befleckten von der Theilnahme des Festes lag in der Natur dieser Festversammlungen; ohne sie hätte die Lust nur zu häufig Störung erfahren.

Auf einen engern Kreis von Theilnehmenden, die Nachbarschaft, die nur in geschloßnem Verbande zusammen kam, erstreckten sich die Amphiktyonieen, die man von den weiteren Panegyren, wo der Festbesuch freistand und ein Staat nur den Wirth machte, darum unterscheiden muß.

Unter den Amphiktyonieen, zu Onchestus, auf Calauria, den Amarynthien auf Euböa, den Apaturien in Asien u. s. w., die Wachsmuth S. 107 genauer bezeichnet, waren es die Delia ganz besonders, welche uns eine Vorstellung von diesen enger geschlossenen Festversammlungen geben können. Im Mai (am 6. oder 7. Tage des attischen Thargelion, als am Geburtstage von Apollo und Diana, nach delischer Sage,) wurde alle 4 Jahre, wie die meisten großen Feierlichkeiten, von den Umwohnenden (ἀμφικτίονες, περικτίονες), nämlich von den Bewohnern der Cykladen und den benachbarten Jonern, ein an Apollo geknüpftes Bundesfest gefeiert. In vorhomerische Zeit verliert sich sein Ursprung. Aber was im Laufe der Zeit eingegangen war, wurde im 3. Jahre der 88. Olympiade wieder hergestellt, nachdem im Winter vorher Delos gereinigt worden war. Früh beschick-

ten die Athener dieses Fest durch Theorieen. Schon die solonische Gesetzgebung nennt die Deliasten, d. h. die Delosfahrer; und bis auf Demetrius, des Phalerers, Zeit soll sich das heilige Schiff, die delische Theoris, welches die Athenische Wallfahrt aus Athen dahin brachte, ein Erbstück des Theseus erhalten haben, begreiflich durch allmähliche Herstellungen völlig erneuert. Aehnliche Theorieen, wie die Athenische, doch von mindrer Pracht, kamen dort beim Feste zusammen, brachten Opfer, ganze Hekatomben von Stieren, die festlich geschmückt waren, und Voropfer, die Chöre mit prächtigen Kleidern und reiche Geschenke an goldnen Kränzen und Dreifüßen begleiteten. Seit der Wiederherstellung des alten Bundesfestes hatten die Athener die Besorgung desselben sowie die Aufsicht über das delische Heiligthum übernommen. Gelder aus eingezogenen Gütern, Strafsummen und verkauften Pfändern derer, die Prozesse verloren hatten, Pacht von Ländereien und Hausmiethen machten den Schatz des Gottes reich und dienten zur Bestreitung des bedeutenden Aufwands. (M. s. die Berechnung v. Ol. 101, 2. in Böckh's Staatshaush. der Athen. II. S. 216 ff.) Hauptanführer der Theorie war der Architheoros, der, wenn auch von der öffentlichen Casse unterstützt, doch, weil es eine Liturgie (eine Wallfahrt) war, aus eignen Mitteln zuschießen mußte. Berühmt ist die Archetheorie des Atheners Nicias geworden, der Grundstücke von 10,000 Drachmen Kaufwerth weihte, um den Deliern zum Feste einen Schmaus zu geben (Ol. 90, 3), und eine Brücke erbauen ließ, um Delos mit Rhenea, wo die Theorieen landen, zu verbinden. Musische und gymnische

Spiele (Faustkampf, Springen und Laufen), dann Chortänze verherrlichten das Fest, bei dem die drolligen Tänze der Schiffer, die mit den Händen auf dem Rücken in die Rinde eines heiligen Oelbaumes beißen mußten, die Freude vermehrten. Die Irren von Delos, und das Labyrinth von Creta im Tanze aufgeführt, erwähnen die Alten, und Dreifüße waren dabei die Preiße der Ausgezeichneten, deren Namen Herolde verkünden. Die Menge der Fremden, denen Wasser von den Ordnern der Spiele umsonst gereicht ward, veranlaßte eine Art von Jahrmarkt, wo die delische Bronze (aes deliacum) reichlichen Absatz fand. Doch troz der Heiligkeit des Ortes mißbrauchten schon früher die Athener ihr Ansehn. Im Mithridatischen Kriege wurde die Insel geplündert, die nunmehr verfiel, und unter Augustus durch Erdbeben verwüstet, bald gänzlich verlassen ward.

Von diesem großen delischen Feste muß man ein kleineres alljährliches unterscheiden, das jedoch von Athen aus auch mit einer Theorie beehrt ward. Während der Abwesenheit derselben wurde in Athen niemand mit dem Tode bestraft, was aus Socrates Geschichte bekannt ist, dessen Hinrichtung (Ol. 95, 1. gegen Ende des Jahrs) so lange dadurch verschoben ward.

Allen Hellenen zugängige Feste gab es aber außer den erwähnten Amphiktyonieen in Menge, doch erlangten nicht alle die Heiligkeit eigentlich hellenischer Nationalfeste, so besucht und prunkvoll auch ihre Ausrüstung seyn mochte. Mit gewohnter Gelehrsamkeit haben Meursius und Castellanus in ihrer Graecia feriata die Aufzählung dieser

größtentheils mnemonischen Feste gegeben; der Raum dieses Werkes erlaubt nur ihre Andeutung:

Aeaceen feierte man auf Aegina;
Amphiaräen auf Oropos in Böotien;
Aläen in Tegea Arcadiens;
Delphinien auf Aegina;
Diocleen in Megara;
Erotidien zu Thespiä;
Eleusinien in Attica;
Gerästien auf Euböa;
Hellotien in Corinth;
Heräen auf Aegina und in Argos (wo sie auch Hecatombäen heißen);
Heracleen bei Marathon und in Theben (auch als Joleen bekannt);
Hermäen bei den Pheneaten und in Pellene, von welchen letztern die Theoxenien verschieden waren. Böckh zu Pind. Ol. 9. 102.
Isthmien in Syracus;
Koreen zu Cleiton in Arcadien;
Lycaeen bei den Perrhasiern in Arcadien;
Nemeen in Megara:
Olympien in Attica;
Pythien in Megara und in Sicyon;
Trophonien in Lebadea in Böotien.

Schon ihre Namen deuten hier meistens auf die Beziehungen hin, in welchen diese Feste zu heimischem Culte oder zu Mythen standen, die den Anfängen der Geschichte als Grundlage dienten. Doch wird der Scharfsinn und der Fleiß noch mancher Forscher, wie Otfr. Müller, dazu gehören, ehe hier alles im Klaren ist.

Das bedeutendste unter den Gesamtfesten des hellenischen Volkes waren jedoch

Die olympischen Spiele, die auf der kleinen Ebne von Olympia (heutzutage Antilalla, einem Oblong von $1\frac{1}{4}$ engl. Meile von Osten nach Westen, das nördlich der Kladeos, noch näher der kegelförmige Kronion begrenzte) im heiligen Haine Altis gefeiert wurden. Südlich machte der Alpheus die Grenze des Thales, in dem man Trümmer getroffen hat eines Theaters, von Wasserleitungen aus Hadrians Zeit und von einem Tempel. Die Spuren des Hippodrom's könnten auch auf andre Bestimmung deuten; auf einer getrennten Stufe des Berges, die jetzo versumpft, liegt das Stadium. / Die ganze Landschaft schien ein Garten der Götter und heißt mit Recht bei Pindar ein Hain des Jupiter. Dichte Wälder umschatteten helle Bäche und blumenreiche Ufer, wo überall Tempel und Hermen und Statuen emporragten (Strabo 8, 3). Olympia selbst schien der Mittelpunkt alles Heiligen zu seyn, wie der Tempel des Zeus der Mittelpunkt von Olympia war. Strabo's Meinung zu Folge begründete ein später verstummtes Orakel den Ruhm des Heiligthums, bei dem nach mannichfaltigen Sagen früh eine Panegyris sich einfand. Die oft unterbrochnen (zuletzt seit Oxylus) begründete Iphitus aus Elis aufs neue, dessen Scheibe, worauf die Ankündigungsformel des eleischen Gottesfriedens geschrieben war, und worauf Iphitus und Lykurgus als Begründer genannt wurden, noch zu Pausanias Zeiten sichtbar war. Um ein Jahrhundert später, als Iphitus, begann auch die mit Coröbus anfangende ununterbrochene Auf-

zeichnung der olympischen Sieger, welche immer wenigstens den Sieger im Lauf, meist aber auch wohl die anderen nannte. Diese ἀναγραφαὶ, von Timäus aus Sicilien chronologisch berichtigt, gaben die Grundlage zu einer, allen Griechen gemeinschaftlichen Zeitbestimmung, welche bei ihren, unter sich so abweichenden Calendern doppelt erwünscht seyn mußte. Diese Olympiadenrechnung blieb aber, trotz ihrer Vortheile für die Feststellung der Epochen, rein literarisch. Weder wurde sie auf Münzen gebraucht, noch im bürgerlichen Leben, und sie kam in Aufnahme, als Griechenland seinen Herodot und seinen Thucydides längst gehabt hatte. Seit Iphitus Erneuerung der Spiele wurden sie in jedes vierten Jahres erster Vollmondszeit nach der Sommernachtgleiche, gefeiert, vom 11. bis 15. des attischen Monats Hecatombäon, und am 16. wurden die Preise vertheilt. Der Vollmond, der immer auf den 13. oder 14. Tag jedes bürgerlichen Monats fiel, traf also immer in die Festzeit. Nach 49 oder 50 Mondmonaten kehrten die olympischen Spiele wieder, und zwei Olympiaden zusammen bildeten so ziemlich einen vollen Zeitraum von 8 Jahren, und mit Einschaltung und Weglassung weniger Tage konnten die Griechen bei dieser zwar nicht ganz genauen, aber doch ziemlich bequemen Zeit-Eintheilung lange bestehen (m. s. das genauere bei Böckh, zu Olymp. 3, 18 — 25. Pindari opp, II. T. 2 p. p. 138, und bei Wurm de ponder. nummor. mensur. et de anni ordinandi rationibus, Stutgardiae 1821 p. 174). Der Anfang der Olympiaden-Zählung

(mit Coröbus Siege), der durch berechnete Mondfinsternisse bestätigt wird, entspricht dem Jahre 776 vor Chr. / In der Zeit der höchsten Blüthe standen die olympischen Spiele unter der Eleer alleiniger Leitung: ob dies immer der Fall war, oder ob die Anwohnenden mit ihnen sich vereinigt hatten zu dieser Feste Begehung, als Amphiktyonie, ist noch unentschieden. Vorwaltender dorischer Einfluß auf sie in ihrer frühern Periode scheint übrigens unleugbar, und Sparta's Liebe für Gymnastik mag wesentlich zur Aufnahme dieser Spiele beigetragen haben. Elis leitete das Fest durch Anordnung der Kampfweisen; Priester des Zeus in Elis verkündeten zur Zeit der bevorstehenden heiligen Spiele die (ἐκεχειρίαν, die Ruhe von den Waffen, und die Spendungen (σπονδάς); sie waren die Herolde des Festes κάρυκες ὡρᾶν und entsprachen völlig den lateinischen Fetialen. Aus jeder elischen Phyle wurde ein Hellanodices genommen, und zwar durch das Loos, und zehn Monate lang von den eleischen Nomophylaken in dem unterrichtet, was ihm bei den Spielen zukam. Die Zahl dieser Hellanodicen, die Ol. 50 von einer auf zwei gestiegen war, hatte sich durch Zuwachs des elischen Gebietes bis auf 12 vermehrt, bis sie Ol. 104 auf 8 wegen Verminderung des Landes herabgesetzt ward. In der Folgezeit vermehrte sie sich wieder auf zehn, und bis auf Hadrians Tage erhielt sich diese Anzahl unverändert. Ihnen kam zu, dem gegenwärtigen Sieger den Kranz des Oelzweiges (στέφανον ἐκ κοτίνου) auf das Haupt zu setzen, dessen Baum Hercules selbst von den Hyperboreern für die sonnige Fläche von Olympia herbeigebracht ha-

ben sollte. In Streitigkeiten über die Spiele galt eine Berufung an den olympischen Rath und an die Volksversammlung der Elier, als Instanz über dem Ausspruche der Hellanodicen.

Unter Zelten und in Wirthshäusern, die außer der Altis errichtet waren, und wahrscheinlich nach den Spielen wieder verschwanden (die Mauer um die Altis des Zeus sollte von Hercules herstammen), wohnten die herbeigeströmten Fremden, in der Julihitze freilich nicht allzubequem (Aelian Vgr. Hist. 14, 18). Eigne Polizeidiener, ἀλυτάρχαι, führten über die Masse die Aufsicht unter der Leitung der Hellanodicen. Nur Frauen war die Theilnahme versagt nach den Grundsätzen von Beschränkung, die griechische Frauen ohnehin vom öffentlichen Leben ausschloß, während Jungfrauen zur Schau der Wettkämpfe zugelassen wurden, späterhin selbst in Wagenkämpfen als Siegerinnen erschienen. Kämpfer, die an den Kämpfen Antheil nehmen wollten, mußten im Gymnasium zu Elis sich vorgeübt haben.

Opfer leiteten das Fest ein, besonders an Zeus Altare, nahe bei Pelops Denkmale, den Pausanias 5, 13. 5. beschreibt, und den Pindar als den πολυξενώτατος bezeichnet, weil fortwährend Opfer dort brannten, theils, um einen Orakelspruch durch die Jamiden zu erlangen, theils, um den Gott sich zum bevorstehenden Kampfe geneigt zu machen. Der Altar, den der idäische Hercules oder später einheimische Heroen erbaut haben sollten, war 22 Fuß hoch, und stand auf einem Untersatz von 125 Fuß Umfang, worauf ein kleinerer Altar zum Verbrennen der Schenkelbeine bestimmt war. Bis Mitternacht dauerten die Opfer, von

denen sich die Menge gleich zu den Spielen begab, die mit dem frühen Tage begannen. Diese Spiele waren weder der Ordnung, noch der Zahl nach, sich immer gleich. Sie wurden erweitert und beschränkt, nach den Umständen. Vor dem Eide, den die Athleten in die Hände der Hellanodicen ablegten, den Ordnungen des Kampfes sich zu fügen, und ehrlich zu kämpfen nach den 10 Monate lang in Elis erlernten Gebräuchen, sah man die Athleten sich vorüben (σκιαμαχεῖν) und die Glieder sich schmeidigen (χειρονομεῖν). Nach dem Eide traten sie in den Raum des Stadiums, entkleideten sich und salbten sich mit Salbe (ἄλειφαρ). In Pindars Zeit war die Nacktheit der Kämpfenden eine gänzliche; denn schon seit Olympiade 15, wo der Lacedämonier Acanthus nackt das Stadium zweimal durchgelaufen war, hatte man den Schurz vollends abgelegt, durch den die Griechen der Barbaren Sitte sich bequemten (Thucyd. 1, 6). Nur die Läufer behielten Stiefelchen an, ἐνδρομίδες, den Fuß gegen Verwundung zu schützen. Waren von den Hellanodicen die Plätze eingenommen, so wurden die Athleten aufgerufen, deren Kampfart beginnen sollte. Die nach dem Loose zusammengestellten kündigte ein Herold, die Hand ihnen auf das Haupt legend, laut rufend an, und forderte das Volk auf, zu sagen, ob jemand da sey, der wisse, daß der eben genannte wegen seiner Verbrechen oder wegen sklavischer Herkunft vom Kampfe auszuschließen sey (Fabri Agon. III. 12). Diese Prüfung der Athleten hieß δοκιμασία, und wer sie bestanden, ein εὐδόκιμος. Lauf im Stadium war die älteste und lange Zeit die einzige

Uebung, die aber seit Ol. 65 durch Wettlauf in Waffen (ὁπλίτης δρόμος) vermannichfaltigt ward. Anfangs liefen die σταδιοδρόμοι nur einmal des Stadiums Länge durch (125 Schritte), seit Olymp. 14 ward aber der Lauf durchs Stadium verdoppelt und mit gleicher Geschwindigkeit mußten die Läufer von den Schranken bis zum Ziel rennen. Durch Entfernung des Zieles ward beinahe gleichzeitig der Lauf auch verlängert (δολιχός), so daß der Läufer dann 12- bis 25mal das Stadium vollenden mußte. Seit der 37. Olympiade liefen auch Knaben. Die Einführung des Pankration (Olymp. 18) und Pentathlon, des Fünfkampfes (ἅλμα, ποδωκείη, δίσκος, ἄκων, πάλη, d. h. Sprung, Lauf, Scheibe, Speer, Ringen), als dessen erster Sieger der Lakone Lampis, Ol. 18, erwähnt wird, brachte die einzelnen Preise für die einzelnen Kampfarten in Vergessenheit. Aus Xenophons Gr. Gesch. 7, 4. 29. vergl. mit Pausanias 6, 24. 1. ergibt sich, daß an dem Tage, wo der Fünfkampf Statt fand, auch die Wagenrennen gehalten wurden; diese Einrichtung war seit Olympias 77, nach Paus. 5, 9. 3. üblich, nach welcher Stelle früherhin alle Kampfarten an Einem Tage gehalten wurden. Seit der angegebenen Epoche aber war Ein Tag für die equestern Wettkämpfe nebst dem Fünfkampfe, ein andrer für den Ringkampf bestimmt; nur sieht man nicht ein, womit die andern drei Tage ausgefüllt wurden, wenn diese nicht den musischen Agonen gehörten. Am reichsten und prächtigsten waren die Wettkämpfe zu Wagen und zu Pferde, an denen Könige durch ihre Gespanne von Pferden und Maulthieren Antheil nahmen;

aber durch vielfältige Beispiele ist auch bekannt, welche Gefahren gerade dieser Wettkampf herbeiführte. Wettkämpfe zu Wagen gingen denen zu Pferde voraus. /Schon Ol. 25 wird der Agon im Wagen (ἅρμα, was an vielen Stellen soviel als ein vierspänniger τέθριππος ist) erwähnt; später (Ol. 99) spannte man junge Pferde vor, die Lust zu vermannichfaltigen (ἅρμα πώλων). Der zweispännige Wagen συνωρίς erscheint Ol. 92 mit jungen Pferden bespannt, Ol. 128. Wettritte (ἵππος κέλητης) kommen mit Ol. 33 auf, erst viel später Wettritte mit jungen Pferden, Ol. 131. Eine Mischgattung, wo der Reiter näher dem Ziele absprang und neben dem Pferde forttrabte (κάλπης δρόμος), wurde Ol. 71 aufgenommen, aber schon Ol. 84 wieder aufgegeben. /An diese gymnischen Agonen schlossen sich die musischen an, Kämpfe der Flötenspieler, die in den Pythien, wie in den Olympien, gefeiert wurden. Ob sie, begleitend die gymnischen, oder getrennt von ihnen, Statt fanden, ist durch der Alten Angaben nicht ausgesprochen. Salpinxbläser wurden mit einem Preise beehrt seit Ol. 96. Marmorinschriften erwähnen Sieger im Citherspiel. Bei einem Altar, näher dem Eingang zum Stadium, fanden der erstern Uebungen Statt. Auch der kräftige Ausruf (ποῦς) der Herolde fand hier seine Ehre. Daß auch andere Wettstreite durch Darstellung scenischer und Vorlesung geschichtlicher Werke Statt hatten, ist aus Euripides (Ol. 91) und aus Herodots Leben bekannt (Ol. 81); doch macht Böckh wahrscheinlich, daß diese außerhalb der Altis in den σκηναῖς (Expl. p. 201) angestellt wurden. — Jedem Sieger fiel eine Pal-

me zu (Φοίνικος ἔρνος oder θάλος), doch erst am sechsten Tage (nach genauer Berechnung am 21. oder 22. Juli) der wahre Preis, der Oelkranz vom heiligen Baume, den man mit eifersüchtiger Aengstlichkeit sich beneidete, um den Fürsten buhlten, und der reichlich die werthvollern Preise der ältern heroischen Zeit, die Dreifüße, Kessel, Kleider rc. durch den Ruhm ersetzte, den er einem Geschlechte, einer Stadt und einem Lande brachte. Denn war der heilige Sieger (ἱερονίκης) laut ausgerufen (ἀνάῤῥησις) und mit dem schön kränzenden Oelzweige (ἐλαία καλλιστέφανος) durch einen der Hellanodicen geschmückt, in prächtigen Gewanden durch das Volk geführt worden und von ganz Griechenland zu Gott gleicher Ehre erhoben, so feierten seine Genossen zu Olympia und anderwärts im Bezirke des Heiligthums noch am Abende des gewonnenen Sieges mit Aufzug und Gesang beim Gelage das allen gewordene Glück. Skolien und leichtere Weisen, wie sie der Augenblick den Freunden des Gefeierten eingeben mochte, oder stehende Siegeslieder (wie von Archilochus erwähnt werden), verherrlichten diese Abendfeiern nach beendeten Agonen.

Feierlicher noch waren die Feste, womit bei der Ankunft (εἰσέλασις) in der Heimath der Sieger empfangen ward. Städte, die durch seine Vorfahren an ihn Anspruch hatten, veranstalteten solchen Empfang, wetteifernd mit seinem wirklichen Wohnorte, und Festgesänge begrüßten, wo er einzog, den Stolz des Landes. Denn man ging so weit im aufbrausenden Enthusiasmus, daß man die Stadtmauern zu ihrem Einzuge hier und da einriß, weil eine Stadt, die solche Käm-

pfer erzogen, keiner Mauern bedürfe. (Plut. Symp. II. qu. 5.) Kehrte die Zeit der Spiele zurück, wo der Kranz gewonnen ward, so wiederholte man in der Heimath die Siegesfeier, oder auch bei großen einheimischen Festen sang man, und ließ man den Ruhm des einheimischen Siegers, mochte sein Kranz auch schon längst gewonnen seyn, durch den Chor darstellen. Doch außer diesen verherrlichenden Preisen, deren Werth uns durch Pindars Siegesgesänge einleuchtender wird, folgten dem Kranze auch noch zeitliche Vortheile: Freiheit von allen öffentlichen Abgaben und Leistungen, ἀτέλεια in des Wortes weitestem Sinn, wenigstens lange vor den Zeiten des Kaisers Julianus; Geldbelohnungen, die in Athen Solons Gesetzgebung schon festsetzte (den olympischen Siegern fünfhundert Drachmen), Unterhalt, was eine Verordnung Trajans (Plin. Epp. 10, 118.) annonaria commoda nennt, Festschmäuse im Prytaneum, Statuen, mit und ohne Inschrift, die aber in Pindars Zeit noch nicht sehr häufig waren, und wenn ein Kämpfer dreimal gesiegt hatte, nach seiner Gestalt (εἰκόνες ἰσομέτρητοι, iconicae statuae) ausgeführt wurden u. s. w.

Die Festlust der Griechen sicherte diesen heiligen olympischen Spielen auch bei allem Wechsel der äußern Verfassung eine ehrenvolle Fortdauer. Noch zu Nero's Zeit war der Ruhm, den ein Sieg dort verschaffte, dem Weltgebieter eine wünschenswerthe Ehre und zu Kaiser Julians Zeiten waren sie hochgefeiert (Juliani Ep. pro Argivis). 293 Olympiaden hindurch bestand die Feier der Spiele ununterbrochen, bis gegen das Ende

der Regierung des Kaisers Theodosius auch dieses Zeichen des Paganismus weichen mußte. Doch waren die dort gewöhnlichen Formen den Griechen so vertraut geworden, daß die Schriften der Kirchenväter voll von Anspielungen auf olympische Gebräuche sind, die man jetzt dem Christlichen anpaßte. Mit dem J. 395 n. Chr. kann man das Ende der olymp. Spiele ansetzen. Der Sieger vollständigstes Verzeichniß findet man bei Ed. Corsini Dissertationes agonisticae.

Ohne bei den Olympien zu verweilen, die mehrere griechische und asiatische Städte (Smyrna, Antiochien, Dius in Macedonien, Alexandria, Athen) unter gleichem Namen nach ihrem Beispiele bei sich einrichteten, wenden wir uns zu den

Pythien, den Festspielen, die an Wichtigkeit und Ruhm den olympischen am nächsten standen. Ihre Begründung mag der Zusammenfluß beim delphischen Orakel herbeigeführt haben. Hergestellt wurden sie nachmals (Ol. 48, 3. Böckh, Pind. Expl. p. 207) seit dem amphiktyonischen Kriege (Ol. 47, 2), zu welchem sich ganz Hellas unter Clisthenes von Sicyon und des Thessalers Eurylochus Anführung vereinigte, als die Cirrhäer und Craugalliden die Orakelbesucher durch erhöhte Hafenzölle und andre Erpressungen übermäßig gedrückt hatten. Was früher nur ein Wettkampf der Citharöden gewesen war, wurde nun ein förmlich musischer Agon, bei welchem dem Sieger nicht, wie sonst, ein Lorbeerkranz, sondern ein Geldpreis (ἀγὼν χρηματίτης) zugestanden wurde. Aber schon bei der nächsten Festfeier wurde dieser Preis wieder in einen Kranz verwandelt (ἀγὼν στεφανίτης), nach Böckh

in der angeführten Stelle Ol. 49, 3. Schauplatz dieser Spiele war, Pytho, der höchste Theil des auf drei Abstufungen liegenden Delphi, und Ἀπολλωνία νάπη, der mittlere Stadttheil, beide dem Tempel ziemlich nah (Boeckh, Epl. ad Pyth. V. S. 286). Ihre Feier fiel in den delphischen Monat Bysius, der mit dem Munychion der Athener auf die Zeit der Frühlingsnachtgleiche trifft, immer ins dritte Jahr der Olympiaden. Im Monat Bysius gab das delphische Orakel seine Aussprüche; um diese Zeit kamen die Amphiktyonen, welche diese Festfeier hergestellt hatten, beim delphischen Heiligthume zusammen. Ob sie an einem oder mehrern Tagen begangen wurden, war Corsini's Gelehrsamkeit und Scharfsinn nicht möglich, zu ermitteln. Die Mannichfaltigkeit der Kämpfe läßt das letztere vermuthen. Bei der Erneuerung der Pythien (Ol. 48, 3) wurde zum Gesang zur Cithara auch die Flöte und Gesang zur Flöte eingeführt; kurz, fast alle Agonenweisen, mit Ausnahme des Viergespanns, die in Olympia statt fanden. Knaben aber nahmen nur durch Wettlauf, zweimal durch die Bahn und über die lange Bahn (δίαυλος und δόλιχος) Antheil. Doch schon bei der zweiten Feier ward der Flötenagon abgeschafft und Lauf der Wagen eingeführt. In der achten Pythiade kam Wettkampf bloßer Flöten ohne Gesangbegleitung (assis fidibus) in Aufnahme. So fand sich nach und nach der ganze Kreis von Agonen zusammen, die bei den Olympien erwähnt sind; aber stets blieben die musischen Agonen hier vorherrschend, und wichtig ist, daß (nach Plinius H. N. 35, 9) schon zu Phidias Zeit ein Wett-

streit der Malerei dort Statt fand, wo Panänus in der Preisbewerbung den Sieg davon trug. Richter waren die Amphiktyonen, von denen später zu sprechen seyn wird. Der Pythien Aufhören, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem der Olympien, fällt später, als Julianus Regierung in Rom.

Die Nemeen sollen zur Zeit, als Adrastus und die andern Heerführer den Zug gegen Theben unternahmen, als Leichenspiele zum Andenken der Opheltes, begründet worden seyn, doch macht Böckh nach dem Scholiasten zu Pindars achten Nem. Ges. (Schluß) bemerklich, daß schon früher Festspiele und Kämpfe dort bestanden, welchen auch der Hymnus nicht fehlte. Ihr Schauplatz war seit ihrer Erneuerung (nach Eusebius um Ol. 53, 1 oder Ol. 53, 2) der Nemäische Hain, nicht fern von Cleonä in Argolis, und von Phlyus, wo ein Heiligthum des nemäischen Zeus war. Ungeachtet dieser Erneuerung, welche den Festspielen bei der damaligen Blüthe der Achäer zu Bedeutenheit hätten verhelfen sollen, so fällt doch der Anfang der Zählung der Nemeen erst in die 72. Olymp., wo die marathonische Schlacht der Beziehung auf Zeus den Befreier Gewicht gab. Denn prächtiger wurden sie nun, und zahlreicher fand sich die Menge ein. Die Arten der Wettkämpfe waren die gewöhnlichen; das Pentathlon und andre gymnische. Ursprünglich standen die Spiele unter der Leitung der Cleonäer denen sie die Argiver vor Ol. 53, 1. entrissen, bis etwa Ol. 80 die Cleonäer sich wieder in den Besitz der Festleitung setzten. Sie wurden zweimal in dem Zeitraum einer Olympiade began-

gen, einmal im Sommer im 4. Jahre jeder Olympiade, am 12. Tage des attischen Monats Metagitnion, und einmal im Winter im 2. Jahre jeder Olympiade, gegen Ausgang des Winters. Sie waren nicht, wie die olympischen und pythischen, pentaeterisch, sondern trieterisch. Julian, in der oft erwähnten Stelle, gedenkt ihrer noch als in der alten Ordnung bestehend. Der Preis des Kampfes blieb zur Erinnerung an den Ursprung aus Leichenspielen, welche die dorischen Kriegshäupter ursprünglich begingen, ein Kranz aus grünem Epheu, dem man nach der marathonischen Schlacht eine Beziehung auf jene trauervollen Tage unterlegte.

Auch den Isthmien gab man einen mythischen Ursprung. Aus den Leichenspielen der Ioner, zu Ehren des Melicertes, auf dem corinthischen Isthmus, wären sie hervorgegangen. Mehrere Erneuerungen durch Theseus und Hercules werden erwähnt, und nach Solinus Zeugnisse wären sie auch durch die Cypseliden nicht gefeiert worden, was Corsini aus mehrern Gründen, und auch darum ableugnet, weil die solonische Gesetzgebung den Isthmioniken hundert Drachmen als Preis aussetzte (Ol. 46, 3). Obgleich ionischen Ursprungs, weshalb auch den Athenern stets ein Ehrenplatz blieb, und sie selbst in Kriegszeiten zu den Spielen geladen wurden, wurden sie später doch dorisch. Die Corinther waren Leiter und Festgeber der Spiele, die trieterisch, einmal im 1. Jahre der Olympiaden im Sommer, einmal im 3. Olympiadenjahre, im Frühjahre oder gegen den Sommer, gefeiert wurden. Seit Olympiade 49 scheinen sie an Bedeutenheit zugenom-

men zu haben. In den Thälern des Isthmus (ἐν ἐσλοῦ Πέλοπος πτυχαῖς, ἐν βάσσαισιν Ισθμοῦ, Ἴσθμιον ἂν νάπος, sagt Pindar), war der Schauplatz. Corsinis Berechnung des Tages beruht auf einem Irrthum. Preis der gewöhnlichen gymnischen Spiele war in der frühern Zeit ein Fichtenkranz (ἡ πίτυς), später einer von Eppig, der aber in der Folge wieder durch einen Fichtenkranz ersetzt ward. Um den Zweig wand sich ein Band (μίτρα, bei den Scholiasten ταίνια) von gelblicher Wolle, das nach andern Erklärern beinahe ein Tuch war (ὠράριον, orarium der Lateiner). Man sehe die Explic. zum Böckh. Pindar S. 193.)

Nicht ohne wesentlichen Einfluß für die Vereinigung der gesammten Hellenen konnte die Lust dieser Feste seyn, die im Angesichte der Theoren der einzelnen Staaten den Siegern einen Ruhm zuerkannte, den Cicero mit den schönsten Triumphen Roms vergleicht; doch ist es Nichtbeachtung der übrigen Verhältnisse, wenn man alles durch sie gethan glaubt, eine Einigkeit des Widerstrebenden dadurch zu bewirken, die durch die Natur und die früher erwähnten Gründe bei dem griechischen Volke fortwährende Hindernisse fand.

Auch die Orakel, obgleich das delphische diese Eintracht bezweckte, vermochten sie nicht zu erreichen. Begreiflich kann hier nur von denen die Rede seyn, welche öffentlich gleichsam anerkannt in Beziehung zu der Landes- und Staatsreligion der Hellenen standen; nicht von den Todten- und Traumorakeln, oder von den Schlangen- und Heilorakeln, welche die Griechen durch den allgemeinen Ausdruck von Gaukeleien (ἐπαγωγαί)

als mehr oder weniger verwerflich bezeichneten. Selbst das dodonäische Orakel in Epirus nah dem Achelous, (doch sind die Meinungen über ein oder zwei Dodona streitig) kann hier nicht in Betracht kommen, da sein Ansehen so früh schon verfiel, daß alle Schriftsteller, welche die spätern Grammatiker über seine einflußreichste Periode angingen, selbst nur Vermuthungen aufzustellen wußten (Heyne's Exc. zu Iliade 16. Seite 288). Es gehört nur der ältesten pelasgischen Zeit Griechenlands an. Homer kannte, wie S. 93 erwähnt ist, dort die Seller (Σελλοί, Ἔλλοι), die als ὑποφῆται, rauh (ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι) capucinerartig in winterlicher Gegend leben. Ausführlich erklärt Herodot (II. 54) die Stiftungslegenden des Heiligthums, wahrscheinlich einer kleinen Kapelle unmittelbar an der heiligen Eiche. Doch scheint er schon Abänderungen der Art, Orakel zu ertheilen, anzudeuten, da er statt der homerischen Hypopheten zwei weissagende Frauen (πελειάδες genannt) anführt. Daß durch Becken, die im Wipfel der heiligen Eiche aufgehängt waren (τὸ χρηστήριον τὸ ναῖον ἐν πυθμένι φηγοῦ Fragment des Hesiodus Nr. 39, Ausgabe v. Dindorf) und durch einen periodisch ausbleibenden Quell das Orakel gegeben ward, scheint später, als Homer; einer noch spätern Zeit des Verfalls gehörte die Wand eherner Kessel und Dreifüße an, die sich unter einander berührten, und nicht früher aufhörten, zu tönen, wenn einer angeschlagen ward, als wenn einer wieder angefaßt wurde. Die Priester nannte man, wegen des dem Heiligthume nahen Berges, Tomarus oder Tmarus, Tomoren. Genauere An-

gaben über das Orakel selbst hat de Brosses im 35. Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions zusammengestellt. Von den Aetolern wurde im Bundesgenossenkriege (Ol. 140, 1) Dodona zerstört. Nach Besiegung des Perseus erfolgte eine neue Verwüstung durch die Römer, die an einem Tage die 70 Städte von Epirus, welche ohne Besatzung sich nicht halten konnten, umkehrten. Ein illyrischer Räuber haute die Eiche um. — Gegen die ausgesprochnen Orakel hatten diese alrunischen Deutungen der Orakelzeichen sich schon längst in der Meinung nicht erhalten können.

Panhellenisch aber seinem Streben nach war das Orakel zu Delphi, das örtlichen Naturmerkwürdigkeiten seine Begründung, den pythischen Spielen und ihrer Beziehung zu dem Amphiktyonenrathe seine Bedeutung verdankte. Nach der Legende des Heiligthums war es die Erde selbst, die zuerst dort Orakel gab (γαῖα πρωτόμαντις), bewacht durch den ursprünglichsten aller Fetische, die Schlange (Delphinium). Die Oertlichkeit beim heutigen Kastri zwischen sehr hohen Gebirgen, am besten bestimmt von Otfr. Müller, Minyer S. 404, erklärt die Sagen von der Begründung. Durch die Vorstellung, daß dort das Göttliche und das göttliche Recht in fühlbarerer Nähe walte (Themis), wurde die Beziehung der Themis zu diesem Orakel festgestellt. Prophetinnen kommen nun mit dem Heiligthum in Berührung (Phöbe), endlich der lycische Olen, der von Delos aus nach dem Parnaß kommt; und als nun das Schlangenorakel gewaltsam ausgetrieben wird (Apollos Kampf mit dem Python),

als heilige Spiele diesen Sieg über den alten Fetisch verherrlichen, erst dann erhebt sich über der Begeisterung zuhauchenden Kluft der Dreifuß von dem alten Fragedrachen (πύθων von πύθεσθαι), dem Hüter dieser Orakelhöhle, umwunden. So Böttiger in seiner Kunstmythologie (I. S. 115).

Dieser Dreifuß, den der delphische Apollo nach Otfr. Müllers scharfsinnigen Auseinandersezzungen von seinem Bruder und Nachbar, dem Dionysos am Parnasse, entlehnt hatte, veredelte sich im delphischen Tempelgebrauche aus dem dreifüßigen Siedekessel der alten Haushaltungen, aus dem τρίπους ἐμπυριβήτης, zum tönenden Sessel der Pythia durch mancherlei nothwendige Zuthat. Zwar hat die Einrichtung des delphischen Dreifußes, die H. Müller voraussetzt, — auf den drei Füßen, in deren umlaufendem Rande der eine Kessel hing, emporstehende Ringe (οὔατα), welche eine discusähnliche vollkommen platte Erzscheibe trugen, die H. Müller für den Holmos (ὁ τοῦ τρίποδος κύκλος) nimmt. Das Gefäß, was auf den ältesten Denkmälern in halb eirunder Gestalt vorkommt, z. B. auf der Dresdner Candelaberbasis, ist ihm ein Schallgefäß, cortina bei den Römern, bei Nonnus ἄξων, das umgestülpt, mit der Wölbung nach unten, in den andern Kessel blos aus dem Zwecke eingesetzt wurde, damit es erschüttert vom Hauche der Omphe töne. Die Stelle, wo das Orakel gegeben ward, hieß ὄμφαλος, von ὄμφὴ und ἀτμὸς, woraus dann die Sage vom Erdnabel entstand, die durch eine Säule, späterhin von einer Schlange umwunden, emporstieg — Widerspruch gefunden. Aber die Unbestimmtheit der von den Alten gebrauchten Aus-

drücke, die man dagegen aufgebracht hat, mag zum Theil dadurch bewirkt worden seyn, daß die alten Befrager des Orakels selbst wenig deutliches in der heiligen Dunkelheit unterschieden. Denn wer nach Voropfern und Vorbereitungen sich dem Adytum zu Pytho genähert hatte, durch dessen Inneres der Castalische oder Cassotische Quell zwischen Schluchten strömte, sah einen sehr großen Dreifuß, der vermittelst einer steinernen Mauer von dem übrigen Tempel getrennt war, und gerade über der Kluft stand, woraus der heftige und kalte Gasstrom emporstieg. Im delphischen Monate Bysius, um die Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche, wo der Quell am angeschwollensten war, bewährte sich das Orakel am kräftigsten, das außerdem nur an bestimmten Tagen, einmal in jedem Monate, Antwort gab. Nahe beim Dreifuße stand ein Lorber, den die Pythia, die man fast mit Gewalt gezwungen hatte, ihren unbequemen Sitz einzunehmen — stets unbequem, wenn man auch die von Origines gegen den Celsus III. S. 125 angegebne Weise, der zu Folge die Pythia eine Engastromantis war, verwirft — in ihrer heiligen Wuth ergriff. Denn an Wuth grenzte die Aufregung, welche die Phöbas zeigte, wenn sie auf dem Quell getrunken, sich das Haar gewaschen hatte, und Lorber kauend, den Kopf mit Lorber umwunden, von den Bewahrern des Heiligthums gezwungen ward, den Dreifuß zu besteigen. Die einzelnen Worte, die sie, während der Dreifuß ertönte, hervorbrachte, wurden von den Propheten in Ordnung gebracht, und schriftlich auf die schriftlich eingereichten Fragen, deren Ordnung das Loos und deren Zuläs-

sigkeit viele Opfer entschieden, in Hexametern übergeben. Phemonoe soll die älteste Pythia gewesen seyn, die so gefaßte Aussprüche that. Anfangs war eine Pythia ausreichend, später beim vermehrten Besuche wechselten drei, die aus den Delphern gewählt, funfzig Jahre alt seyn mußten, und wenigstens im Aeußern ihre Bedeutenheit nicht verrathen durften. Angestellt findet man sonst beim Orakel fünf ὅσιοι aus Deucalions Geschlechte, die ihr Amt lebenslänglich behielten. — In früherer Zeit verschaffte das Loos den näheren Zutritt zu dem Orakel. Das Vorrecht, frühere Antwort zu erhalten, die Promantie, gehörte zu den theuer erkauften Begünstigungen einzelner Orte und Gesellschaften. Reiche Gaben, wenigstens Kuchen auf den Altar, waren der Dank für diese Aussprüche, die bis zu den Perserkriegen allgemeines und hohes Ansehen hatten. Dadurch war der Reichthum begründet, der vor dem Brande von Ol. 58 im ehernen Schatzhause verwahrt ward. Seit dem neuen Bau durch die Alcmäoniden waren die Weihgeschenke und Gold- und Silbergefäße (χρυσοῦ γύαλα) in die einzelnen Schatzhäuser der Städte vertheilt, doch blieb des Reichthums an edeln Kleinoden, an Land und dem Tempel eignenden Leuten, (Hierodulen) noch genug zurück, so daß die Amphiktyonen die Sorge für die Schätze, und den Tempel zu einem der Urzwecke ihres Bundes machten. Aber mit dieser Sorge für das Heiligthum und seinen Reichthum, verbanden sich von selbst beinah allgemeine Berathungen über allgemeine Noth und allen fühlbares Bedürfniß. Denn hatte das Orakel Fremde

aller Art in Menge herbeigeführt, die bald durch bigottes Verlangen, bald durch den Dampf der Opferheerde, und die Taschenspieler und Gaukler auf der Pyläa herzugelockt waren (πυλατίδες ἀγοραί): so erweiterten die Amphiktyonen ihre Berathschlagungen zu Ecclesien (auch συνέδρια genannt), an denen jeder Anwesende, selbst jeder Fremde, Theil nehmen durfte, und die nothwendig den wohlthätigen Einfluß haben mußten, daß sie delphischen Opfergebräuchen und Lustrationen bei allen Griechen Ansehen und Beglaubigung verschafften, weil Theilnahme aller an den Opfern und Festgebräuchen erwiesener ist, als der Antheil an den Beschlüssen, die dort gefaßt seyn möchten. Namentlich mußten sich von dort aus die Gebräuche der Sühnung verbreiten, welche die unersättliche Blutrache ermäßigte, da der Spruch, ob ein Mord sühnbar oder unsühnbar sey, dem peinlichen Gerichtshofe der delphischen Herren und Fürsten zustand, die durch pythischen Spruch (πυθίῳ ψήφῳ) jeden Frevel gegen den Tempel mit Sturz vom Felsen bestraften. Delphi wurde dadurch der Heerd der griechischen Humanität, das meditullium sacrorum Graeciae, und alle Reinigungen nach religiösem Ritual gingen von dort über die griechische und auch über die römische Welt aus. — Durch hellenische Uebereinkunft war der Tempel zu Delphi ein autonomes Heiligthum, dessen Vorstand nur der Amphiktyonenrath und die Volksversammlung der Delpher ausmachten. Aber nach einer Angabe des Homer (Il. 2, 518) nahmen diesen Vorstand die Phocier in Anspruch und durch die Partheisucht der einzelnen griechischen Staaten waren sie zu Zei-

ten, obgleich unter lebhaftem Widerstande, so glücklich, ihn zu erlangen (z.B. Ol. 106, 2). Schon dieser Mangel des Gemeinsinns allein würde ausreichen, uns zu erklären, wie das Orakel in seinem Einflusse auf das hellenische Staatsleben beschränkt war, und wie es durch einzelne Antworten auf einzelne, wenn gleich gewichtige Fragen, nicht dem Allgemeinen stets dienen konnte, oft sich zu der Dunkelheit und Zweideutigkeit gezwungen sah — αἰολόστομοι χρησμοί — und später die Vorwürfe verdienen konnte, die ihm seit Demosthenes immer häufiger gemacht wurden. Als dem Hellenismus allein gehörig, hatte es seit Crösus nicht mehr gelten können, da man zum Dank für seine reichen Geschenke ihm und seinen Lydern, die höchsten Begünstigungen (Promantie, Atelie und Proedrie, d. h. vornehmen Sitz in den Versammlungen) zugestand, wenn gleich die nur griechisch (dorisch) gegebenen Orakel den Hellenen eine Auszeichnung sicherten. Noch vor der pharsalischen Schlacht gerieth es in Verfall; zu Juvenals Zeit (Sat. 6, 555.) scheint es aufgehört zu haben durch Verarmung, die schon Strabo erwähnt. Doch ließ es Kaiser Julian auch hier an Versuchen nicht fehlen, das Scheinleben zu erneuern.

Eingreifender für die Vereinigung der vereinzelten oder sich widerstrebenden Hellenenstämme, als die Festgemeinschaften sich erwiesen, hätten die Bundesgenossenschaften wirken können, die κοινὰ, die aus religiösen Panegyren sich entwickelnd, doch politische Berathschlagungen und Verbindungen beabsichtigten. Solche Gaugenossenschaften (denn immer gingen sie von der

einfachsten Gaueintheilung aus), unter der Leitung eines Bundesrathes (βουλευτήριον), den Repräsentanten (πρόβουλοι) beschickten, oder woran die Gesammtheit der Bürger Theil nahm, waren der jonische Bund aus den zwölf Städten des asiatischen Joniens bestehend, dessen Gemeinderath bei dem Panionion auf Mycale zusammentraf; der dorische, der mit religiöser Feier zu Ehren des Apollo auf dem Vorgebirge Triopium verbunden war; der äolische des Festlandes, über dessen Form weniger bekannt ist, während ein Bund der Städte auf Lesbos unter Mitylene's Proedrie mehrfach angedeutet scheint; der achäische vornehmlich, der zwölf in Einen Körper verbundenen Städte Achaja's, dessen Bundesrath in einem, dem Zeus geweihten Haine bei Aegium von seinem frühen Anfange an bis auf Pausanias Zeit zusammen kam; so wie der arcadische, der ätolische, der phocische — aber alle diese Bundesgenossenschaften waren nur zum Berathen der allgemeinen Verhältnisse da, wovon die Ausführung der Beschlüsse noch weit ablag, ohne so in die Verwaltung der einzelnen Staaten einzugreifen, daß wirklich aus den verbündeten Städten das geworden wäre, was Polybius (II, 37, 10. 11.) von den einzelnen Theilen des achäischen Bundes rühmet, eine Stadt, ein Staat, dem nur die Umgebung einer gemeinschaftlichen Mauer fehlte. Zuviel Raum war der Selbstständigkeit in den einzelnen, diese Bünde ausmachenden, Staaten, die sich nur in Zeiten großer Gefahr, dem Ganzen zum Besten, in ein untergeordnetes Verhältniß stellten, und dadurch zu großer Raum für die Willkühr gelassen, welche z. B. in dem böotischen

Bundesverhältnisse zur Zeit des Kampfs gegen die Römer sich zeigte, allem festen und dauernden Zusammenhalten zum Verderben. — War der Erfolg, den diese Bundesgenossenschaften für den Rechtszustand der Hellenen herbeiführten, auch noch so ungenügend: doch verdienen die Formen dieser Vereinigungen unsre ganze Beachtung. In ihnen lagen die Keime, wie kleinere Kreise, von immer größern umschlossen, zu einem völkerrechtlichen großen Ganzen sich hätten gestalten können. So waren Thessaliens Demen, Gaue und Städte selbstständig; doch die Demen waren in Stämme vereinigt; die Stämme wieder in den vier Hauptvölkerschaften und das Ganze Thessaliens umfaßte der Bund (σύστημα θετταλῶν). — Daß trotz dieser Verfassung doch kein ausreichender Zusammenhalt sich bildete, beweist folglich für die tiefergehenden Wurzeln der Zerspaltung.

Auch der Amphiktyonenbund, der in weiterem Umfange für fast ganz Griechenland denselben Mittelpunkt darstellte, welchen die κοινὰ für die einzelnen Landschaften bilden, reichte nicht aus, diese Einigkeit zu bewirken, die nach mehrern deutlichen Zeugnissen, seit Acrisius, zu den Gegenständen seiner Sorge gehörte (Strabo IX, 3. 7. — Dionys. von Halicarnassus röm. Alterth. 4, 25). Hervorgegangen aus dem Verwaltungsrathe des delphischen Heiligthums und der Panegyris, die bei ihm zusammenkam, mag er, anfangs planlos sich gestaltend, erst durch Acrisius, Herrscher von Argos, seine bestimmtere Form gewonnen haben. Jene Einrichtungen wenigstens, deren die Geschichtschreiber gedenken, waren zuverlässig das Werk mehrerer Geschlechter, nicht das

eines einzigen Mannes. Seine erste Anlage berücksichtigte die Stämme, welche in und um Thessalien wohnten; und nach der spätern Verbreitung dieser Stämme nahmen auch nur die von ihnen ausgehenden oder zu ihnen zu zählenden Völkerschaften Antheil an den Versammlungen. Die sehr abweichenden Angaben der Alten vereinigt Tittmann (Ueber den Bund der Amphiktyonen, Berlin 1812.) auf folgende zwölf Bundesstaaten: Thessaler, Böoter, Dorer, Joner, Perrhäber, Magneter, Locrer, Detäer oder Aenianen, phtiotische Achäer, Malier, Phocier, Delpher; welche alle aber erst nach dem crissäischen Kriege bestimmter hervortreten. Zweimal, im Frühjahre in der Pyläa zu Delphi, und im Herbste zu Anthela bei den Thermopylen, kamen die Abgesandten der Bundesstaaten, Pylagoren und Hieromnemonen genannt, wenigstens seit Acrisius Zeiten zusammen, um die Vorträge der Hieromnemonen zu hören, die das gemeinschaftliche Sorgen für den delphischen Tempel, die Begehung religiöser Feiern, die Erhaltung der Bundesstaaten, Beilegung der Streitigkeiten unter einander, Berathschlagung über allgemeine Staatsangelegenheiten und gemeinschaftliche Bekämpfung gemeinschaftlicher Feinde betrafen. Ursprünglich hatte jeder Stamm zwei Stimmen: späterhin übten die zu jedem Stamme gehörenden Staaten dies Stimmrecht abwechselnd. Die Einsammlung der Stimmen (Ψήφοι) war das Amt eines eignen Beamten, der, nach einem Beispiele zu schließen, auch das Recht hatte, allgemeine Versammlungen (ἐκκλησίαι) zu berufen, die, außer den Gesandten, alle zu Delphi Anwesende,

Bürger der amphiktyonischen Staaten, welche sich des Opfers oder des Orakels wegen dort aufhielten, umfaßten, über deren Geschäfts- und Wirkungskreis aber die deutlichen Angaben fehlen. Trotz dieser Ausdehnung der Versammlungen, entwickelte sich doch das nicht daraus, was mehrere Alte darin zu erkennen glaubten, ein wirksam eingreifender Gesamtrath aller Hellenen, (Commune Graeciae concilium, nach Cicero's Behauptung) weil die Macht ihm fehlte, seinen Beschlüssen Erfolg zu geben, wie sich namentlich im heiligen Kriege gegen die Phocier und gegen Amphissa zeigte. Vieles, was früher zu Gunsten seiner einflußreichen Wirksamkeit angeführt wurde, muß bei genauerer Untersuchung, als durch den Doppelsinn des Wortes Amphiktionen (Umwohnende) ihm voreilig zugesprochen, den Gaugenossenschaften gelassen werden. Seine Hauptrichtung blieb religiös; denn in Tempeln versammelten sich die Gesandten: Opfer und Gottesdienst blieb mit allen Versammlungen verbunden: und Ausschließung von den amphiktyonischen Versammlungen hatte auch Ausschließung vom gemeinschaftlichen Heiligthum zur Folge. Zu unbestimmt sind die Nachrichten über mehrere andre Arten seiner Wirksamkeit auf innere Verhältnisse der einzelnen Staaten, und auf die Förderung der geistigen Entwicklung seiner Glieder: so wie denn auch die Angaben über die Wechsel seines Ansehens und den Verfall seiner Bedeutenheit, die nothwendig mit der Herrschaft eines fremden Volkes und mit dem abnehmenden Rufe von Delphi eintreten mußte, höchst ungenügend sind. Mit der Schließung der heidnischen Tempel und der

Abstellung der Opfer, was etwas später fällt als Theodosius und seine Söhne, mag man das völlige Aufhören der Amphiktyonenzusammenkünfte ansetzen.

Als eine Auszeichnung, wodurch die Amphiktyonen den Maler Polygnotus für Werke zu Delphi und in der Pöcile zu Athen geehrt haben sollen, wird von Plinius (H. N. 35, 9.) das Recht der Proxenie angeführt, (denn dafür müssen Plinius Worte gedeutet werden): auch eines der Mittel, wodurch die Staatsweisheit der Griechen der allgemeinen Entfremdung zu begegnen suchte. — Mit dem Aufhören der heroischen Zeit hatte das Gastrecht wesentliche Aenderungen erlitten. Eine Folge davon war, daß sich nunmehr ein Verhältniß der Gastfreundschaft bildete (*προξενία*), welches unter des Staates Obhut stand. Ein Bürger übernahm nunmehr die Verpflichtung, die Genossen eines andern Staates gastlich in seiner Heimat aufzunehmen, und für ihre Rechte Sorge zu tragen. Starb z. B. ein Fremder an einem Orte, wo ein Proxenos seines Staats war, so hatte dieser die Verpflichtung über seinen Nachlaß sich zu unterrichten: und so gegenseitig. Das Verhältniß der Proxenen glich also dem unserer heutigen Consuln und Handelsagenten, nur mit dem Unterschiede, daß die Proxenen meist dem Staate angehörten, bei welchem sie den Fremden vertraten. Späterhin erlangte diese Proxenie, die von gutwilliger Gastlichkeit (*ἐθελοπρόξενος*) ausgegangen war, eine dem Bürgerrechte wenig nachstehende Ausdehnung. Friedliche Ausgleichung zwischen den in Verkehr stehenden Staaten mußte eine wohlthätige Folge dieses Verhältnisses seyn,

die außerdem mit der Entwicklung des rechtlichen Zustandes sich auch durch andre, gegenseitig von den Staaten einander gewährte, Vergünstigungen einfinden sollte. Solche Vergünstigungen, die auf ein näherndes Verhältniß berechnet waren, sind die ἐπιγαμία, das Recht, eine Bürgerin aus einem Staate zu heiraten, der diese Erlaubniß einem andern zugestanden hatte; die ἔγκτησις, das Recht im Staate, mit dem der Vertrag bestand, Besitzungen zu erwerben; die Steuer- namentlich die Zollfreiheit ἀτελεία; und besonders die Freiheit von der Steuer eines Schutzverwandten (ἀτελεία μετοικίου); und endlich das völlige Bürgerrecht (πολιτεία, ἰσοπολιτεία), was Einbürgerung des so begünstigten in dem Staate voraussetzt, der ihm diese Gunst erwieß. Die meisten dieser Begünstigungen brachten einen gegenseitigen Austausch mit sich. Sollten diese Vorzüge noch ehrenvoller hervorgehoben werden, so wurden die schmeichelnden Auszeichnungen der προεδρία, eines Ehrenranges wohl hinzugefügt, und das fremde Verdienst durch öffentlichen Ausspruch der εὐεργεσία, der Wohlverdientheit anerkannt. — Doch auch diese Bande waren nicht von ausreichender Kräftigkeit. Denn zu tief lag in den einzelnen Staaten das Streben nach Selbstständigkeit und das Gefühl der Kräfte, die diese versichert, welches letztere durch fortwährende Fehden und Kriege immer genährt ward. Kampflustig durch das Bewußtseyn seiner weitreichenden Mittel, durch Freude an Abenteuern, an Beute und Herrschaft, fand der Grieche sich leicht mit Gleichgesinnten zusammen: aber nur bis der Zweck erreicht schien, dauerte die Verbindung. Es entstanden

Cameradschaften, die bald zum Schutz und Trutz (συμμαχία), bald nur zur Abwehr (ἐπιμαχία) zusammentraten, aus denen aber, wie in der Natur der Sache lag, sich ein Verhältniß des Uebergewichts der Mächtigern und Gewandteren über die Mindermächtigen entwickelte, das alle Bundesgleichheit endlich aufhob. Es ist die Hegemonie hier gemeint: ein Zusammentreten mehrerer Staaten zu gemeinschaftlichen Kriegsthaten, deren einem der Vorstand zugetheilt war, wo aber die Rechtsgleichheit bald nur scheinbar vorhanden blieb. Denn wenn auch die Form noch lange geschont ward, so erhob sich doch bald ein Bundesglied höher als die andern und seinem Aufgebote folgten, mehr oder weniger gezwungen, die übrigen. Schon vor den Kriegen mit Persien bemerkt man die Spuren eines solchen hegemonischen Verhältnisses: der Begriff der willkührlichen Uebermacht ward aber später erst mit der Hegemonie verbunden, denn das Beispiel, das Athen während dieser Kriege im Besitze der Hegemonie gegeben hatte, fand in der Folge unter fast allen Bundes- und Gaugenossen nur zu treue Nachahmung. Als Mittel der Einigung sind diese Vorstandschaften folglich keineswegs zu bezeichnen: vielmehr sicherten sie neben so vielen andern Ursachen jedem auswärtigen Feinde immitten der Griechen eine Parthei, die sich ihm anschloß, und jedem einheimischen Unzufriednen ausreichenden Anlaß zu seinen unheilbringenden Befehdungen.

Dresden, gedruckt bei Carl Meinhold,
Kreuzgasse, Nr. 532.

Von der in unserm Verlage erscheinenden

Allgemeinen geographisch-statistischen

Taschenbibliothek

enthält die erste Lieferung, 1—5tes Bändchen:

1. das Königreich Sachsen, in 2 Bändchen, vom Prof. D. Stein in Berlin.
2. das Königreich Preußen, 1—3tes Bändchen, von J. G. F. Cannabich.

Pränumerationspreiß für jede Lieferung: 1 Thlr. 6 Gr.

P. G. Hilschersche Buchhandlung.


Schelling
Google